Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Zeitſchrift
für
Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges.

Zehnter Band.

Viertes bis Sechstes Heft.

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Bleſſon.

Berlin, Poſen und Bromberg,
bei Ernſt Siegfried Mittler.
1827.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
Stacks
DEC - 8 1960
D3
Z42
V.10

Digitized by Google

Zeitſchrift
für
Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges.

Viertes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Bleſſon.

Berlin, Poſen und Bromberg,
bei Ernſt Siegfried Mittler.
1827.

Digitized by Google

An der Kraft des Willens und der Lichtferne des Talents hängt die Palme des Ruhms.

Gr. Bismark.

Digitized by Google

I.

Zum Feldzuge von 1796 in Deutſchland *).

Moreau's und Deſaix's berühmter Uebergang über den Rhein. — Schlacht bei Malſch. (Vom 5. Juni bis 10. Juli.)

Gleich nach ſeiner Ankunft bei der Armee hatte Moreau den Rhein in der Gegend von Straßburg rekognoszieren laſſen, ſein Hauptquartier aber — um den Feind irre zu leiten — nach Landau verlegt. Oeſtreichiſcher Seits glaubte man ſich auf dem linken Rheinufer nicht länger halten zu können, da Jourdan ſiegreich auf dem rechten Ufer vorgedrungen war, und viel weniger kam eine Offenſive gegen die Moſel — vielleicht das Beſte unter dieſen Umſtänden — zur Sprache. Schon am 6. Juni gingen 19 Bat. 41 Esk. nach Mainz ab, der Reſt der Armee folgte und defilirte den 9. und 10. Juni durch jene Feſtung und ging über den Rhein zurück. F. M. L. Mercandin blieb mit 22 Bat. 22 Esk. hinter der Selz, und beſetzte am 14. Juni das verſchanzte Lager von Hechtsheim vor Mainz. Er wurde durch die franz. Diviſionen Marceau und Poncet

*) Vergl. IX. Band S. 1. dieſer Zeitſchrift.

beobachtet. Dieſe öſtreich. Maßregel will hier nicht als zweckmäßig einleuchten, indem es nicht Regel iſt, ſelbſtſtändige Feſtungen noch durch ein Korps in einem verſchanzten Lager zu verſtärken.

F. M. Wurmſer war in dem nämlichen Maße wie der Erzherzog zurückging, ebenfalls gegen die Verſchanzungen vor dem Brückenkopfe von Manheim zurückgewichen. Er fühlte die Nothwendigkeit, den Fortſchritten der franz. Sambre- und Maas-Armee auf dem rechten Rheinufer Grenzen ſetzen zu müſſen, und ließ deshalb am 10. Juni den F. M. L. Hotze mit 6 Bat. 14 Esk. von Manheim nach dem Main abrücken.

Moreau folgte mit ſeinem linken Flügel und der Mitte den Bewegungen der Oberrhein-Armee, ohne jedoch ihren Rückzug zu erſchweren.

Am 11. Juni ſtanden von der öſtreich. Oberrhein-Armee:

11 Bat. 20 Esk. unter Sztarray, bei Maudach vor Manheim, ihre Vorpoſten vom Ausfluß des Rehbach bis Rugheim, hinter den Ueberſchwemmungen des Reh- und Frankenthaler Floß-Baches.

5 Bat. 12 Esk. unter Petraſch bildeten eine Kette von Rugheim längs dem Floßbach und dem Frankenthaler Kanal bis zum Rhein.

2 Bat. ſtanden bei Oggersheim in Reſerve.

Dieſe Stellungen ſollten die Arbeiten an dem verſchanzten Lager bei Mundenheim, vor dem kleinen Brükkenkopf von Manheim, decken.

Von Moreau's Armee ſtanden dieſen Truppen gegenüber:

Gen. Deſaix mit 2 Diviſionen und einer Reſerve, als:
Diviſ. Delmas mit 9 Bat. 15 Esk. bei Speyer,

Div. Beaupuy mit 15 Bat. 16 Esk. bei Muſchbach,
Reſerve " " 6 " 14 " " Altdorf unweit Kirweiler.

Gen. St. Cyr, mit den Diviſ. Duhesme und Tapponier, zuſammen 21 Bat. 27 Esk. zwiſchen Muſchbach und Göllheim, ſüdlich von Kirchheim-Poland.

Die Diviſion Xaintrailles wurde den Diviſionen Delmas und Beaupuy einverleibt

Um des Feindes Aufmerkſamkeit ganz auf den linken Flügel zu leiten, ordnete Moreau auf den 14. Juni einen Angriff, oder eigentlich eine Rekognoszirung an, und zwar rückte:

Die Diviſion Delmas in 3 Kolonnen gegen die Reh-Hütte vor, die eine über Waldſee, die andere auf der Heerſtraße, die dritte über Schifferſtadt.

Beaupuy auf der Straße von Neuſtadt und Duhesme unterhielt einige Scheinangriffe auf Frankenthal und Egſtein.

Duhesme eroberte dieſe Orte, wurde aber wieder daraus vertrieben. In der Ebene von Mutterſtadt behauptete ſich die öſtreichſche Kavallerie eine zeitlang. Heftiger war der Kampf an der Rehbach, er entſchied ſich aber zuletzt doch zum Vortheil der Franzoſen. Ihre Infanterie ſetzte über das Waſſer, und nahm den Poſten von Kohlhof weg. — Zugleich drang Deſaix mit einer andern Kolonne durch das überſchwemmte Gehölz von Schifferſtadt, und ſchlug eine Brücke über die Rehbach. — Das Reſultat dieſes Tages war, daß Wurmſer in der Nacht zum 15. in die Stellung von Maudach zurückging. Ein Verſuch der Franzoſen auf Rugheim am Abend des 15. ſchlug fehl; in der Nacht zum 16. gingen die Oeſtreicher in die Verſchanzungen

Digitized by Google

von Mundenheim zurück, Moreau aber blieb vor ihnen ſtehen, und Deſaix ſtand mit 2 Diviſionen zwiſchen Neuhof und Fusgenheim, die Reſerve bei Igelheim. Ein ſchwaches Detaſchement ward nach Worms geſchickt. Moreau hatte im Ganzen 51 Bat. 72 Esk. verſammelt, von denen 30 Bat. und 45 Esk. vor den öſtreich. Verſchanzungen ſtanden. Die Oeſtreicher hatten im Lager von Mundenheim nur 13 Bat. 10 Esk. zuſammen, der übrige Theil der Oberrhein-Armee war in eine Poſtenkette bis Baſel aufgelöſt.

Der erſte Zweck des franzöſiſchen Feldherrn war vollſtändig erreicht, wodurch der Vorwurf zur Genüge entkräftet wird, als hätte er ſeine Vortheile auch auf Manheim ausdehnen müſſen. Der Uebergang über den Rhein bei Strasburg blieb ſein Hauptobjekt, und dies verlor er nicht aus den Augen.

Den 18. Juni verließ Wurmſer Manheim, um nach Italien abzugehen, nachdem er das Kommando an den F. Z. M. Latour, der nunmehr unter die Befehle des Erzherzogs getreten war, übergeben hatte. Daß dieſe Maßregel zweckmäßig war, hat wenigſtens der Erfolg nicht bewieſen.

Die Rekognoszirungen des Rheins bezeichneten Kehl für den ſchicklichſten Uebergangspunkt. In Strasburg konnten alle Vorbereitungen ins geheim getroffen werden; dennoch boten die Lokalität, und namentlich die vielen ſumpfigen Inſeln manche Schwierigkeit.

Es wurden ober- und unterhalb Kehl vier Uebergangspunkte ermittelt und zu Schein-Angriffen beſtimmt, der Hauptangriff ſollte bei Kehl ſelbſt geſchehen.

Dieſer Uebergang Moreaus iſt berühmt geworden und verdient ſtudirt zu werden. Zwar das Ganze der

Digitized by Google

Operationen vorzugsweiſe im Auge behaltend, werden wir dennoch hier in ſo viele Details eingehen, als Raum und Zweck dieſes Aufſatzes es erlauben, und ohne Karte möglich iſt. Vor allem iſt zu bemerken, daß die zerſtreute Aufſtellung der öſtreichſchen Armee den glücklichen Erfolg des franzöſiſchen Unternehmens nicht wenig begünſtigte. Die öſtreichſche Hauptmacht ſtand bei Manheim, das ſchwäbiſche Kontingent (7500 M.) war längs dem Rhein bis Renchen in Poſten aufgelöſt, und nur 6 Bat. 2 Esk. waren im Lager bei Wilſtädt zuſammen. Zwiſchen der Rench und Murg ſtanden 7 Bat. und 12 Esk. Oeſtreicher in einem Kordon, und das Korps von Condé (3800 M.) war zwiſchen Alt-Breiſach und Kappel vertheilt.

In der Nacht vom 23. zum 24. Juni ſollte der Uebergang geſchehen. Schon am 19. und 20. Juni ließ Moreau 25000 Mann, zum erſten Uebergang beſtimmt, insgeheim nach Strasburg abrücken (16 Meilen von Manheim) wo ſie den 23. ankamen. Sie wußten nicht anders, als daß ſie nach Italien marſchiren ſollten. Zugleich drängte Moreau (am 20.) den General Latour durch eine ſtarke Rekognoszirung in das verſchanzte Lager von Manheim zurück, und ſetzte hierauf die dazu verwendeten Truppen noch am Abend ebenfalls nach Strasburg in Marſch, ſo daß am Abend des 23. dort alle zum Uebergang beſtimmten Truppen (27500 M.) verſammelt waren. Gen. Deſaix, der das Kommando darüber bekommen hatte, theilte ſie in zwei Theile. Mit einbrechender Nacht ſammelte ſich die eine Abtheilung (16 Bat. 10 Schw.) unter Ferrino auf dem Glacis der Zitadelle von Strasburg, die andere (12 Bat. 18 Schw.) unter Beaupuy in der Nähe von

Digitized by Google

Haufen jagten ſie in Unordnung zurück, und F. Z. M. Stein ſah ſich dadurch veranlaßt, den Angriff aufzugeben, und in die Stellung von Bühl zurückzugehen.

Die franzöſiſchen Truppen, welche bei Manheim geſtanden hatten, waren am 25. (Juni) hinter die Queich gegangen.

Nur im Charakter des franzöſiſchen Feldherrn iſt die Urſache zu ſuchen, warum derſelbe von einer ſo vollſtändig gelungenen Unternehmung eigentlich ſo wenig entſcheidende Vortheile zu ziehen ſuchte. Der Widerſtand, den er gefunden hatte, war im Ganzen für nichts zu achten. Niemand hinderte ihn, noch am 25. bis Wilſtädt vorzudringen, dadurch die Generale Sztarray und Stein ganz von einander zu trennen, und auf dem kürzeſten Wege die Vertheidigungslinie der Oeſtreicher am Rhein — wenn ſie anders ſo genannt zu werden verdient — zu ſprengen. So aber begnügte ſich Moreau am 25. mit ganz überflüſſigen Rekognoszirungen, und ließ blos das kleine Guilayſche Korps aus Neumühl werfen und die Oeſtreicher aus Sundheim vertreiben. Die Geſämmtſtärke der franzöſiſchen Armee auf dieſem Punkt des Kriegsſchauplatzes betrug 66 Bat. und 81 Esk., oder 58000 Mann Infanterie und 5600 Pferde.

Gleichſam als ob er den zahlreichſten und zugleich verwegenſten Feind vor ſich habe, rückte Moreau am 26. Juni bedächtig gegen Offenburg vor, und dennoch mit ſo wenig taktiſcher Vorſicht, daß ſeine Kolonnenſpitzen bei Kork in einen Hinterhalt von einigen öſtreichſchen Küraſſier-Eskadrons fielen und einen momentanen Echecq erlitten.

General Latour, der bei Manheim ſtand, gerieth

auf einen anderen Abweg. Er hielt nämlich Moreau's ganzes Manöver für eine Finte, um die öſtreichſche Macht von Manheim wegzulocken, und glaubte genug zu thun, wenn er Sztarray mit 3 Bat. 4. Esk. an die Murg ſandte. Doch ſchon am folgenden Morgen ſah er das Wahre von der Sache ein, und ſetzte ſich gegen den Oberrhein in Marſch, ohne jedoch hinreichende Streitkräfte mit zu nehmen, oder den General Frelich, der immer noch mit 10,000 Mann im Breisgau ſtand, heran zu ziehen. Eine Verſäumniß wurde indeſſen hier durch die andre aufgewogen; je langſamer Moreau vordrang, deſto weniger konnte Latour zu ſpät kommen.

Am 27. Juni befanden ſich erſt 17 bis 18000 M. Oeſtreicher in folgender Stellung:

4 Bat.	6 Esk.	bei Membrechtshauſen an der Rench.
3 „	2 „	in Urloffern, Zimmern und Appenweier.
17 „	10 „	lehnten den linken Flügel bei Bühl an die Kinzig, den rechten bei Romersweier an das Gebirge.
2000 Mann		unter dem Herzoge von Enghien, die Infanterie in Schutterwalde, die Kavallerie bei Langenhurſt.

Dieſe Truppen befanden ſich demnach in einem weiten Halbkreiſe an der Rench, Kinzig und Schutter zerſtreut, während Moreau konzentrirt in deſſen Mittelpunkte ſtand. Der Vortheil lag augenſcheinlich auf franzöſiſcher Seite; daß er nicht beſſer benutzt ward, ändert zwar den Erfolg, doch nicht die Anlage. An dieſem Tage (27.) entſchloß ſich indeſſen Moreau zum Angriff der Schwaben unter Stein im Kinzigthale, und zwar in 6 Kolonnen zu beiden Seiten des Fluſſes.

Digitized by Google

Ferrino drang dabei im Rheinthale auf Altenheim vor, die Hauptkolonne ging auf Offenburg; Deſaix blieb auf dem rechten Ufer, und machte mit einer Kolonne Front gegen die von der Rench etwa anrückenden Unterſtützungen. Wäre der ganze Angriff im Einklange ausgeführt worden, ſo würde er vielleicht entſcheidend geweſen ſeyn, und die Oeſtreicher gezwungen haben, das Rheinthal zu verlaſſen, ſo aber fehlte Manches in der taktiſchen Ausführung, ein furchtbares Regenwetter hielt die Kolonnen auf, und das Reſultat war, daß Stein mit den ſchwäbiſchen Truppen in der Nacht zum 28. einen erträglichen Rückzug, die Kinzig aufwärts, bewerkſtelligte; 9000 Oeſtreicher blieben jedoch noch hinter der Rench bei Waghürſt und Membrechtshofen, und 10 Esk. in der Ebene von Renchen ſtehen. Erſt am Morgen des 28. gewahrten die Franzoſen den Abzug. Ferrino warf die ſchwäbiſche Arriergarde und nahm Offenburg, Zell und Gengenbach. Deſaix errang Vortheile im Rheinthale, ſchlug Sztarray bei Renchen und Oberkirch, und nahm ihm 7 Kanonen. Dies iſt die ſogenannte Schlacht bei Renchen, in welcher die Oeſtreicher rühmliche taktiſche Anſtrengungen der üblen ſtrategiſchen Einleitung ihrer Gegner entgegenſtellten. Am folgenden Tage und den 30. Juni gab Moreau ſeiner Armee eine neue Eintheilung:

Ferrino	erhielt	den rechten Flügel	mit	21	Bat.	17 Esk.
St. Cyr	„	die Mitte	„	18	„	17 „
Deſaix	„	den linken Flügel	„	21	„	24 „
Bourcier	„	die Reſerve	„	6	„	23 „
				66	Bat.	81 Esk.

General Scherb ſtand vor Philippsburg mit 3 Bat. 2 Esk., die Garniſonen von Kehl, Landau, Stras-

burg uud Bitſch zählten 9 Bat. 4 Esk., welches zuſammen eine Macht von 78 Bat. 87 Esk. oder 69,000 Mann und 6000 Pferden giebt.

Die Oeſtreicher ſtanden folgendermaßen vertheilt: Latour und Sztarray an der Murg; die Schwaben und Giulay im Kinzigthale, und bei Freudenſtadt und Fort Kniebis; Prinz Koburg in Lahr, und Frelich an der Elz; der Erzherzog in vollem Marſch nach dem bedrängten Oberrhein.

Moreau's nächſte Dispoſition war folgende. Deſaix mit dem linken Flügel und der Reſerve (23,000 Mann Infanterie, 3609 Pferde) ſollte im Rheinthale abwärts gehen, St. Cyr mit dem Zentrum (16,200 Mann Infanterie, 900 Pferde) ihm durch das Gebirge folgen, Ferrino, der mit dem rechten Flügel (18,600 Mann Infanterie und 1000 Pferde) zwiſchen Offenburg und Auhof ſtand, gegen den Breisgau ſtehen bleiben, und nöthigenfalls den General Frelich verdrängen.

Den 1. Juli gingen die Franzoſen, und zwar der von St. Cyr detaſchirte General Laroche, mit einer Halbbrigade und einer Abtheilung Chaſſeurs, denen General Duhesme mit ſeiner Diviſion folgte, gegen Fort Kniebis vor, das den 2. von den Würtembergern faſt ohne Widerſtand und mit Verluſt von 2 Kanonen verlaſſen ward. Auf dem öſtreichſchen linken Flügel wichen Frelich und Condē bis Kenzingen über die Els zurück und die Franzoſen unter Ferrino rückten ihnen bis an die Schutter nach. Im Zentrum wurden die Würtemberger unter dem General Hügel am 3. Juli aus Freudenſtadt vertrieben und ließen 21 Kanonen in feindliche Hände zurück; die Diviſion Duhesme ſetzte ſich dort feſt.

Digitized by Google

Der Verluſt von Freudenſtadt hatte zur Folge, daß der Herzog von Würtemberg Frieden mit der Republik ſchloß und ſeine Truppen vom Kampfplatz abrief. Am 5. Juli ging der Landgraf von Fürſtenberg, der in Stelle des erkrankten F. Z. M. Stein das Kommando übernommen hatte, mit den ſchwäbiſchen Truppen nach Hornberg, und den 8. nach Schramberg zurück.

Der Oberſt Giulay vertheidigte noch immer das Kinzigthal zwiſchen Hauſach und Schiltach.

Am 2. Juli hatten ſich öſtreichſche Verſtärkungen von Schwetzingen und Manheim mit den von der Rench zurückgewichenen Truppen vereinigt, und ihre Avantgarde auf dem linken Ufer der Murg von Stollhofen bis an das Gebirge aufgeſtellt. Das Hauptkorps war hinter der Murg vertheilt.

Den 4. Juli behaupteten ſich die Oeſtreicher gegen Deſaix mit Anſtrengung an der Murg bei Gernsbach und Kuppenheim. F. Z. M. Latour hatte hier 16 Bat. und 50 Esk. vereinigt; General Rieſe war mit 8 Bat. aus dem Kordon zwiſchen Hüningen und Breiſach in Anmarſch. Der Erzherzog war den 3. in Wieſenthal geweſen, die Sachſen (9 Bat. 19 Esk) ſtanden bei Graben. Alles deutete auf eine nahe Schlacht, deren Initiative Moreau völlig aus den Händen gegeben hatte. Von Kehl bis Raſtadt an der Murg ſind 6 Meilen, vom 24. Juni bis 4. Juli aber 11 Tage; es kommt alſo auf die franzöſiſche Armee ein täglicher Operationsraum von einer halben Meile, was um ſo auffallender ſeyn muß, da Moreau vom Direktorium den Befehl erhalten hatte, raſch an den obern Neckar vorzudringen. Dies iſt einer von den ſeltenen Fällen, wo das entfernte

Kabinet eine Operation richtiger zu beurtheilen wußte, als der General, der ſie ausführen ſollte.

Der Erzherzog erfuhr den Uebergang Moreau's über den Rhein im Lager von Wallmerode, den 26. Juni. Er hatte die Wichtigkeit der franzöſiſchen Unternehmung am Oberrhein mit gewohntem Scharfblick erkannt, die entweder auf eine Vereinigung beider franzöſiſchen Hauptarmeen zwiſchen Neckar und Main, oder — was wahrſcheinlicher war — auf ein direktes Vordringen in das Innere der öſtreichſchen Erbſtaaten zielen konnte. Es galt alſo, entweder jene Vereinigung zu hindern, indem er der Bergſtraße folgte, oder queer durch den Schwarzwald ſich mit den Trümmern der Oberrhein-Armee in Verbindung zu ſetzen, und die Franzoſen im Rheinthale zu erdrücken. Es war ein Glück für die letzteren, daß der Erzherzog noch einen dritten Weg einſchlug, über den er ſich ſelbſt in ſeinen Schriften, mit einer ſeinem großen Charakter zur Ehre gereichenden Freimüthigkeit, Vorwürfe macht. Er ließ nämlich 36,000 Mann an der Lahn, 27,000 bei Mainz und marſchirte mit 24 Bat. 39 Esk. (mit Einſchluß der Sachſen) an den Neckar. Er nahm alſo nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil ſeiner Armee mit ſich, kam den 2. Juli in Schwetzingen, den 3. in Wieſenthal (3½ Meile), den 4. in Mühlburg (3 Meilen) an, und rückte den 5. gegen die 3 Meilen entfernte Murg vor. Ob dieſe halbe Maßregel durch die Lehrſätze der Strategie gerechtfertigt werden kann, mag dahin geſtellt bleiben; der Erfolg erklärt ſich dagegen.

Die an der Murg ſtehenden öſtreichſchen Truppen unter Latour hatten den rechten Flügel an Raſtadt,

Digitized by Google

den linken an Rothenſohl gelehnt, ein kleines Korps ſtand bei Gernsbach und eine ſtarke Avantgarde am linken Murg-Ufer im Raſtadter Holze und bei Kuppenheim. Ihre Stärke betrug 16 Bat. 50 Esk.; die der Franzoſen an der Murg 39 Bat. 55 Esk.; eine Diviſion ſtand bei Freudenſtadt, und zwei Diviſionen am linken Ufer der Kinzig; ſeit dem 4. Juli hatten ſie Baden beſetzt. Der Erzherzog tadelt die öſtreichſche Aufſtellung, während Jomini ſie lobt; ſo viel iſt gewiß, daß wenn der Erzherzog ſeinen Marſch auch nur um etwas hätte beſchleunigen können, Latour auch in dieſer Aufſtellung die Murg wahrſcheinlich gehalten haben würde.

Nach mancherlei Hin- und Herſchwanken entſchloß ſich Moreau am 5. zu einer Vorwärtsbewegung. Die Front der öſtreichſchen Stellung ſchien ihm ſehr ſtark, er griff daher ihren linken Flügel, den ſie unbegreiflicherweiſe nicht verſtärkt hatten, mit der Diviſion Taponier bei Gernsbach an, warf die dort poſtirten 3 Bat. heraus und dieſe zogen ſich nach Loffenau zurück. Deſaix vertrieb 4 Bat. 8 Esk. nach dreiſtündigem Gefecht aus Kuppenheim, Delmas aber verſpätete ſich im Rheinthale, wodurch die linke Kolonne von Deſaix ins Gedränge kam und übel zugerichtet wurde, bis endlich Delmas am Rhein zum Vorſchein kam und das Gefecht herſtellte. Nieder-Bühl und der Wald von Raſtadt fielen in franzöſiſche Hände, Latour ordnete den Rückzug von der Murg und über Raſtadt an, den ſeine Artillerie und Kavallerie muſterhaft deckte. Es iſt wahrſcheinlich, daß wenn Moreau ſeine Hauptſtreitkräfte, ſtatt im Gebirge, am Fuß deſſelben verwendet hätte, er den Beſitz des Murgthales wohlfeiler erkauft

Digitized by Google

haben würde. Ob Latour beſtimmten Befehl hatte, die Murg zu vertheidigen, iſt nicht bekannt; hiervon hängt auch das Urtheil über ſein Verfahren ab, das ohne dieſen Befehl wohl in einen zeitigem Rückzug an die Alb beſtanden haben müßte.

Die Vereinigung des Erzherzogs mit Latour war nun wider Willen herbeigeführt. Am 6. Juli nahm die Armee, dem Kordonſyſtem getreu, eine Stellung hinter der Alb zwiſchen Ettlingen und Mühlburg. Die Sachſen unter Lindt, 8 Bat. Inf., 1 Bat. Jäger und 19 Esk. ſtark, wurden auf Pforzheim dirigirt, und von der Haupt-Armee General Kraim mit 4 Bat. 6 Esk. ebenfalls dahin geſchickt. Zwei Bat. 2 Esk. wurden nach Frauenalb geſchickt, 3 Bat. 2 Esk. nach Langenſteinbach, 200 Huſaren ſtreiften längs der Nagold und im Gebirge.

Von der Rhein- und Moſel-Armee ſtand die Diviſion Duhesme am Kniebis und bei Freudenſtadt; Taponier bei Germsbach à cheval der Murg; Beaupuy bei Nieder-Bühl und Sandweiher, Delmas hinter Raſtadt; die Reſerve-Infanterie unter Bourcier vor Eberſtein, und die Kavallerie bei Sinzheim.

In dieſer Stellung verlor Moreau die koſtbare Zeit von dreien Tagen. Erſt den 9. Juli hatte er zum Angriff beſtimmt, der Erzherzog ihn aber auf den 10. feſtgeſetzt.

Ueber das Unvermeidliche einer Schlacht waren beide Feldherrn einverſtanden.

Schlacht von Malſch den 9. Juli.

Den 7. Juli vereinigte der Erzherzog 7 Bat. 9 Esk. bei Rothenſohl, um ſich des Thals der Alb und

Digitized by Google

der Poſten von Tobel und Spielberg zu verſichern. Die Sachſen unter General-Lieutenant Lindt kamen in Pforzheim an, und ſollten (6 Bat. Inf., 1 Bat. Jäger und 4 Esk.) durch das Enzthal über Sprolenhof marſchiren, und ſich zwiſchen Urmagold und Beſenfeld aufſtellen, um die rechte Flanke des feindlichen Korps in Freudenſtadt zu bedrohen, und erforderlichenfalls den General Kaim über Kaltenbrunn zu unterſtützen, der 1 Bat. und etwas Kavallerie dorthin detaſchirt hatte. Zwei Bat. Sachſen und eine Abtheilung leichter Kavallerie ſollten an der Nagold heraufgehen, um das Gerücht von dem Anrücken einer Kolonne zu verbreiten. Endlich ſollte das ſächſiſche Korps durch ein Vorrücken an die Enz die Attake der erſten Kolonne (Kaim) unterſtützen, General Kaim aber (10 Bat. 5 Esk.) von Herrenalb aus Gernsbach wegnehmen und gegen Baden marſchiren; Sztarray (13 Bat. 29 Esk.) ſollte auf Malſch gehen und die Murg bei Kuppenheim forciren, Latour (9 Bat. 28 Esk.) einen Verſuch auf Raſtadt machen, und eine kleine Kolonne von 3 Bat. 4 Esk. zwiſchen Sztarray und Latour die Verbindung halten.

Dieſen Anordnungen kam Moreau, durch den Entſchluß, ſchon am 9. zu ſchlagen, zuvor. Sein Plan ging dahin, ſeinen linken Flügel zurückzuhalten, mit dem rechten in die Gebirge von Frauenalb und Herrenalb vorzudringen, und auf dieſe Art die Straße von Pforzheim zu gewinnen. General Delmas mußte mit 6 Bat. den Pfedderbach hinter Etigheim beſetzen, und ſollte ſich in nichts Ernſthaftes einlaſſen.

St. Cyr ſollte nur einige Truppen bei Freudenſtadt und am Kniebis zurücklaſſen, mit 18 Bat.

8

8 Esk. aber durch das Murg-Thal gehen und den linken öſtreichſchen Flügel überflügeln; Deſaix mit 21 Bat. 47 Esk. den Feind bei Malſch und im Rheinthale beſchäftigen, und 6 Bat. bei Oetigheim aufſtellen, um die Uebergänge über den Pfedderbach zu behaupten, die Reſerve-Kavallerie aber ſollte zwiſchen Mückenſturm und Ettlingen der feindlichen gegenüber bleiben. Die Infanterie-Reſerve wurde dem General St. Cyr, der den Hauptſchlag im Gebirge zu führen hatte, überwieſen.

Dieſer General fing ſeine Operation damit an, den General Taponier (6 Bat. 150 Pf.) in das Enzthal auf Wildbad zu dirigiren, der mit der ſächſiſchen Avantgarde zuſammen traf und dieſe auf Pforzheim zurückwarf. Die öſtreichſchen Poſten von Herrenalb und Frauenalb wurden durch den General-Adjutanten Houël attakirt, die Attake der öſtreichſchen Hauptſtellung bei Rothenſohl hatte ſich aber St. Cyr ſelbſt vorbehalten.

Dieſe Stellung war von Natur ſehr ſtark. Die Linke ſtand an den ſteilen Schluchten von Tobel, die Mitte auf dem Plateau von Rothenſohl, die Rechte durch die Schlucht von Frauenalb gegen Moosbrunn zu gedeckt. Sechs Bat. 4 Esk. und eine zahlreiche Artillerie vertheidigten dieſe ſchöne Stellung, der nur auf dem Wege von Herrenalb beizukommen war. Daß, wie franzöſiſche Berichte behaupten, ſtarke Verſchanzungen die Stellung der Oeſtreicher noch verſtärkt hätten, will nach öſtreichſchen Berichten nicht einleuchten.

Nur mit Anſtrengung gelang es dem General-Adjutanten Houël, die Poſten von Herrenalb und Frauenalb zu erobern. St. Cyr's Truppen waren durch einen beſchwerlichen Marſch ſehr ermüdet; er ſuchte die Oeſtreicher alſo durch ein Tirailleurgefecht (en grande bande,

Digitized by Google

nämlich drei aufgelöſte Bataillone) hinzuhalten, um nur erſt Zeit zu gewinnen, was auch anfänglich gelang. Doch die Oeſtreicher gingen bald zum Selbſtangriff über, und warfen dieſe erſte Attake mit Verluſt zurück. Die franzöſiſchen Berichte ſprechen hier von fünf aufeinander gefolgten Angriffen, die damit endeten, daß St. Cyr noch friſche Truppen ins Gefecht führte, während die Oeſtreicher bereits alles engagirt hatten. Das Faktum iſt, daß St. Cyr Frauenalb angreifen ließ, und mit geſchloſſenen Kolonnen gegen den Berg anrückte. Das Dorf wurde genommen, die 3 öſtreichſche Bataillone des rechten Flügels verloren Verbindung mit der Mitte, und dieſe ward durch die Schlucht von Frauenalb in die Flanke genommen und über den Haufen geworfen. Das Plateau von Rothenſohl und 2 Kanonen gingen verloren, die Oeſtreicher zogen ſich auf der Pforzheimer Straße nach Niedelsbach, die 3 Bat. des rechten Flügels auf Spielberg zurück.

General Lindt erfuhr auf dem Marſch von Pforzheim nach Rothenſohl den üblen Ausgang des Gefechts, und drehte wieder um. Franzöſiſche Berichte flechten hier die Vermuthung ein, er habe geheime Inſtruktionen von ſeinem Hofe gehabt, die Oeſtreicher nur oberflächlich zu unterſtützen. Gewiß iſt es, daß er zu ihrer Aufnahme nichts that.

Mittags 12 Uhr war Deſaix unterdeſſen im Rheinthal vorgegangen, griff Malſch mit 6 Bat. 3 Esk. in der Front an, nahm es, wurde durch Sztarray und Latour wieder hinausgeworfen, nahm es zum zweitenmal und verlor es abermals. Das Gefecht dauerte bis 10 Uhr Abends und Malſch blieb in öſtreichſchen Händen. Latour war über Salzbach angerückt, Bietig-

heim und Oetigheim waren genommen, der Feind nach Raſtadt zurückgeworfen worden, und die zahlreiche öſtreichſche Kavallerie formirte ſich in der Ebene bei Bietigheim. Ueber das Kavalleriegefecht, das nun hier ſtatt fand, ſagt ein neueſter Schriftſteller (v. Canitz) folgendes: „Die zahlreiche öſtreichſche Kavallerie — 80 Esk. — ward zur Deckung der rechten Flanke und zum Figuriren im Rheinthale verwendet, und zu nichts Erheblichem gebraucht; in der Geſchichte des Feldzugs wird als Grund dafür angeführt, daß die mit vielem Geſchütz verſehene Stellung der franzöſiſchen Kavallerie hinter dem Rideau von Mückenſturm den Erzherzog genöthigt habe, auf einen Angriff Verzicht zu thun." Der franzöſiſche Schriftſteller behauptet das Gegentheil: „Beide kamen indeſſen dahin überein — fährt jener fort — daß die 80 öſtreichſche Esk., welche bei dem Gefecht waren, ſo viel wie gar nichts dabei zu thun hatten; von der Unmöglichkeit, daß es anders hätte ſeyn können, überzeugt man ſich ſchwer, weder durch Terrainhinderniſſe in den Ebenen des Rheinthales, noch durch den Grundſatz (nämlich den ſtrategiſchen), daß man hier — im Rheinthale — keinen Sieg erfechten durfte (!), weil am entſcheidenden Punkte — bei Rothenſohl — der Feind geſiegt hatte." Derſelbe geiſtvolle Schriftſteller fügt noch hinzu:

„Wenn Friedrich und Seydlitz ein Prinzip als Regel für die Verwendung der Kavallerie gehört hätten, wonach es ein Fehler ſeyn würde, den Feind zu ſchlagen, wenn es ihm einmal gelungen iſt, einen wichtigen Punkt zu gewinnen, — warlich ſie hätten ſich überzeugen müſſen, daß eine neue Kriegskunſt ſeit ihrer Zeit erfunden worden ſey!"

2*

Digitized by Google

Wenn Moreau's Plan dahin ging, durch die Schlacht von Malſch — oder von Ettlingen, wie die Franzoſen ſie nennen — Pforzheim und den Neckar zu gewinnen, ſo hat er ſeinen Zweck nur indirekt erreicht. Wir ſagen indirekt, denn der Erzherzog ſah ſich durch überwiegende ſtrategiſche Rückſichten veranlaßt, den ungewiſſen Reſultaten der Taktik nichts anheimzuſtellen, und ſich am Morgen des 10. Juli durch einen forcirten Marſch erſt auf Karlsruhe und Durlach, und dann auf Pforzheim zurückzuziehen.

Die Sorge für die ſogenannte Verbindung war wohl die Haupturſache zu der Bewegung des Erzherzogs auf Pforzheim, welche die Franzoſen une résolution étrange nennen. Franzöſiſcher Seits ſchien man ſich weniger um dergleichen Verbindungen zu kümmern, obgleich die Lehrſätze der Strategie dringend dazu auffordern. Man denke ſich St. Cyr mit einem Theil der Armee in das Gebirge eingeſchoben und verwickelt, Deſaix im Rheinthale ſo wie gut wie geſchlagen, eine zahlreiche vortreffliche Kavallerie ſich gegenüber, der einzige Rückzugspunkt — Kehl — auf 6 Meilen hinter ſich; was würde aus der Moreau'ſchen Armee geworden ſeyn, wenn die Oeſtreicher für den Augenblick nach den Maximen Friedrichs II. operirt, und ſich im Rheinthal wie ein Strom gen Kehl ergoſſen hätten! Und geſetzt, dies kühne Manöver, deſſen Ausgang kaum einem Zweifel unterlag, wäre nicht gelungen, ſo blieb der Erzherzog immer Herr, ſich an den Neckar zu ziehen, oder zu Wartensleben zurückzukehren. Aber ſey es, daß die Strategie hier wirklich einen Fehlſchuß that, der öſtreichſche Feldherr verſtand es, ihn, wie die Folge zeigte

auf eine glänzende Weiſe in einen Sieg zu verwandeln. Die konzentriſche Operation, durch welche er ſpäter den Kaiſerſtaat rettete, reifte zweifelsohne ſchon jetzt in ſeinem Geiſte, und hieß ihn den Neckar ſo früh ins Auge faſſen.

Bei Pforzheim rallirte der Erzherzog ſeine ganze Armee und nahm mit 57 Bat. 126 Esk. (58000 M.) Stellung, die Vorpoſten bis nach Durlach und Karlsruhe ausdehnend. Starke Garniſonen wurden in Philippsburg und Manheim geworfen, und einige Eskadrons in Bruchſal als Verbindungsposten etablirt; andere — 16 an der Zahl — durchſtreiften das Land zwiſchen der Nagold und Wurm bis Rothenburg.

St. Cyr rückte am 10. längs der Enz bei Neuenburg vor, Desaix bleib bei Malſch und Ettlingen ſtehen, die Reſerve am Pfedderbach. Die Moreauſche Armee betrug 69 Bat. 80 Esk. (71000 Mann).

Digitized by Google

II.

Karl XII. und Napoleon in Rußland.

Karl XII. gilt den Meiſten für einen tollkühnen Wagehals, der — verblendet von neunjährigen faſt ununterbrochenen Siegen, die er weit mehr der Unerfahrenheit ſeiner Gegner als ſeinen eigenen Heerführer-Talenten verdankte — es wagte, mit einer Handvoll Menſchen die koloſſale Macht eines großen Gegners in unwegſame Wüſten zu verfolgen, in der Hoffnung, ein Reich umzuſtürzen, das dem ſeinigen den erſten Rang im Norden zu entreißen drohte. Und wenn die Standhaftigkeit ſeiner Heldenſeele im Unglück auch zur Bewunderung zwingt, ſo wird er doch als ein durch eigene Schuld gefallenes Opfer des Ehrgeizes wenig bedauert.

Kaum ſcheint es, als könne man Napoleon derſelben Unbeſonnenheit zeihen. Mit ihm zog faſt ganz Europa gegen Rußland. Seine früheren Siege verdankte er nicht blos der Unerfahrenheit ſeiner Gegner, ſondern auch einem tiefen Studium der Feldherrenwiſſenſchaften und einem ächt kriegeriſchen großen Genie. Bei aller Zuverſicht, die ihm dieſes einflößen mußte, und bei aller Leidenſchaftlichkeit ſeines Gemüths, vernachläſſigte er es doch nicht, im Anfange dieſes Zuges die Mittel zum Zwecke klug zu berechnen; auch verläugnete er in ſeinen

erſten Operationen die ſtets gegebenen Beweiſe einer durchdachten und überlegenen Kriegskunſt durchaus nicht. Wohl erkannten daher auch denkende Männer die Gefahr, in welcher Rußland damals ſchwebte, und ſahen mit gegründeter Beſorgniß dem Ausgange entgegen.

Dennoch werden wir bei näherer Betrachtung finden, daß Napoleon weit unbeſonnener als Karl XII. verfuhr, und den Namen eines verblendeten Despoten mit größerem Recht verdient.

Karl XII. focht für ſeine Exiſtenz. Kurz nach ſeiner Thronbeſteigung von dreien Mächten angegriffen, konnte ſelbſt die Ueberwindung zweier davon ſeinem Reiche keine Sicherheit gewähren, ſo lange Peter I. auf den Beſitz eines Kriegshafens am baltiſchen Meere beſtand, und wie oft er auch dem Könige den Frieden anbot, ſo verzichtete er doch nie auf dieſe Bedingung. Karl war daher gezwungen, Alles daran zu ſetzen, den Zaar zu überwinden, ehe dieſer Zeit gewann, ſeine neue Schöpfung zu vollenden, oder in den Ruin ſeines Reichs zu willigen, deſſen wichtigſte Provinzen die Ruſſen ſchon erobert hatten. Zwiſchen dieſe Extreme war Napoleon nicht geſtellt; er konnte ohne Gefahr den erſten Thron Europa's behaupten, und bei ſeinen großen Hülfsquellen langſamer zu Werke gehen. Hier erſcheint Napoleons Eigenſinn ſträflicher.

Beide Fürſten rechneten darauf, ihrem Feinde in Moskau den Frieden vorzuſchreiben. — Als Karl XII. gegen Rußland zog, hatte ſich der Charakter Peters I. noch nicht in ſeiner ganzen Größe gezeigt, die drohendſte Gefahr ſollte ihn erſt vor den Augen der Welt entwickeln. Der König von Schweden konnte mehr auf den Schreck ſeines Namens, die Gewalt ſeiner Waffen und die Ver-

Digitized by Google

zagtheit des Feindes rechnen, als Napoleon. Denn zu deſſen Zeit waren die Ruſſen beſſer bekannt, ihr kriegeriſcher Werth war viel entſchiedener und Karls eigenes Beiſpiel ließ erwarten, daß Alexander Peters I. Vertheidigungsplan ergreifen könne. Die Schwierigkeiten Rußland zu bezwingen waren ſchon erwieſener. Napoleon rechnete zwar auch auf einen Volksaufſtand in Rußland, den er durch unmoraliſche Mittel zu erzielen hoffte, aber Alexander war ein geliebter Regent; mit weit mehr Grund konnte Karl erwarten, daß ſeine Ankunft den Großen und der Geiſtlichkeit, den übriggebliebenen Strelitzen und ſelbſt dem Volk willkommen ſeyn würde, weil Peter durch ſeine Neuerungen ſich die Ruſſen abwendig gemacht hatte. Alexander erſchien ſeinen Unterthanen als ein Freund und Beſchützer ihrer Nationalehre und ihrer Heiligthümer, Peter der Mehrzahl der Seinigen als ein Feind ihrer Religion und Gebräuche. Die Rebellion der Koſacken unter Mazeppa beweiſt es ſchon, daß Rußland damals nicht ſo einig war, als zu Napoleons Zeit, und wenn grade dieſe Revolte ſpäter zu der Schweden Verderben gereichte, ſo war ſie doch an ſich ein günſtiger Umſtand. Eben dieſe Koſacken waren aber Napoleons ſchädlichſte Feinde, die er gleichwohl verachtete, und wenn auch nur der Zufall ihre untergeordnete Rolle hervorhob, ſo hat doch die Geſchichte hier gleichſam eine ſonderbare Warnung aufgeſtellt, ſich bei einem Zuge gegen Rußland vor dieſem gefährlichen Volke zu hüten, mag es als Freund oder Feind erſcheinen. — Eben ſo grundlos als die Uneinigkeit in Rußland war Napoleons vorgefaßte Meinung, daß er durch die Eroberung von Moskau Rußland ſtürzen werde. Moskaus Ver-

Digitized by Google

brennung war allerdings für Napoleon ein nicht zu berechnendes Ereigniß, allein ſelbſt wenn dieſe Stadt unverſehrt blieb, hätte er doch am Ende den Rückzug antreten müſſen, wenn er keinen Frieden bekam. Er vergaß, daß ſeit Peters Zeit ein Jahrhundert verfloſſen und Moskau nicht mehr Rußlands einziges Zentrum war, daß es mehr als eine Hauptſtadt und zu viel Berührung mit Europa hatte, mit einem Worte zu groß war, um den Kampf nach dieſem Verluſt aufzugeben; ja er wurde ſelbſt durch den Brand von Moskau noch nicht von ſeinem Irrthum belehrt, bis das Heranziehen der ruſſiſchen Heere und die Nähe des Winters ihn endlich auf ſeine Sicherheit Bedacht nehmen ließen. Aus allen dieſen Gründen war Napoleons falſche Friedenshoffnung thörigter, als die, welche Karl XII. hegte.

Beide Eroberer waren mehr gefürchtet als geliebt von den europäiſchen Mächten. Allein Napoleon hatte die öffentliche Meinung weit mehr gegen ſich als Karl, und das zu einer Zeit, wo ſie von ungleich größerem Gewicht war. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie ein Mann, der ſeine Jugend in einem Nationalkriege verlebt hatte, der ſeine ganze Größe der öffentlichen Meinung in ſeinem Vaterlande verdankte, der die Macht derſelben an Englands, mehr noch an Spaniens Beiſpiel erfahren hatte, der in Deutſchland ſo beſorgt war, dieſelbe zu gewinnnen oder auf alle Weiſe zum Schweigen zu bringen, ſie in Rußland ſo wenig fürchten oder doch ſo ſehr verkennen konnte, daß er ſelbſt in dem Ruin der erſten ruſſiſchen Stadt noch nicht das Zeichen ſah, daß Alexander es verſtanden habe, den Kampf für die Ruſſen zu einem Nationalkriege zu machen. Sein Benehmen läßt

Digitized by Google

ſich nur daraus erklären, daß er durch falſche und ſchmeichleriſche Berichte über Rußland, wie einſt über Spanien getäuſcht, in tiefer Unkunde über den Geiſt ihrer Bewohner lebte, daß er glaubte, ſein Ruhm müſſe ihm wie in Frankreich und in Polen, wo Unglück und Patriotismus ihm die Herzen der Nationen gewinnen halfen, überall dieſelben öffnen, daß er nicht wußte, wie weder Bewunderung noch Zwang hinreichen, alle Intereſſen und die heiligſten Gefühle zu übertäuben, daß er endlich nur ſeines eigenen Volkes Meinung achtete, und da dieſem das übrige Europa zu Füßen lag, auf ſein Glück und ſeine Uebermacht trozte. — Karl XII. dagegen hatte faſt keine Bundesgenoſſen, allein er hatte auch keine verſtellten Freunde zu Seite, kein über ſeine Unterdrückung empörtes Europa hinter ſich; noch mehr — er war ſeinem eigenen Volke ein angeſtammter Herrſcher. Dieſes erachtete ſich ſchuldig und verbunden, ihm in alle Wüſten zu folgen, alle Triebfedern des Staats für ihn in Bewegung zu ſetzen, und kein Mallet durfte verſuchen, daheim ſeinen Thron zu erſchüttern, keine Stimme im Heere ſeinen Ehrgeiz wegen des betroffenen Unglücks anklagen. Der Erfolg hat gezeigt, wie kein errungener Glanz den nicht zum Thron geborenen franzöſiſchen Kaiſer in den Augen der Völker und der Fürſten darauf einheimiſch machen konnte, wie wenig für Napoleon ſeine mächtigſten Bundesgenoſſen thaten, wie auch die Bande der Verwandſchaft Oeſtreich in ſeiner Politik nicht irre machten, wie ſelbſt wegen Napoleons gefürchteten Ehrgeizes und verhaßten Continentalſyſtems Rußlands natürliche Feinde, ſowohl Türken als Schweden, ſeine Berechnung gänzlich täuſchten, wovon er gleichwohl ſchon unterrichtet war, als er ſich

Digitized by Google

in Rußland zu vertiefen begann. Bei dieſen, zum Theil ſchon eingetretenen Folgen der allgemeinen Stimmung Europa's gegen ihn, erſcheint ſein Zug abentheuerlicher.

Unſtreitig konnte der König von Schweden, dem Finnland, Eſthland und Ingermannland gehörten, worin die Ruſſen nur vorläufig Fuß gefaßt hatten, der Kurland inne hatte, und Liefland nebſt Riga wirklich beſaß, auch durch ſeine Flotte das baltiſche Meer beherrſchte, und durch ſeine Oſtſee-Provinzen beim Eindringen in Rußland eine neue Baſis bekam, weit leichter die Verbinduug mit ſeinem Reiche erhalten, als Napoleon, den unermeßliche Entfernungen von Frankreich trennten, deſſen Operations-Linie übertrieben lang und durch eine Moldau-Armee bedroht war, deſſen, an ſich zwar weit größere Hülfsquellen als die ſchwediſche, doch durch die Entlegenheit in der That unwirkſamer blieben, zumal ſie zu gleicher Zeit durch den Krieg in Spanien, durch die Bewachung Deutſchlands, Italiens und Hollands in Anſpruch genommen wurden. Auch in der ſtrategiſchen Anlage, erſcheint daher Napoleons Zug, mindeſtens von Smolensk bis Moskau fehlerhafter.

Drei Elemente des Sieges giebt es, auf welche ein Heerführer bei übrigens ungünſtigen Umſtänden ſein Vertrauen zu ſetzen berechtigt iſt. Sie ſind: die Ergebenheit ſeiner Truppen, die Ueberlegenheit an Kriegskunſt und die an Zahl. Dieſe Elemente können einzeln einander die Wage halten und nach den Verhältniſſen überwiegen, wenn ſie ſich gegen einander geſtellt befinden. Vereinigt aber können ſie um ſo eher die Hinderniſſe, welche Boden und Klima entgegenſetzen, oder die Schwierigkei'

Digitized by Google

ten einer iſolirten Lage überwinden, die Kombinationen der Politik zunichte machten und den Ausſchlag geben. Unterſuchen wir nun inwiefern Napoleon und Karl XII. ſich hierauf ſtützen konnten, und vergleichen wir zu dieſem Ende zuerſt die Individualität beider Eroberer, welche dieſe Elemente ſchuf oder ſie erſetzen ſollte. — Ueber Napoleons Perſönlichkeit haben wir unzählige Quellen. Um Karl XII. richtig zu würdigen, reicht es nicht hin, ſeine Geſchichtſchreiber Nordberg, Voltaire u. a. zu leſen, ſondern vorzüglich die Memoiren ſeines Feldherrn Löwenhaupt, die Briefe Patkuls und Karls Lebenbeſchreibung durch ſeinen täglichen Begleiter, den jungen Prinzen Emanuel von Würtemberg, kennen. In dieſen jetzt ſeltenen Büchern finden wir unzählige, ſonſt nirgends angeführte Züge über den Charakter, die Bildung und das ganze Weſen des ſchwediſchen Heros. Napoleons Feldherrenwiſſenſchaft und ſelbſt ſein Genie erſetzte Karl gewiſſermaßen durch ſeine perſönliche Tapferkeit, durch ſein Beiſpiel in Ertragung aller Beſchwerden, in Verachtung aller Gefahren, durch den ganzen Einfluß ſeines wahrhaft ritterlichen und tugendhaften Gemüths. Noch jetzt lebt Karls Andenken in aller Schweden Herzen hoch verehrt, in den Palläſten wie in den Hütten. Die Schweden ſind wie die Franzoſen eiferſüchtig auf die Ehre ihrer Waffen, und verzeihen einem glorreichen Führer um des Ruhmes willen des Vaterlandes Unglück. Wenn nun dieſer Held durch ſeine große Leutſeligkeit und Freundlichkeit, durch ſeine tugendhafte Enthaltſamkeit, ſeine großmüthige Selbſtüberwindung, ſeine kühne und edle Todesverachtung, durch tauſend Züge ſeines erhabenen Charakters wie Preußens Friedrich fortwährend im Munde ſeines

Volks iſt, und ſeines Lebens Vorfälle von Geſchlecht zu Geſchlecht in jedem Hauſe erzählt werden, ſo kann man ſich die Einwirkung ſeiner ganzen Perſönlichkeit auf ſeine Zeitgenoſſen denken. Giebt es deutlichere Beweiſe davon, als das Benehmen der Türken bei Bender, und die hohe Achtung, welche für ihn Zaar Peter ſelbſt bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, die Beſorgniß, mit der er ſogar in der Schlacht bei Pultawa die ankommenden Gefangenen beſtändig fragte: „Was macht mein Bruder Karl, läßt mich der große Karl nicht grüßen, er lebt doch noch? — Auch Napoleon wußte die Menſchen für ſeine Zwecke zu begeiſtern, und ſeine Gegenwart befeuerte oft den wankenden Muth ſeiner Krieger, der Begriff von ſeiner Geiſtesüberlegenheit führte häufig zur Stelle Zuverſicht in ihre Herzen zurück. Dennoch wie verſchieden waren die Mittel und wie verſchieden der Charakter beider Herrſcher! Karl hielt ſeine Offiziere und Soldaten in ſtrenger Ordnung, leitete ſie zur Gottesfurcht an, und duldete ſelbſt kein Fluchen. Er belohnte ſparſam, aber nie kam aus ſeinem Munde ein Scheltwort noch eine harte Rede, nie ſah man ihn im Zorn gegen ſene Untergebenen entbrennen, freundlich empfing und tröſtete er ſelbſt auf dem Schlachtfelde von Pultawa die beſtürzten Führer, die ihm naheten. Napoleon verſchaffte ſeinen Generalen Reichthümer und hohe Ehren, ſeinen Soldaten Wohlleben und zügelloſe Genüſſe, verſprach ſolche im Voraus durch die feurigſten und prahleriſchſten Proklamationen, und indem er Frankreichs Ruhm und Wohlfahrt zum Zielpunkt ſeines Strebens darſtellte, war es in der That nur ſeine Perſon, an welche er die Menſchen mit unauflösiichen Banden zu feſſeln ſuchte. Er

Digitized by Google

belohnte verſchwenderiſch und war bei widrigem Geſchick auffahrend und heftig, oft hart und ungerecht. — Karl, ſtets unbeſorgt für ſich, trotzte aus Luſt und angebore-nem Muthe den Gefahren, und konnte nur mit äußer-ſter Mühe bewogen werden, ſein geſchlagenes Heer zu verlaſſen. Napoleon ſetzte ſich zwar öfters unerſchrok-ken den feindlichen Kugeln aus, aber nur wo es Noth that und wichtige Zwecke erreicht werden ſollten, und war im Uebrigen ſtets auf ſeine Sicherheit bedacht. Kein Mitleid für ſeine unglücklichen Krieger, keine An-hänglichkeit an ſeine Waffengefährten im Elend ließ er bei ſeiner Abreiſe vom Heere bemerken. Karl ſchied von den Seinen wie ein gerührter Freund, tröſtete ſie und ver-ſprach für ihre Frauen und Kinder in der Heimath zu ſorgen. — Karls Aeußeres, ſeine hohe Geſtalt, ſeine Haltung, ſein Gang, ſeine Kleidung, ſeine Tafel, ſein Lager, ſeine Unterredung zeigten durchgängig den raſtlo-ſen Krieger, den Feind aller Zeremonien und Etiquette, aller weichlichen Genüſſe und Bequemlichkeiten des Hof- und Stadtlebens. In der That ſoll er nie ein Frauen-zimmer berührt, nie ein Glas Wein getrunken, ſelbſt nicht franzöſiſch geredet haben, (ungeachtet er dieſe Spra-che verſtand) weil ſie ihm zu weichlich vorkam. Auf dem Ritt von Bender nach Stralſund verrieth er ſich in Kaſſel dem Poſtmeiſter, bei dem er Pferde wechſelte, ei-nem alten Schweden, dadurch, daß er ihm Wein zu trin-ken abſchlug, und Oberſtlieutenant Düring, ſein Be-gleiter, mußte die Gefahr durch Beſeitigung des Ver-dachts wieder abwenden. Als ihm dagegen in Rußland ein Soldat auf dem Marſche ein großes Stück verdor-dorbenes Brod zeigte und ihm fragte, ob man das wohl eſſen könne, verzehrte es der König ganz, in aller Sol-

daten Gegenwart und ſagte darauf: „Es iſt nicht gut, allein es läßt ſich eſſen.“ König Karl war abgehärtet und unempfindlich gegen jede Witterung, gegen Hunger und Durſt, gegen Ermüdung und körperlichen Schmerz. Bei ſeiner Verwundung vor Pultawa ſagte er den beſtürzten Anweſenden: „Die Kugel ſitzt drin, ich will ſie herausſchneiden laſſen, daß es eine Luſt ſeyn ſoll,“ und dem Wundarzt, der nach einigen Tagen Beſorgniß des Brandes äußerte, rief er zu: „Schneid' ab, ſchneid' ab, das ſchadet nichts.“ Einfach wie ein Privatmann in ſeinem Umgange leiſtete er denen, die mit ihm ritten, öfters kleine perſönliche Dienſte, hielt ihre Pferde wenn ſie ſtürzten, ſchnallte ihnen wohl die Gurte feſter, zäumte auf, ruderte, wenn er auf kleinen Kähnen über Flüſſe ſetzte und die Pferde daneben am Zügel ſchwimmen ließ, half denen im Eiſe Eingebrochenen wieder heraus, ſuchte ſeine Offiziere ſelbſt in ihren Quartieren auf, wenn er ſie zu ſprechen hatte, oder holte ſie ab u. ſ. w. Auch Napoleons Aeußeres war einfach, er war kein Wollüſtling, hielt ſich immer nüchtern, war Tag und Nacht thätig, ſowohl mit dem Geiſte als dem Körper, ſprach dann und wann vertraulich mit den Soldaten und achtete ihren Stand hoch. Allein er verſagte ſich doch keine Bequemlichkeit, mochten alle Andere um ihn her auch hungern, durſten, frieren oder verſchmachten. Sein Feldgeräth, ſein Reiſewagen, ſein Hausweſen waren aufs Bequemſte eingerichtet. Wer große Dinge leiten ſoll und nicht einen Eiſenkörper beſitzt wie König Karl, dem iſt es Pflicht denſelben zu erhalten, damit der Geiſt in ihm die nöthige Kraft nicht verliere, allein der Eindruck auf die durch Mühſeligkeit Beladenen kann nicht derſelbe ſein. Ein Kaiſer der Franzoſen, der Millionen

Digitized by Google

beherrſcht und ein Heer von Hunderttauſenden hat, kann ſich nicht im Umgange ſo mittheilen, ſo vertraulich benehmen, als ein König, deſſen Heer kaum vierzigtauſend Mann beträgt; allein dennoch leuchtet der innere Menſch anders aus Napoleon hervor, als aus Karl XII. Dieſer König ſoll nie ein unwahres Wort geredet haben, er konnte nicht lügen, und erröthete, weil er nicht Nein ſagen mochte, als in der Schlacht von Pultawa ſein Feldmarſchall Rhenskiöld, der wegen Karls Verwundung das Heer befehligte, ihn fragte, ob ein Befehl an die Truppen, der nicht nach ſeinem Sinn war, vom Könige gekommen ſey, und ihm vorwarf, daß er ihn nicht gewähren ließe. Nie hat man den König von Schweden einer Unredlichkeit, einer Falſchheit beſchuldigt, nie ſeinen Charakter als unmoraliſch geſchildert, ſelbſt bei Patkuls grauſamer Hinrichtung glaubte er nur gerecht zu handeln, kurz er war fromm und uneigennützig. Hier hält Napoleon den Vergleich nicht aus. Wer aber möchte die Macht der Tugend über die Menſchen verkennen! Und ſo ſchließen wir denn mit Recht, daß Karl durch ſeine edlen Eigenſchaften Napoleons dominirende Klugheit und größere Gaben erſetzte, in ſo fern ſie ihm eben die unbegrenzte Ergebenheit ſeiner Truppen verſchafften, die allerdings des franzöſiſchen Kaiſers gerechteſter Anſpruch auf Ruhm bleiben wird, die Karl XII. aber noch gründlicher und dauernder genoß.

Wenn nun dieſes große Element des Sieges beiden Eroberern nicht fehlte, ſo hatte doch Napoleon mehr Kriegskunſt und Geſchicklichkeit. Zwar Karl XII. fehlte es nicht an gutem natürlichen Verſtande, und zuweilen an einem glücklichen Genie im Felde. Er be-

wies

Digitized by Google

wies es z. B. durch ſeinen Uebergang über die Düna auf einer Brücke von loſe auf das Waſſer geſtreutem Stroh, welches fleißig begoſſen in einer Nacht zu einer Eisdecke gefror; ſo auch durch ſeine mehrtägige Verfolgung des ſächſiſchen Generals Schulemburg, wobei er die ganze Reiterei in Maſſe gebrauchte um ihn aufzuhalten bis das ſchwediſche Heer herankäme. Indeſſen erhellt doch aus der Anordnung der ſchwediſchen Schlachten, daß die Taktik der Schweden allerdings nicht viel bedeutete. Sie fochten gewöhnlich nur in zwei Treffen ohne Reſerve, wußten die Kavallerie nicht anders als auf die Flügel zu ſtellen, die Infanterie nur in entwickelter Linie zu gebrauchen, wobei ſie gleichwohl ſo wenig als möglich ſchoſſen, ſondern grade darauf losgingen; allein gegen die damaligen Ruſſen bedurfte es der Kriegskunſt überhaupt nicht in einem ſolchem Grade, als gegen die Truppen Alexanders, und in dieſer Hinſicht war das Verhältniß Karls zu ſeinen Feinden gewiß nicht ungünſtiger als das von Napoleon.

So werden wir doch wenigſtens zugeben müſſen, daß das an Zahl dem des Xerxes zu vergleichende franzöſiſche Heer, welches die Menge der bewaffneten Ruſſen bedeutend überwog, als es gegen ihre Grenzen rückte, ſeinem Anführer eben dadurch eine ganz andere Hoffnung des Erfolges verſprechen mußte, als das Häuflein der Schweden, welches Karl einer ſo großen Uebermacht entgegen führte? — Wie aber, waren, obgleich an Zahl weit geringer, die Schweden nicht dennoch den Ruſſen überlegen durch Disziplin und durch das Prinzip der Ehre, welches Peters Völker kaum noch kannten? Waren Alexanders Ruſſen nicht durch Uebung und
berühmter und fähiger einer Uebermacht zu

Digitized by Google

Mußte dieſe, wenn Napoleon nur hierauf ſeine Zuverſicht ſetzte, nicht allmälig verſchwinden beim weiteren Vordringen in Rußland? —

So hatte denn Karl XII. nicht Urſache, die Hülfsmittel der Kunſt und der Zahl mehr zu vermiſſen, als Napoleon, und folglich wagte er ohne ſie nicht mehr als dieſer.

Wenn nun überhaupt der König von Schweden mehr und wichtigere Gründe zu dem Zuge nach Rußland hatte, und weniger Urſachen, die ihn bei Erwägung des Für und Wider abhalten ſollten, als der Kaiſer der Franzoſen; wenn uns bisher die Unternehmung des letzteren ſträflicher, thöriger, abentheuerlicher, in der Anlage fehlerhafter, und durch falſche Zuverſicht auf größere Mittel eben ſo gewagt erſchienen iſt, ſo werden wir nun auch ſehen, daß in der Ausführung ſelbſt Karl weniger Fehler beging, mehr Erfahrung des Kriegs im Großen und weiſere Vorſicht gegen Unglücksfälle bewies, deren mehrere und andre eintreffen mußten, um ſeine Unternehmung ſcheitern zu laſſen, als über die Napoleon ſich in der That beklagen konnte.

Nicht die ruſſiſchen Kräfte, ſo gefährlich deren Ueberlegenheit auch beiden Eroberern werden mußte, jemehr ſie vordrangen, ſondern die weiten und beſchwerlichen Märſche, das Klima und der Hunger waren ihre Hauptfeinde. Gegen dieſe galt es hauptſächlich ſich vorzuſehen, ſo konnte man hoffen, mit den Ruſſen fertig zu werden.

Um Rußland zu erobern mußte man ſich erſt Polens verſichern. Karl hatte dieſem Lande, ſtatt eines dort

verhaßten ausländiſchen Königs, einen der edelſten und talentvollſten polniſchen Magnaten zum Beherrſcher gegeben, und wiewohl auch Auguſt, ſelbſt nach ſeiner Thronentſagung, noch eine ſtarke Parthei für ſich hatte, die ihn zurückwünſchte, ſo hatte Karl XII. doch die Polen größtentheils auf ſeiner Seite; er war im Frieden mit der Republik, und alle Polen, die es öffentlich oder heimlich mit ihm hielten, brauchten wenigſtens nicht zu fürchten, bei einem Umſturz der Dinge als Rebellen behandelt zu werden. Anders ſtand der Polen Verhältniß zu Napoleon. Sie wünſchten zwar vom fremden Joche erlöſt und wieder eine ſelbſtſtändige Nation zu werden, und ſahen daher anfangs die Franzoſen als willkommene Befreier an, allein nur zu bald bemerkten ſie, daß Napoleon aus Rückſicht für Oeſtreich die Erklärung ihrer Selbſtſtändigkeit, die nur durch Rückgabe Galliziens geſichert und in der That hergeſtellt werden konnte, nicht zu geben wagte, während die ungeheuren Opfer, die er von ihnen verlangte, ſie zweifelhaft ließen, was ihnen ſelbſt bei einem günſtigen Ausgange übrig bleiben würde, und bei einem ungünſtigen Erfolge hattten ſie alles von den Ruſſen zu fürchten, da ſie den Franzoſen nicht beiſtehen konnten, ohne ſich förmlich gegen ihren Oberherrn zu empören. Die Hülfe, welche Napoleon den Polen brachte, war eigennütziger als Karls XII. Verfahren mit ihnen. Dieſes Gefühl, und das der politiſchen Strafbarkeit gegen Alexander I., machte die Polen zu Napoleons Zeit, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl enthuſiaſtiſcher Verehrer des franzöſiſchen Kaiſers, die in den Reihen ſeines Heeres fochten, trotz ihres Patriotismus zweifelhaft, ſchwankend und geneigt, ſich zurückzuhalten, um bei einer unglücklichen Wendung der

Digitized by Google

Dinge ſogleich die ruſſiſche Gnade wieder zu ſuchen. Dazu waren auch viele Polen durch Alexanders Wohlthaten ſchon gewonnen und ihm aufrichtig ergeben. Es iſt daher ſehr die Frage, wer ſich Polens mehr verſichert halten konnte, Karl oder Napoleon, wenn ſchon der Haß der Polen gegen Rußland wohl in unſern Zeiten größer war.

Indeſſen hatten beide Heerführer bei ihrem Abmarſch aus Sachſen die ſtärkſten Gründe, bis an den Dnieper unaufhaltſam vorzudringen, Karl, um ſeinem Schützlinge, dem polniſchen Könige Stanislaus, die Herrſchaft zu verſichern, und um ſeinen Truppen in Liefland die Hand zu reichen; Napoleon um die beiden erſten ruſſiſchen Armeen zu trennen, und wo möglich einzeln zu vernichten, beide Monarchen aber, um Polen von den Ruſſen zu ſäubern und die letzteren je eher deſto lieber zur Schlacht zubringen. — Nur bemerken wir ſchon in dieſem Theile des Feldzugs in Napoleons Führung Fehler, welche Karl theils nicht beging, theils nicht begehen konnte. Hieher gehört die Ungeſchicklichkeit des Königs von Weſtphalen und die Lauheit Schwarzenbergs; dieſe retteten, nächſt Bagrations Thätigkeit ein ruſſiſches Heer, welches ohne dieſe Umſtände nicht aus Polen entkommen wäre, und es bleibt des Oberanführers Schuld, daß ſolche Fehler vorfielen; er mußte ſeinem unfähigen Bruder kein Kommando anvertrauen und die Oeſtreicher nicht ihrer eigenen Führung überlaſſen. Ferner ſchadete ſich Napoleon durch die Verwüſtung Polens und durch große Schwächung ſeines Heeres, beides Folgen der Indiszíplin, die um ſo mehr hätte verhütet werden müſſen, als einem ſo ...n Heere die Erſchöpfung der Subſiſtenz-Mittel

Digitized by Google

leichter zu beſorgen war, als bei dem kleinen ſchwediſchen Heere. Dieſes litt zwar auch bis an den Dnieper ſchon bedeutend durch die harten Märſche, allein verhältnißmäßig kam es doch nicht ſo geſchwächt an dieſen Strom, als das franzöſiſche. Endlich machte die Unterlaſſung der von den Polen erwarteten Erklärung ihrer Selbſtſtändigkeit den wichtigſten Theil der Nation, die Begüterten, von Napoleon abwendig.

Bis hieher hatten jedoch beide Feldherrn das Heil ihrer Truppen noch nicht unwiederbringlich in Gefahr geſetzt. Von hier an begannen ihre entſcheidenden Fehler und in Folge derſelben ihre Unglücksfälle. Karl und Napoleon verfolgten beide den Feind unabläſſig um ihn zur Hauptſchlacht zu bringen, das Zerſchmelzen des Heeres nicht achtend, weil ſie es herzuſtellen hofften. Napoleon rechnete dabei auf den ruhigen Beſitz von Moskau, Karl aber auf die Vereinigung mit ſeinem Feldherrn Löwenhaupt, der ihm ein friſches Heer von 8000 Mann Infanterie, 4000 Reitern, und was das Wichtigſte war, 6000 mit Munition, Proviant, Tuch, Waffen, Wein, Arzeneien, Geld und allen Armee-Bedürfniſſen beladene Wagen aus Liefland zuführen ſollte, (die für das ganze Heer des Königs auf 2 Monate verſehen waren) um dann mit ihm vereint auf Moskau vorzudringen. — Napoleons Unglücksfälle in dieſem zweiten Theil des Krieges beſtanden in der fehlgeſchlagenen Friedenshoffnung, in dem harten Winter und in der Ankunft Tſchitſchagoffs. Dieſe Umſtände konnte er alle vorherſehen, und mußte nicht über Smolensk hinausgehen, bevor er der Moldau-Armee eine andere entgegengeſtellt, auch für hinreichende Bekleidung und Ernährung ſeiner Truppen und für ſichere Winterquartiere

Digitized by Google

bei verlängertem Kriege, geſorgt hatte. Gönnte er ſeiner Armee die nöthige Ruhe, ſo konnte er Polen hinter ſich organiſiren, ſich dadurch und durch die Einnahme von Riga eine neue Baſis ſchaffen, alle Verſtärkungen, die er zu erwarten hatte, an ſich ziehen, und brachte ſein Heer auf keine Weiſe in Gefahr. Napoleons Unglück floß alſo blos aus ſeinen Fehlern, worunter der größte und entſcheidendſte ohne Zweifel das übereilte Vorrücken nach Moskau war. Der Brand von Moskau beſchleunigte die Niederlage höchſtens, ja er hätte dazu dienen können, Napoleon zeitiger über ſeine Gefahr zu belehren und ihn zur rechten Zeit zum Rückzuge zu vermögen, er konnte alſo ein rettender Umſtand werden, wenn Napoleon ſelbſt ein Anderer war.

Weit mehr Entſchuldigungen hatte Karl XII. für ſich bei ſeinem Vordringen über den Dnieper. Er kannte die Ruſſen nur aus leichten Siegen. Kein Suwarow hatte gelebt, kein Auſterlitz, kein Eylau hatte ſie ihn kennen gelehrt, kein Pultawa war vor ihm bekannt. Er zuerſt ſollte erfahren, daß die Ruſſen vielleicht das einzige Volk ſind, das ein langer Rückzug nicht entmuthigt. Er ſelbſt war ihr Lehrmeiſter in der Kriegskunſt, wie ſollte er ſich vor ſeinen Schülern fürchten? Nicht im Herbſt gedachte er im Herzen Rußlands einzutreffen, wie Napoleon, ſondern mitten im Sommer. Und verlängerte ſich auch der Krieg, ſeine Schweden waren des Winters und des Mangels gewohnt wie der Feind, auch gut bekleidet. Ihn bedrohte keine Moldau-Armee im Rücken, vielmehr erwartete ihn unterwegs ein willkommener Sukkurs, und der Rückzug nach Liefland ſchien immer geſichert. Napoleon mußte am Dnieper ſtehen bleiben, Karl durfte über ihn hinausgehen,

nur die Art wie er es that, ward ſein Verderben. Ihn ſtürzte der einzige Fehler, daß er ſich durch Mazeppa verleiten ließ, die Straße nach Moskau zu verlaſſen, ehe er den Löwenhaupt an ſich gezogen hatte. Er haſchte nach einem Schatten, denn als er in die Ukraine kam war der Koſacken Hauptſtadt Baturin ſchon von einem detaſchirten ruſſiſchen Korps erſtürmt, der Aufruhr gedämpft, das Land verwüſtet, und nur wenige Koſacken konnte ihm Mazeppa zuführen, dem Mangel im Heere nicht abhelfen. Unterdeſſen hatte den Löwenhaupt die Niederlage bei Liesna und Bobruisk unweit der verhängnißvollen Beresina getroffen. Denn ſobald der Zaar den Marſch des Königs in die Ukraine erfuhr, ließ er ihn blos beobachten, ſetzte ſich mit der Hauptmacht, die Czeremetieff und Menzikoff unter ihm kommandirten, zwiſchen ihn und Löwenhaupt, und griff den letzteren auf ſeinem Marſche unabläſſig an. Die Schlacht währte mehrere Tage, der lange Wagenzug beſchwerte die Schweden. Endlich nach der tapferſten Gegenwehr, nachdem die Hälfte der Infanterie und Reiterei getödtet war, ließ Löwenhaupt die Wagen und Kanonen in den Moräſten ſtehen, nachdem er ſie möglichſt zerſtört, machte mit den Geſpannen das noch übrige Fußvolk beritten, ſchwamm durch einige Flüſſe und gelangte ermattet und hülfsbedürftig mit etwa 7000 Mann zu ſeinem Könige, wo er zwar gebührend gerühmt, aber traurig empfangen ward. Deſto größer war die Freude des Zaars, welcher ſchon lange gewünſcht hatte, dem Löwenhaupt beizukommen. Sie drückt ſich deutlich aus in ſeinem Manifeſt über die Schlacht bei Liesna. Er ſagte voraus, daß nun mit Gottes Hülfe der Grundſtein zu Petersburg gelegt ſey, und zog nun hinter dem Könige her, ſich auch an ihn

Digitized by Google

mit Vorſicht zu wagen. — So groß auch Karls Fehler war, den Löwenhaupt im Stiche zu laſſen, ſo wäre er doch nicht entſcheidend geworden, wenn nicht durch ein beſonderes Verſehen die ſchon ausgefertigten Briefe an dieſen General, die ihn von dem Marſch in die Ukraine unterrichteten und ihm Beſchleunigung des ſeinigen befahlen, mehrere Tage lang in des Königs Hauptquartier liegen geblieben wären. Endlich wurden drei Kouriere damit abgeſchickt. Sie trafen auch alle glücklich den Löwenhaupt auf ſeinem Märſch, welcher voll Schrecken denſelben Tag ſie zurückſchickte und den König um Gotteswillen bat, ihn zu erwarten, ihm vorſtellend wie er ſchon von den Ruſſen umringt ſey, wie er ſichere Kunde habe, daß der Zaar mit ſeiner Hauptmacht auf ihn marſchire, wie alle Brücken vor ihm abgebrochen ſeyen, welche Defileen er paſſiren müſſe, mit einem ſolchen Wagenzuge ꝛc. Allein keiner dieſer Eilboten kam zum Könige zurück, ſie wurden alle aufgefangen. — Auch Löwenhaupts Unglück vollendete nicht Karls Beſiegung. Sein langer Aufenthalt vor Pultawa war zwar eine Folge ſeiner Verlegenheit, indem es ihm nun durchaus Noth that einen Waffenplatz in ſeine Gewalt zu bekommen, um den Krieg in dieſen entlegenen Ländern fortzuſetzen, die Rebellion der Koſacken wieder anzufachen, und wo möglich auch die Türken zum Beiſtand zu vermögen. Er mußte nun erwarten, ob der Zaar, um dieſe Stadt zu entſetzen, nicht endlich die gewünſchte Schlacht liefern würde. Statt deſſen verſchanzte ſich Peter an der Worskla, eine halbe Stunde vom ſchwediſchen Lager, und begnügte ſich dieſem die Zufuhr abzuſchneiden, bis der König ſich entſchloß ihn anzugreifen. Tollkühn hätte man dieſen Ent-

Digitized by Google

ſchluß nennen können, wenn es einen beſſeren Rath gegeben hätte, denn zurückziehen konnte man ſich nicht vor einem ſo überlegenen und unüberwundenen Feinde. Ein Sieg nur konnte aus der üblen Lage befreien. Und dennoch wäre die Schlacht wahrſcheinlich gewonnen worden, wenn des Königs Verwundung ihn nicht gehindert hätte, ſelbſt zu kommandiren. Mit dieſem, einige Tage vorher eingetretenen Unglückfalle, begann die Beſtürzung unter den Truppen, die Rathloſigkeit der Führer und die lange heimlich genährte Uneinigkeit der drei erſten Diener des Königs, des Feldmarſchalls Rhenskiöld, des Reichraths Grafen Piper, welcher Chef der Kanzlei und gleichſam Karls erſter Miniſter war, und des Generals Löwenhaupt, deſſen geſchwächte Regimenter untergeſteckt worden, und der kein eigentliches Kommando beim Herre hatte, hervorzubrechen. Mit 18 ſchwachen Bataillonen, faſt ohne Unterſtützung von Reiterei, die ſich ſchüchtern hinter der Infanterie hielt, ohne alle Artillerie, welche man im Lager lies, wurden 32000 Mann ruſſiſche Infanterie angegriffen, die bis an die Zähne verſchanzt in verſchiedenen Reduten, dahinter in zwei langen Linien ohne Intervallen und in einem Brückenkopfe vor der Worskla ſtanden, und über 130 Stück Geſchütz ſpielen ließen. Die Schweden avancirten ohne einen Schuß zu thun, von einer großen Menge feindlicher Reiterei umſchwärmt; ihr Pulver war ſo ſchlecht, daß ihnen ausdrücklich verboten war zu ſchießen, bevor ſie dem Feinde nicht dicht auf dem Leibe wären, und dennoch that ihre Salve faſt keine Wirkung, während ſie entſetzlich von dem mörderiſchen Feuer der Ruſſen litten. Nichts deſto weniger war der Anfang über die Erwartung glücklich; die ruſſiſchen Re-

Digitized by Google

duten wurden theils genommen, theils umgangen, der Zaar mit ſeinem Fußvolk war ſchon in vollem Rückzuge über die Worskla, da trennte ſich der linke Flügel der Schweden, aus einem Drittheile der Infanterie, alſo aus 6 Bataillonen beſtehend, unter Anführung des Generalmajors Roſen, indem er eine Schwenkung machen ſollte um die Ruſſen in die Seite zu faſſen, von der übrigen Linie, und kam fechtend in etwas durchſchnittenen Terrain ſo weit von ihr ab, daß die ganze ruſſiſche Kavallerie ſich in die Lücke ſetzte, worauf der Zaar den allgemeinen Angriff befahl, und den Muth der ſeinigen belebte. Der linke Flügel der Schweden wurde gefangen, der ſiegreiche rechte, der ſich zu ergeben verſchmähte, zuſammengehauen, das Zentrum geſprengt und in großer Unordnung auf das Lager zurückgedrängt, welches die Beſatzung von Pultawa durch einen Ausfall alarmirte. Bekannt genug ſind die übrigen Umſtände, die perſönliche Gefahr, welche Karl XII. lief, um deſſen Perſon man ſich endlich ſammelte, ſein Rückzug bis an den Dnieper, wo er das Heer verließ, das ohne Uebergangsmittel, wozu der Feind nicht Zeit ließ, in der äußerſten Noth kapituliren mußte, welches Löwenhaupt auf das kläglichſte beſchreibt. Der Zaar, indem er der ſchwediſchen Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren ließ, ſagte dennoch, die Schlacht bei Pultawa ſey ein leichter Sieg geweſen, gegen die von Liesna, denn Unglück Mangel und Noth des ſchwediſchen Heers hatten den Erfolg ſchon vorbereitet. — Zwar, hätte Karl ſie auch gewonnen, ſo war der Plan auf Moskau doch geſcheitert und Rußlands Gefahr diesmal vorüber, da der rechte Zeitpunkt verſäumt worden und Karl die nöthigen Kräfte nicht mehr hatte; allein das Heer und des Kö-

Digitized by Google

nigs Ruhm waren gerettet, mit ihm Schwedens Hoffnung, der Rückzug nach Polen war frei, und der Ausgang des Kriegs immer ungewiß. Gewiſſer aber als der Untergang der franzöſiſchen Armee konnte nichts ſeyn, nachdem ſie in Moskau angekommen und mehrere Wochen dort verblieben war, mochte ſie auch nachher noch Schlachten gewinnen.

Es dringt ſich hierbei die merkwürdige Betrachtung auf, daß wenn Napoleon, um den Ruſſen keine Zeit zu laſſen und ſeiner weitläuftigen Entwürfe Ausführung zu beſchleunigen, durchaus im erſten Feldzuge ſo weit als möglich ſeine Vortheile verfolgen wollte, er aller Wahrſcheinlichkeit nach doch einen ganz andern Ausgang herbeigeführt haben würde, wenn er nach der Eroberung von Smolensk die Straße nach Moskau blos beobachten ließ und eine kleinere Armee hier aufſtellte, deren Operationen blos die Beſchützung Polens bezweckt hätten, mit der Hauptmacht aber ſich mehr nach Süden wendete, ſich den Oeſtreichern näherte, und mit ihnen vereint die Moldau-Armee vor ſich hertreibend, wie Karl XII. durch Rußlands ſüdliche Provinzen vordrang, die Türken zur Erneuerung des Krieges vielleicht dadurch veranlaſſend. Auch ohne deren Mitwirkung war er dann durch den nothwendig thätigeren Beiſtand Oeſtreichs ſtärker, welches er ja auch von Italien her umklammerte, er hätte ſich in Rußlands fruchtbarſten Provinzen beſſer ernährt, den Feind zu einer gänzlichen Veränderung ſeiner Maßregeln gezwungen, ihn vielleicht zu entſcheidenderen Schlachten gebracht, ihm einen zahlreichen Zufluß von Rekruten abgeſchnitten, und ſein Rückzug nach Ungarn war immer offen. Umgekehrt hatte Karl XII. nichts Beſſeres zu thun, als mit 24

wenhaupt vereint grade auf Moskau zu ziehen. So haben, wie es ſcheint, beide Eroberer den beſten Weg zum Siege verkannt, und ſie hätten in ihren Maßregeln mit einander tauſchen können. Karls Fehler wollte Napoleon vermeiden, und fiel in einen größeren. So wichtig iſt die richtige Erwägung der Zeit und der Umſtände, immer aber die Beobachtung der Regel, möglichſt mit vereinten Kräften und geſichertem Rückzuge dem vorgeſetzten Ziel ſich zu nähern.

Wenn jemals dem durch die Staatskunſt ſeiner Regierung, durch die Vaterlandsliebe und Tapferkeit ſeiner Söhne gleich berühmten und gefürchteten ruſſiſchen Reiche wieder ein Moment der Gefahr bei einem Angriff durch einen Eroberer von Außen erſchiene — welche Lehren könnte dieſer aus der Vergangenheit ſchöpfen? Wie die Unternehmung leiten, und wie die Fehler Karls und Napoleons vermeiden? — Bis ſolche Konjunkturen erſcheinen, kann die Antwort ſchwerlich ergründet werden. Ewig aber bleibt es für die Geſchichte ein unerſetzlicher Verluſt, daß weder die Helden Karl und Napoleon, noch ihre große Gegner Peter und Alexander über den Kampf in Rußland ihre eigenen Anſichten und ihre wahren Gedanken der Nachwelt in authentiſchen Memoiren hinterließen.

Hauptmann v. Cariſien.

Digitized by Google

Beilage.

Liſte der ſchwediſchen Armee, mit welcher Karl XII. am 1. September 1707 aus Sachſen nach Polen und Rußland aufbrach.

Kavallerie.

Regimenter.	Oberſten.	Mann.
Leib=Trabanten	Wrangel	150
Leib=Regiment	Creutz	1500
Smäländer	Dahldorf	1000
Oſt=Gothen	Roſenſtjerna	1000
Nord=Schoniſche	Oehrenſtedt	1000
Süder=Schoniſche	Horn	1000
Schwed. Adels=Fahne	Hummerhjelm	800
Nyländer	Torſtenſon	1000
Drei Männinger (d. i. ein Regiment von 3 verſchiedenen Provinzen geſtellt.)	Cruſe	1000
		8450

Dragoner.

Leib=Dragoner	Feldmarſchall Rhenskjöld	1500
Prieſter=Dragoner (von der ſchwediſchen Geiſtlichkeit geſtellt)	Prinz von Würtemberg	1250
Geworbene	Hjelm	1250
=	Maierfeld	1500
=	Taube	1250
=	Craſſau	1250
=	Müller	1250
=	Marſchall	1250
	Latus	10500

Digitized by Google

		Transport	10500
Geworbene	Albedyll		1500
”	Gyllenſtjerna		1500
Franzoſen	Hamilton		1250
			16000

Infanterie.

Regiment.	Oberſten.		Mann.
Garde	Graf Poſſe		3000
Upländer	Fritzgen		1200
Weſtgothen	Appelgren		1200
Oſtgothen	Sperling		1200
Weſtmanländer	Sparre		1200
Kronoberger	Kronmann		1200
Jönköpinger	Buchwald		1200
Wermländer	Graf Roſen		1200
Dalekarlier	Siegrot		1200
Weſtbottnier	Lagercrona		1200
Südermanländer	Mardefeld		1200
Calmariſche	Ranock		1200
Pommerſche	Horn		1800
Geworbene Deutſche	Ekeblad		1200
		Summa der Infanterie	19200
	” ”	Dragoner	16000
	” ”	Kavallerie	8450
		Summa	43650

(Alle Regimenter waren komplett.)

Davon blieben beim König Stanislaus in Polen zurück:

Infanterie	Pommerſche unter Horn	1800
	Geworbene Deutſche unter Ekeblad	1200
	Latus	3000

Digitized by Google

		Transport	3000
Dragoner		Craſſau	1250
:		Müller	1250
:		Marſchall	1250
:	Franzoſen unter	Hamilton	1250
			8000

alſo folgten dem Könige nach Rußland nur 35650 Mann, womit über 100,000 Moskowiten zu bekämpfen waren, ſo daß man wenigſtens drei Ruſſen gegen einen Schweden rechnete. Und dieſe kleine Macht ſetzte damals Europa in Schrecken. —

Liſte des ſchwediſchen Heers, mit welchem der General der Infanterie, Graf Löwenhaupt im Auguſt 1708 aus Liefland aufbrach um zum Könige zu ſtoßen.

Kavallerie.

Regiment.	Kommandeurs.	Mann.
Liefländiſche Adelsfahne	Obr. Wangersheim	400
Åboländer	Obr.-Lt. Lilliehök	947
Carelier	Obr. Borkhauſen	650
		1997

Dragoner.

Schlippenbach	Obr.-Lt. Kaulbars	1250
4 Esk. Schreiterfeld	Obr.-Lt. Freymann	427
1 Esk. Skog	— —	120
1 Esk. Zöge	— —	157
Wennerſtedt	Obr. Wennerſtedt	800
4 Esk. Brömſen	Obr.-Lt. Brömſen	426
		3180

Digitized by Google

Infanterie.

Regimenter.	Kommandeurs.	Mann.
Helſinger	Obr.-Lt. Brückner	1200
(der Oberſt Knorring blieb als Kommandant in Riga zurück.)		
1 Bat. Åboländer	Obr.-Lt. Hammarhjelm	600
(das andere Bat. blieb in Liefland.)		
1 Bat. Oſtböttnier	Major Berg	600
(das andere Bat. blieb in Liefland.)		
1 Bat. Nyländer	Obr.-Lt. Lejon	600
(das andere Bat. blieb in Liefland.)		
Dreimanninger des Generals Graf Löwenhaupt	Obr.-Lt. Menzer	1200
= =	Oberſten Banner Obr.-Lt. Maierfeld	1200
Liefländer des Gen.-Maj. Stakelberg		1200
Kurländer des Gen.-Maj. Cloot		1000
Geworbene des Gen.-Major Skytte		731
Biörneborger	Oberſt Wrangel	845
	Summe der Infanterie	9176
	= = Dragoner	3180
	= = Kavallerie	1997
	Summe	14353

Von dieſem Heere wurden unterwegs in Kurland als Beſatzungen zurückgelaſſen:

Oberſt-Lt. Brömſers Dragoner	426 M.
Obr. Wennerſtedts =	800 =
Gen.-Maj. Cloots Kurländer Infanterie	1000 =
Gen.-Maj. Skyttes Regiment	731 =
	2957 M.

Alſo hatte Löwenhaupt zur Schlacht bei Liesna nur 11396.

Hier=

Digitized by Google

Hiervon waren als Fuhrleute kommandirt (da die Knechte nicht zureichten)	1300	Soldaten
Zur Bedeckung der Bagage	1600	⸗
Kranke, Unberittene	1276	⸗
	4176	Soldaten.

Alſo hatte Löwenhaupt in der Schlacht nur 7220 Kombattanten. Die Schlacht koſtete: Kranke, Verſprengte, die meiſtens dem Feinde in die Hände fielen, 1200
Todte und ſchwer Verwundete 4397
4497

Alſo brachte Löwenhaupt zum Könige 6899 M., deren Offiziere großentheils geblieben, die noch übrigen aber faſt alle verwundet waren.

Bei Pultawa fochten ſchwediſcher Seits höchſtens 8000 Mann Infanterie in einer einzigen Linie, und etwa 4000 Mann Reiterei und Dragoner, in allem 12000 Mann. So ſehr war das vereinigte Heer geſchmolzen. Eben ſo viele kapitulirten bei Perevolosna am Dnieper, nachdem das während der Schlacht bei Pultawa im Lager vor der Stadt gelaſſene Korps auf dem Rückzuge des Heers dazu geſtoßen war.

In Bender ließ der König bei ſeiner Abreiſe 932 Mann, Offiziere, Soldaten, Bediente ꝛc. mitgerechnet, zurück. Dieſe kamen ihm langſam nach Schweden nach, als der Reſt des ganzen Heers.

Digitized by Google

Liſte der Armee des Zaars bei Liesna.

Korps des Zaars,

welches die Schlacht begann, die ſchwediſche Arrieregarde attakirte und die Schweden zwang, ſich zu wenden.

Generalität.

Prinz Menzikow kommandirte unter dem Zaar die Reiterei.

Befehligten den rechten Flügel.	Gen.=Lt. Prinz von Darmſtadt Gen.=Major Stolz Gen.=Major Schaumburg.
Befehligten den linken Flügel.	Gen.=Lieut. Bruſſe Gen.=Lieut. Pflug Gen.=Major Behm.

Infanterie.

Regiment	Preobazenski	3000.	Mann
=	Semonowski	3000	=
=	Ingermanlanski	2000	=
=	Aſtrakanski	1000	=
=	Niefski	1000	=
		10000	Mann.

Kavallerie, meiſt Dragoner.

Leibregiment		1000	Mann
Regiment	Wlodimerski	1000	=
=	Troitzki	1000	=
=	Sibierski	1000	=
=	Roſtofski	1000	=
=	Niſenogorodski	1000	=
=	Smolenski	1000	=
	Latus	7000	Mann

Digitized by Google

	Transport	7000	Mann
Regiment	Weatzki	1000	=
=	Twerski	1000	=
		9000	Mann

Dieſes Korps war am 1ſten Schlachttage Nachmittags 5 Uhr völlig zurückgeſchlagen, da erſchien

das Korps des Gen.=Lts. Bauer,

welches von der Verfolgung des Königs abgerufen, die Tête der Schweden angriff. Unter dem General Bauer befehligten die General=Majors Werder, Ifland und Wolchonskoi. Es beſtand aus lauter Dragonern, nämlich den Regimentern:

Kiowski	1000	Mann
Nowogorodski	1000	=
Permski	1000	=
Narvski	1000	
Jamborgski	1000	=
Kargapolski	1000	=
Uſtieski	1000	=
Koporski	1000	=
Summe	8000	Mann.

Nachdem die Schweden ſich durch das Bauerſche Korps den Weg gebahnt, ſetzten ſie ihren Marſch in der Nacht fort. Am andern Morgen war

das Korps des Generals Allart

aus 15000 Mann Infanterie beſtehend, von der Verfolgung des Königs zurückgekommen und fiel die Schweden in der Seite an. Die Regimenter dieſes Korps ſind in der ruſſiſchen Relation nicht angegeben.

Der Brigadier Wasmann mit 4000 Koſacken und Kalmucken, welcher den König beobachtete, war der

Digitized by Google

letzte, der den Löwenhaupt bei einigen Päſſen beunruhigte und ihn bis zum Heer des Königs hin neckte.

Die ganze ruſſiſche Macht, mit welcher Löwenhaupt kämpfte, war alſo:

Korps des Zaars	10000 Inf.	9000 Kav.
„ „ General Bauer	— „	8000 „
„ „ General Allart	15000 „	— „
„ „ Brigadier Wasmann	— „	4000 „
	25000 Inf.	21000 Kav.
	Summa 46000 Mann.	

Hiervon verloren die Ruſſen bei Liesna etwa 6000 Mann an Todten und Verwundeten, beſonders von der Infanterie. Nachdem aber die Armee durch das ruſſiſche Korps in der Ukraine, und ſonſt durch Rekruten verſtärkt worden, belief es ſich im Juli 1809 bei Pultawa wieder auf faſt 50000 Mann.

Digitized by Google

III.

Ueber Taktik.

(Als Eingang zu einem unter der Preſſe befindlichen Werke.)

Gewohnheit, Sitte und Herkommen machen es faſt zur Bedingung, daß wenn Jemand über einen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand ſchreibt, er mit Worterklärungen und Definitionen anfangen müſſe. Eine Erklärung des Wortes Taktik müßte alſo auch dieſem Werke vorangehen. Leicht geſagt, ſchwer gethan! Die militairiſchen Schriftſteller mühen ſeit geraumer Zeit ſich ab, das Wort Taktik zu erklären, es iſt ihnen bis jetzt nur ungenügend gelungen; ſie haben die Polemik zu Hülfe gerufen und ſind darum nicht weiter gekommen. Sie ſind nicht einmal einig, ob die Taktik eine Kunſt oder eine Wiſſenſchaft ſey.

Darin kommen indeſſen alle überein, daß die Taktik zur Kriegführung nothwendig ſey, ja daß ſie einen integrirenden Theil derſelben ausmache. Wir wollen vorläufig dabei ſtehen bleiben, und ſagen demnach als erſtes Argument:

Die Taktik macht einen Theil der Kriegführung aus.

Digitized by Google

Die Erklärung des Wortes Kriegführung liegt im Worte, nur über den Krieg ſelbſt ſind die Gelehrten etwas uneins. Ich kann mich unmöglich entſchließen, alle die ſchwülſtigen, obwohl mitunter philoſophiſch ganz richtigen Erklärungen über das Wort Krieg hier abzuſchreiben, und bleibe bei der Erklärung ſtehen, wie ich ſie in meinen „Anſichten über die Kriegführung im Geiſte der Zeit" gegeben habe, und von deren Richtigkeit ich mich noch heute überzeugt halte, nämlich, daß der Krieg ein Kampf mit Armeen ſey.

Armee? (zu deutſch Heer). Das Wort wird zweideutig gebraucht. Heer nennt man die ganze geſetzlich bewaffnete Macht eines Staates, zugleich aber auch nur einen Theil dieſer Macht, der — mit Bezug auf den Krieg ſelbſt — zu einem beſtimmten Kriegszweck irgendwo verſammelt wurde. Für das letztere iſt Armee gebräuchlicher, und wird deshalb hier beibehalten. Große Staaten können gewöhnlich mehr als eine Armee ins Feld ſtellen, kleinere nur eine, die oft ihr ganzes Heer iſt, öfter nur ein bloßes Korps — Diviſion — als Kontingent.

Die geſetzliche Vereinigung einer großen Menſchenmaſſe zu einem gemeinſam wirkenden Geſchäft, noch dazu, wenn es halsbrechender Natur iſt, hat ihre Schwierigkeiten, und iſt eine der größten menſchlichen Aufgaben. Aber noch unendlich ſchwieriger iſt es, für dieſe Maſſe den Führer zu finden. Die Geſchichte belehrt uns, daß ſchon bei einzelnen Kämpfen zwiſchen kleinen Völkerſchaften und Stämmen, der Stärkſte, der Tapferſte, der Klügſte an die Spitze geſtellt ward. Oft behauptete er ſich auch nach beendigtem Kampfe in ſeiner Stellung, oder ſchwang ſich wohl gar zum Ober-

Digitized by Google

haupte der ganzen Völkerſchaft empor. So entſtanden die Fürſten. Es iſt kein kleiner Stolz für uns Soldaten, ſagen zu können: Der Schild des Kriegers iſt die Wiege der Fürſten geweſen!

Anfänglich — in die älteſten Zeiten zurückgehend — trat, wenn es Krieg gab, das ganze Volk unter die Waffen; ſpäter — als Staatenvereine ſich gebildet hatten — nur ein Theil deſſelben, der aber (ganz oder theilweiſe) in ſein Bürgerverhältniß zurückkehrte, wenn der Krieg zu Ende war. Noch ſpäter blieb dieſer Theil auch während des Friedens in wehrhafter Verfaſſung, d. h. kampfgerüſtet. Da haben wir den Begriff von ſtehendem Heer und (indirekt) von Landwehr; die Namen haben ſich aber erſt viel ſpäter gefunden als die Sache.

Wer an der Spitze des Heers, oder auch der Armee, oder auch mehrerer Armeen ſteht, heißt der Feldherr. Die Worte: Ober-, Unter-Feldherr, General ꝛc. ſind konventionell.

Ein jedes gebildete und dabei kräftige Volk hat es als eine beſondere Gunſt des Schickſals zu betrachten, wenn ſein Herr und Fürſt, wenn ſeine Prinzen zugleich Feldherrn ſind.

Ein wahrer Feldherr iſt das erhabenſte und edelſte Gepräge, deſſen nur die Menſchennatur fähig iſt! Er wägt das Wohl und Weh der Völker und iſt der Vollſtrecker des höchſten Geſetzes.

Das Geſchäft des Feldherrn beſteht darin, den Krieg zu führen. Er bedarf dazu der Armeen. Die Armeen ſind ſeine Waffe, wie es der Degen iſt in der Hand des Fechters.

Digitized by Google

Jedes Ding hat ſeinen Zweck, alſo auch der Krieg. Aber man hüte ſich den Zweck **des Krieges** mit den Zwecken **im Kriege** zu verwechſeln. Der Zweck des Krieges iſt meiſt politiſcher Natur, die Zwecke **im** Kriege ſind dagegen rein-militairiſcher Natur. Der erſtere kann und darf nur den Fürſten und Feldherrn, und niemals den Soldaten kümmern. Der Soldat hat nicht zu fragen: „Warum ſchlage ich mich?“ ſondern nur: „Wie ſchlage ich mich am **beſten**?“

Ganz allgemein geſprochen, iſt der vornehmlichſte Zweck **im** Kriege der, aus jedesmaligem Kampfe als Sieger hervorzugehen. Dies iſt ein Gemeinſpruch, den nur die Gelehrten der Vollſtändigkeit wegen im Munde haben; denn es liegt in der Natur der Sache, daß wer Händel hat, dahin ſtrebt, ſie für ſich glücklich und für den Gegner unglücklich auszumachen.

Man glaube nicht, daß ein ſiegreiches Hervorgehen aus einzelnen Kämpfen im Kriege auch deshalb den glücklichen Ausgang des ganzen Krieges bedingt. Das hat u. a. der Feldzug der Franzoſen (1812) zur Genüge bewieſen. Es iſt daher möglich, daß viele Zwecke **im Kriege** erreicht, und der Zweck **des Krieges** doch verfehlt werden kann; und ſo auch umgekehrt. Die Verbündeten waren **1813** dieſſeits, und **1814** jenſeits des Rheins keinesweges in allen Gefechten glücklich, aber den Zweck **des Krieges** haben ſie deshalb doch erreicht. Der praktiſche Soldat muß in dieſen Unterſuchungen nicht zu weit gehen; ſie helfen ihm wenig oder nichts.

In alten Zeiten entſchied die Tapferkeit allein den Kampf. Sie behauptet noch heute ihren Werth, ihren

Digitized by Google

hohen glänzenden Werth; allein die Erfindung des Schießpulvers hat ihr mancherlei Grenzen geſteckt, die ſie früher nicht kannte. Wenn die heutigen und künftigen Kriege ſich glücklich entſcheiden ſollen, muß — abgeſehen vom numeriſchen Verhältniß der Streiter (denn viele Hunde ſind auch des ſchnellſten Haſen Tod) noch etwas zur Tapferkeit hinzukommen, was man Geſchicklichkeit nennt. Die Tapferkeit hat im Gemüth, auch wohl in der Vernunft, die Geſchicklichkeit im Verſtande ihren Quell.

Wir ſind jetzt dem Begriffe von Taktik ſchon um vieles näher gekommen.

Wäre die Waffe in des Feldherrn Hand (die Armee) ein leb- und willenlos unorganiſcher Körper, wie der Degen in der Hand des Fechters, ſo würde ſich das ganze Geſchäft nur um die zwei Dinge drehen: Dieſer Waffe tüchtige und brauchbare Geſtalt und Form zu geben, und dann ſie richtig, zweckmäßig und kraftvoll zu gebrauchen. Allein eine Armee iſt weder leb- noch willenlos. Die Bedingungen für ihre Güte, Brauchbarkeit und Verwendung ſind phyſiſcher — geiſtiger (intellektueller) — moraliſcher Natur. Darin liegt der Unterſchied.

Damit nun die Armee ihre Beſtimmung: in der Hand des Feldherrn als Waffe zu dienen und für ihn ein gutes brauchbares Werkzeug abzugeben, erfüllen kann, muß ſie vor allen Dingen — abgeſehen von vielen Nebenbedingungen, die hier nicht hergehören — zu dieſer hohen und würdigen Beſtimmung erzogen und ausgebildet werden. Die Taktik iſt es, welche ...

Hauptbeſtandtheil dieſer Erziehung ausmacht. Alſo ganz allgemein:

Die Taktik ſoll der Armee die Fähigkeit geben helfen, in der Hand des Feldherrn ein brauchbares Werkzeug zu ſeyn.

Ob demnach der Zweck, den die Taktik ſich vorſetzt, ein großer erhabener iſt? Kann dies noch gefragt werden? Ohne Taktik iſt keine Kriegführung denkbar oder möglich. Die Taktik iſt des Soldaten Acker und Pflug, ſein Brot- und Lebens-Studium. Ein Soldat ohne Taktik iſt gar nichts werth, und wenn er alle Gelehrſamkeit der Welt in ſich aufgenommen hätte; er gleicht dem Helden im Puppenſpiel, der ſich den Waffenrock und das Schwert geborgt hat; er kann im Frieden, im bürgerlichen Leben, unter Umſtänden in den Hauptquartieren, aber niemals auf dem Felde des Todes, wenn der Schlachtengott die ehernen Locken ſchüttelt, ſeinen Platz mit Würde behaupten. Darum: Wollt Ihr **Soldaten** heißen, im ächten Sinne des Wortes, ſo werdet vor allen Dingen **Taktiker**!

Wird der Feldherr als ein Fechter, und die Armee als deſſen Waffe betrachtet, ſo gehört zur Kriegführung **zweierlei**.

I. Die (individuelle) Fähigkeit des Feldherrn zum Kriegführen, alſo ſeine Perſönlichkeit, die ihn geſchickt oder nicht geſchickt macht für das große Geſchäft, dem er ſich unterzogen, oder zu welchem das Schickſal ihn berufen hat.

II. Die (ſummariſche) Fähigkeit der Armee, allen Anforderungen des Feldherrn im Kriege ein Genüge zu leiſten.

Digitized by Google

Das erſtere kann begreiflicherweiſe nichts Aeußeres ſeyn, ſondern nur etwas Inneres, dem Feldherrn allein Angehörendes, das in ſeiner innerſten Seele anklingt und dort im Verborgenen wirkt. Die Gelehrten können dieſem geiſtigen Etwas keinen Namen geben, dennoch ſind ſie keck genug geweſen, es Strategie zu nennen, ja vermeſſen genug, es mathematiſch konſtruiren zu wollen.

Das zweite dagegen iſt etwas Aeußeres, das nicht mehr dem Feldherrn allein angehört, ſondern in den Händen von Mehreren liegt, das von Formen und anderen äußeren Dingen abhängig iſt, und ſeine eigene Verantwortlichkeit in ſich trägt. Die Gelehrten haben ebenfalls noch keinen Namen dafür erfunden, und bis dies geſchieht, bleibt nur übrig, es Taktik im weiteren Sinne zu nennen; wer aber einen noch bezeichnenderen Namen weiß, beliebe ihn einzuſchalten.

Das zweite iſt es, auf das wir hier unſere ganze Aufmerkſamkeit zu richten haben, während das erſtere durchaus jenſeits der Grenzen eines Werkes über Taktik liegt.

Jene Fähigkeit der Armee, allen Anforderungen des Feldhern im Kriege ein Genüge zu leiſten, iſt eine zuſammengeſetzte Größe, und beſteht dem Weſen nach aus folgendem:

1. Aus der Fähigkeit der Truppen, mit den Waffen in der Hand und im Kontakt mit dem Feinde jede Aufgabe, die ſie vom Feldherrn erhalten, zu löſen. Wir nennen es Taktik im engeren Sinne oder eigentliche Taktik.
2. Aus der immerwährenden Bereitſchaft der Trup-

pen, jene Fähigkeit in Wirkſamkeit treten zu laſſen. Dazu gehört:

a) Die Bewaffnung,

b) Die Verſorgung mit allen übrigen Bedürfniſſen.

Man nennt es Armee-Adminiſtration.

Hier war blos von der Armee die Rede, weil ſie uns als Taktiker zunächſt angeht. Außer ihr bedarf der Feldherr noch eines dritten Elements, nämlich den Theil der Vorbereitung des Mutterlandes zum Kriege in allen nur denkbaren Beziehungen, der mit dem allgemeinen Namen der Landesvertheidigung belegt werden kann. Ohne dieſes wichtige Defenſivelement würde die ganze Kriegführung ſich gleichſam in eine Reihe loſe aneinander geknüpfter Partheigängerſtreiche auflöſen. Näher darauf einzugehen iſt hier nicht der Ort; ſpäter werde ich indeſſen noch einmal darauf zurückkommen.

Nachdem wir auf dieſem (konkreten) Wege dem Begriffe von Taktik ganz nahe gerückt ſind, möge das Ganze praktiſch rekapitulirt werden, um völlig populair zu ſeyn. Alſo:

1) Zum Kriegführen gehört in erſter Inſtanz ein Feldherr, der das Kriegführen verſteht.

2) Es gehören Truppen dazu, die ſich zu ſchlagen verſtehen.

3) Dieſe Truppen bedürfen der Waffen und was mit ihnen in näherer Verbindung ſteht.

4) Dieſe Truppen wollen leben, wollen verſorgt ſeyn mit Kleidung, Unterhalt ꝛc.

5) Das Land muß für die Kriegführung vorbereitet ſeyn.

Digitized by Google

Etwas ſechſtes giebt es nicht, und es iſt kein zur Kriegführung gehörender Zweig denkbar, der nicht auf eine oder die andre der obigen fünf Rubriken zurückgeführt werden könnte. Wir ſtellen, der bequemen Ueberſicht wegen, das Ganze in eine Tabelle*) zuſammen, vorher aber noch einige Bemerkungen.

Sind Kriegführung und Taktik (als Kollektiva) Künſte oder Wiſſenſchaften? — Dieſe Frage iſt eigentlich ſehr überflüſſig, ſoll und muß ſie aber beantwortet werden, ſo nenne ich jedes nach meiner innigſten Ueberzeugung eine Kunſt**); keinesweges iſt jedoch z. B. die Taktik eine bloße Kunſtfertigkeit, wie der Seiltänzer und Luftſpringer ſie ſich aneignet, ſondern eine Kunſt, die auf wiſſenſchaftlichen Regeln beruht, und dieſe wiſſenſchaftlichen Regeln müſſen dem Taktiker bekannt ſeyn, wenn er ſein Fach als Künſtler, und nicht blos als Handwerker oder Automat betreiben will. Betrachten wir zuvörderſt den Begriff von Kunſt im Allgemeinen, als etwas Ausübendes (Produzirendes), näher.

Zu jeder Kunſt, allgemein genommen, gehört:

---

*) Sie iſt hier nicht mit aufgenommen.

**) Die Kunſt iſt, ihrem Weſen nach, Darſtellung; ſie will etwas Inneres zur Erſcheinung bringen; nicht das Wiſſen iſt bei ihr die Hauptſache, ſondern das Können, das Hervorgebrachte. Die Wiſſenſchaft dagegen beſchäftigt ſich mit Geſetz und Zuſammenhang der Dinge; ſie macht das Hervorbringen (die Darſtellung) nicht zur Hauptſache, ſondern das Bewußtwerden geiſtiger Wahrheiten.

Wer ſich zu dieſer Anſicht nicht emporſchwingen kann, berichtige ſich durch den Artikel „Kunſt“ in der Brockhauſenſchen Real-Encyklopädie.

Digitized by Google

1) Ein wiſſenſchaftlicher Theil. Er läßt ſich konſtruiren, alſo erlernen, ſtempelt aber den Losgeſprochenen deshalb noch nicht zum Künſtler, ſonſt müßte ja jeder Generalbaßverſtändiger ein Komponiſt, und jeder Profeſſor der Redekunſt ein Redner ſeyn.

2) Ein techniſcher Theil. Keine Kunſt kann ohne eine gewiſſe Technik beſtehen, aber der bloße Techniker iſt deshalb noch kein Künſtler, ſonſt müßte jeder Metriker ein Dichter ſeyn.

3) Der eigentlich künſtleriſche (ſchaffende) Theil, jene hohe hehre Gabe der Natur, die des Menſchen göttlich Erbe iſt, die nicht konſtruirt, alſo auch nicht erlernt werden kann, die vom Zeitalter oft kaum begriffen, noch häufiger verkannt wird. Hier hören alle Definitionen, alle ſchulgerechten Folgerungen auf; der Verſtand iſt zu Ende, Gemüth und Phantaſie treten in ihre Rechte.

Darum ergreift uns ein unnennbares, wohlthuendes, erwärmendes Gefühl, wenn wir die Geſchichte großer Künſtler — ſie mögen eine Kunſt treiben, welche es auch ſey — leſen, oder von ihnen reden hören; während die Wiſſenſchaft zwar unſern Verſtand erleuchtet, aber das Gemüth kalt läßt. Darum ſagt man: Der Menſch hat Neigung oder Liebe zur Wiſſenſchaft, für die Kunſt aber erglüht er, von der Kunſt wird er begeiſtert, für ſie wird er entflammt.

Iſt nun die Kriegführung eine Kunſt, — und wer möchte läugnen, daß ſie es wäre! — ich ſage: Iſt ſie eine Kunſt, ſo müſſen dieſelben drei Bedingungen auf ſie paſſen und Anwendung finden, die im Vorigen

Digitized by Google

für die Kunſt im Allgemeinen aufgeſtellt wurden. Laßt ſehen, ob dem ſo iſt!

Die Kriegführung hat:

1) Einen wiſſenſchaftlichen Theil. Er kann konſtruirt und erlernt werden, und wird zu dem Ende auf allen großen (höheren) Militairſchulen gelehrt; dennoch iſt nur wenigen Auserwählten die Künſtlerſchaft ſelbſt vorbehalten, ſonſt müßte ja jeder Profeſſor der ſogenannten Kriegswiſſenſchaften ein Feldherr ſeyn.

2) Einen techniſchen Theil. Der Militair eignet ihn ſich auf Exerzir- und Manöverplätzen, zuweilen auch durch den Krieg ſelbſt an, und er wird in dieſem letzteren Falle ſehr häufig aber fälſchlich mit der ſogenannten Kriegserfahrung verwechſelt. Treten wiſſenſchaftliche Bildung und der göttliche Funke mit hinzu, ſo kann aus einem guten Techniker ein vollkommner Künſtler werden; bleibt dieſer Funke aus, ſo bewundern wir in ihm den tüchtigen und gewandten Exerzirmeiſter und weiter nichts.

3) Einen rein-künſtleriſchen Theil. In den unteren Graden wird er mit dem Ausdruck: Feldherrentalent, in den höheren mit: Feldherrengenie bezeichnet. Beides iſt (wie ſchon früher bemerkt, ſo auch hier) Gabe der Natur, die ſie verſchwenderiſch auf ihre Lieblinge häuft, und kann eben deswegen weder erlernt noch gelehrt werden. Dennoch reicht oft ſie allein zur Kriegführung hin, wie es die Geſchichte zu allen Zeiten bewieſen hat. Solche Künſtler nennt man geborne Feldherren,

Digitized by Google

und ihre Künſtlerſchaft wird weder durch ein Wappenſchild noch durch einen Doktorhut bedingt.

Die Grundbedingungen für die Kunſt im Allgemeinen wiederholen ſich alſo auch bei der Kriegführung, und eben ſo bei der Taktik (obwohl ſie nur ein Theil der Kriegführung iſt) wenn man ſich die Mühe nimmt ſie zu zergliedern; denn auch die Taktik hat ihren wiſſenſchaftlichen, ihren techniſchen und ihren rein-künſtleriſchen Theil, folglich erfüllt auch ſie die Bedingungen als Kunſt.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei den gebornen Feldherren! — Wer mag läugnen wollen, daß der geborne Künſtler vielfachen Nutzen aus dem wiſſenſchaftlichen und techniſchen Theile der Kunſt, wenn ſie ihm eigen ſind, zu ziehen vermag? Eben deshalb iſt es wünſchenswerth, daß er in beiden kein Fremdling ſey, aber es iſt nicht Urbedingung für die Künſtlerſchaft, wie mancher Gelehrte behaupten will. Doch nun der Gegenſatz: Fehlt dem Feldherrn, bei aller erdenklichen Gelehrſamkeit, der göttliche Funke der Kunſt (Talent — Genie) ſo wird weder Wiſſenſchaft noch Technik ihm etwas helfen, er wird den Krieg doch ſchlecht führen, wie es ebenfalls die Geſchichte ſattſam bewieſen hat.

Wenn nun die Künſtlerſchaft nicht gelehrt, nicht erlernt werden kann, wenn ſie nur wenigen Berufenen zu Theil wird, wir übrigen Unberufenen aber doch gern ihr näher kommen möchten, wenn wir das heiße Streben, nach dem Höheren aufzuklären in uns fühlen: Wie haben wir es anzufangen, dieſem rühmlichen Streben ein Genüge zu leiſten, dieſen edlen Durſt zu ſtillen? Hierauf kann ich nur antworten:

1) Lernet die Wiſſenſchaften, ſo lange ihr noch jung ſeyd, und bevor das Alter Euch überraſcht!

2) Werdet Techniker im ganzen aber edleren und beſſeren Sinn des Worts, doch niemals Pedanten!

3) Studiret die Geſchichte der Helden aller Zeitalter; leſet die Biographien und Denkſchriften berühmter Heerführer, dringt mit wiſſenſchaftlichem Scharfblick in den Geiſt ihrer Kriegführung — nicht blos in ihre Form — und erwärmt Euch an dem Feuer, mit dem ſie den Erdkreis überſtrömten.

C. v. Decker.

Digitized by Google

IV.

Organiſation der großherzogl. heſſiſchen Truppen im Allgemeinen, ſo wie der Artillerie und der Militairbildungsanſtalten inbeſondere.

(Fortſetzung. Vergl. VIII. Band, S. 27.)

III.

Die großherzogliche Militairſchule zu Darmſtadt.

Heſſens erſter Großherzog, der weiſe und gerechte Ludewig, unter deſſen Regierung der Staat in einer ganz neuen veredelten Form erſtand, der gütige Stifter ſo vieler herrlichen Denkmale, welche dieſem edlen Fürſten ewigen Ruhm in der Geſchichte des Vaterlandes bewahren werden, vergaß bei ſeinen zweckmäßigen und wohlthätigen Reformen aller Zweige der Staatsregierung und alles deſſen, was auf des Volkes Bildung und Wohl Einfluß hat, auch den Militairſtand nicht.

Im Jahre 1820 ernannte er ein Komité, aus erfahrenen Offizieren aller Waffen beſtehend, welches unter ſeiner unmittelbaren Leitung und dem Vorſitze des Prinzen Emil von Heſſen Hoheit die neue Organiſation des Militairs bearbeitete. Der Großherzog ſetzte

Digitized by Google

ferner Kommiſſionen nieder und hatte zum Theil ſchon früher welche niedergeſetzt, um die Reglements für die verſchiedenen Zweige der Militairverwaltung ꝛc. zu entwerfen. So entſtanden denn nach und nach die Einrichtungen der heſſiſchen Kriegsverfaſſung, wie wir ſie in den Abſchnitten I. und II. dieſes Aufſatzes geſchildert haben. Zu jener Zeit wurde auch der Oberſt v. Falck, Generaladjutant Sr. königlichen Hoheit des Großherzogs, gegenwärtig Generalmajor und Präſident des Kriegsminiſteriums (ſiehe I. a.), an die Spitze des Kriegs-Miniſterial-Departements geſtellt, und wirkte ſeitdem mit raſtloſer Sorgfalt und Thätigkeit für die Vervollkommnung aller Zweige des Militairweſens. Das großherzoglich heſſiſche Militair hat es alſo, nächſt der väterlichen Fürſorge ſeines allverehrten Fürſten, hauptſächlich den Einſichten und dem rühmlichen Streben ſeines Generals, des Prinzen Emil von Heſſen Hoheit und jenes Komité's *) zu verdanken, daß die trefflichen Inſtitutionen, welche es jetzt beſitzt, in's Leben traten, und dem eifrigen Wirken des Präſidenten des Kriegsminiſteriums, Generalmajors von Falck, ſo wie der übrigen Mitglieder **) dieſer höchſten Militairbehörde, daß dieſe

*) Außer dem Präſidenten, Prinzen Emil von Heſſen, waren die Mitglieder dieſes Komité's: der Oberſtlieutenant Lynker vom Generalſtabe, der General von Dalwigk von der Kavallerie, der Hauptmann Scholl von der Artillerie und der Oberſt (jetzt Generalmajor) Köhler von der Infanterie.

**) Chef der 1ſten Sektion des Kriegsminiſteriums iſt Oberſt Beck (früher im Generalſtabe), der 2ten: Geheimerath Schenck, der 3ten: Oberſt Gran (früher Kommandeur des Reg. Groß- und Erbprinz).

Digitized by Google

Inſtitutionen ſich ſo kräftig bewährten und weiter aus-bildeten.

Was nun die eigentlich wiſſenſchaftliche Ausbildung des Militairs betrifft, eine Ausbildung in beſſerem Geiſte, dem neueſten Standpunkte der Kriegswiſſen-ſchaften gemäß, ſo war und konnte früher wenig dafür geſchehen, der ſteten Kriege wegen, die Heſſens Truppen faſt nach allen Gegenden Europens, von Badajoz bis Moskau, führen halfen. Nachdem aber die große Waf-fenruhe eingetreten war, ließ der Großherzog dem Mi-litair in den damaligen Hauptgarniſonen, Darmſtadt und Gießen, beſonders in erſterer, Vorträge halten über deutſche und franzöſiſche Sprache, die mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften, über Geſchichte, Geo-graphie und Statiſtik, über Militairzeichnenkunſt, Waf-fenlehre, Taktik, Heerverfaſſungs-, Heerverſorgungs- und Heerführungslehre u. ſ. w. Schon früher hatte dieſer Fürſt eine Artillerieſchule gegründet und ſolche ſpäter dadurch weſentlich verbeſſert, daß er Offiziere auf einige Jahre (1817 u. 1818) nach den franzöſiſchen Artillerieſchulen zu Strasburg und Metz und einigen anderen vorzüglichen franzöſiſchen und deutſchen Artille-rie-Etabliſſements ſandte, und nach deren Zurückkunft ihnen die Leitung und Einrichtung der Artillerieſchule übertrug, ſo wie damit die trefflichen praktiſchen Uebungen verband, auf die unter II. bereits näher beſchriebene Weiſe.

Im Jahre 1823 vereinigte der Großherzog alle Militairbildungsanſtalten (einſchließlich der Artillerie-ſchule) zu einer einzigen allgemeinen Militairſchule in Darmſtadt *), und erließ für ſolche ein proviſoriſches

---

*) Daß die Regimenter ihre Unteroffiziere und fähigeren

Regulativ, nach welchem während der letzten drei Jahre der Unterricht in 3 Klaſſen ſtatt gefunden hat, ungefähr ſo, wie dies beim theoretiſchen Unterricht der Artillerie, unter II. b. angeführt worden iſt. Unterm 23. Auguſt d. J. wurde dann, auf den Grund der bisherigen Erfahrungen, eine definitive „Vorſchrift für die großherzoglich heſſiſche Militairſchule“ auf beſonderen Befehl des Großherzogs von dem Kriegsminiſterium erlaſſen, welche ſofort in Wirkſamkeit trat. Sie unterſcheidet ſich hauptſächlich dadurch von der bisherigen proviſoriſchen, daß der Unterricht nicht mehr nach Klaſſen, ſondern nach den verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Fächern eingetheilt iſt, welche dann zum Theil in verſchiedene Klaſſen zerfallen (ſiehe die am Ende beigefügte Ueberſicht der Lehrvorträge), eine Eintheilung, welche weit weniger Inkonvenienzen mit ſich führt, als die erſtere, da häufig Individuen in einer Wiſſenſchaft weit vor und in einer andern noch ſehr zurück ſind, alſo nicht wohl in eine Klaſſe getheilt werden können. Billig muß man ſich wundern, daß die alte Klaſſeneintheilung noch an ſo vielen Lehranſtalten fortbeſteht, beſonders an gelehrten Schulen, wo dann der Maßſtab der Eintheilung der Schüler meiſtens ſehr einſeitig, gewöhnlich nach der lateiniſchen Sprache, genommen wird. — Die weſentlichſten Einrichtungen dieſer allgemeinen Kriegsſchule ſollen nun hier angeführt werden.

Soldaten in den Wintermonaten noch beſonders im Schreiben und Rechnen 2c. unterrichten laſſen, iſt bereits unter I. i. angeführt worden.

a) Allgemeine Beſtimmungen über Zweck und Einrichtung des Inſtituts und die Aufnahme in daſſelbe.

In der großherzoglichen Militairſchule ſollen die dem Militair nach ſeiner Beſtimmung nöthigſten Lehrgegenſtände vorgetragen werden, als: Schreibekunſt, deutſche und franzöſiſche Sprache, Geſchichte, Geographie, reine und angewandte Mathematik, Phyſik, Plan-, Artillerie- und Fortifikationszeichnen, Militairwiſſenſchaft, Terrainaufnahmen und Nivellements, Rekognoszirungen. Außer- von Zeit zu Zeit Strategie.

Die Unterrichtszweige zerfallen zum Theil in mehrere Klaſſenabtheilungen und ſind mitunter an einen beſtimmten Kurſus gebunden, worüber die anliegende Tabelle das Nähere enthält.

Der Unterricht währt in der Regel blos vom 1. November bis Ende März; nur die Terrainaufnahmen ꝛc. finden im Sommer ſtatt. Ein eigenes Komité führt unter der oberſten Leitung des Kriegsminiſteriums die Direktion der Militairſchule (ſiehe e.).

Eine Bibliothek, eine Sammlung von Modellen und Inſtrumenten und ein phyſikaliſcher Apparat ſind mit der Militairſchule vereinigt (ſiehe d.).

Den Zutritt in dieſe Schule haben:

1) Die Offiziere des Generalſtabs und der Artillerie; von den übrigen Waffen aber blos diejenigen Offiziere und Mittelſtabsperſonen, welche beſondere Bewilligung hierzu erhalten.

2) Die Unteroffiziere und fähigeren Leute der Sappeurkompagnie und der Artillerie; von der Infanterie und Kavallerie diejenigen Unteroffiziere und

Gefreiten, welchen beſondere Erlaubniß dazu ertheilt wird.

Die Subalternoffiziere der Artillerie müſſen einen vollſtändigen Kurſus der zunächſt in ihr Fach einſchlagenden Doctrinen hören, wenn ſie dieſen nicht ſchon früher mit Erfolg durchgegangen ſind, nämlich: die beiden Klaſſen der deutſchen Sprache, die Geſchichte und Geographie, die Mathematik bis zur 1ſten Klaſſe (ſiehe die Tabelle), die Phyſik, das Artilleriezeichnen, ſämmtlich Klaſſen der Militairwiſſenſchaft, die verſchiedenen Arten von Terrainaufnahmen und was dazu gehört. Das Beſuchen der 1ſten Klaſſe der Mathematik iſt der Neigung eines Jeden überlaſſen, an den militairiſchen Ausarbeitungen aber, oder der erſten Klaſſe der Militairwiſſenſchaft, müſſen die Artillerielieutenants Theil nehmen, bis ſie zum Kapitain avanciren.

Die Unteroffiziere der Sappeurs und der Artillerie ſollen die Rechenkunſt nach Gründen und die Elemente der ebenen Geometrie (4te Klaſſe der Mathematik), die Waffenlehre und Elemente der Artillerie (4te Klaſſe der Militairwiſſenſchaft) hören und die 2te Klaſſe der deutſchen Sprache beſuchen.

Die Oberſappeurs und Oberkanoniere, ſo wie die Stockleute der Sappeurs und Artillerie, werden in der Schreib- und Rechenkunſt und in der Orthographie unterrichtet.

Von den übrigen Waffen ſind blos die Kadetten zum Beſuche der Militairſchule verpflichtet. Das Kriegsminiſterium macht einige Zeit vor dem Beginnen der Vorleſungen bekannt, ob und wie viele Militairs der verſchiedenen Grade von der Kavallerie und Infanterie in den Unterricht aufgenommen werden können. Die

Digitized by Google

Kommandeurs ſenden dann Liſten über diejenigen Individuen ein, welche die Militairſchule zu beſuchen wünſchen und ſich hierzu qualifiziren. Die Schuldirektion (ſiehe e.) theilt die Militairs, welche die Erlaubniß zum Beſuche des Unterrichts erhielten, nach dem Grade ihrer Kenntniſſe bei der Schule ein *).

Es iſt den Militairs dieſer Waffen nicht wie denen der Artillerie, ein beſtimmter Kurſus vorgeſchrieben. Die Unteroffiziere und Gefreiten der Infanterie und Kavallerie müſſen aber wenigſtens eine leſerliche Hand ſchreiben und mit den vier einfachen Rechnungsarten völlig bekannt ſeyn, auch das Zeugniß einer guten Aufführung und des Eifers und Fleißes im Dienſte für ſich haben, um in die Militairſchule aufgenommen werden zu können. Bei der Zutheilung derſelben, beſonders der Kadetten, in die verſchiedenen Unterrichtszweige ſoll folgender Kurſus berückſichtigt werden.

Beide Klaſſen der deutſchen und franzöſiſchen Sprache (letztere nur bei beſonderer Neigung), Geſchichte, Geographie, Planzeichnen (bei Neigung und Anlagen), die 4te Klaſſe der Mathematik, das 1ſte und 2te Semeſter, ſo wie die Trigonometrie im 3ten Semeſter der 3ten mathematiſchen Klaſſe, die 4te und 3te Klaſſe der Militairwiſſenſchaften, die Terrainaufnahmen und die Phyſik.

Obwohl in der Regel die Zuhörer der verſchiedenen Truppengattungen nur die Vorträge beſuchen, welche

---

*) Die Offiziere von den auswärtigen Regimentern, welche die Militairſchule zu Darmſtadt beſuchen, haben für Logis ꝛc. ſelbſt zu ſorgen. Die Individuen vom Unteradjutanten abwärts werden kaſernirt.

Digitized by Google

eine direktere Beziehung auf ihre Waffe haben, ſo dürfen ſie doch auch, auf vorheriges Nachſuchen bei der Schuldirektion, jede andere Stunde frequentiren, zu welcher ſie die nöthigen Vorkenntniſſe beſitzen, wenn ſonſt kein Hinderniß entgegenſteht.

Die Vorſchrift für die großherzogliche Militairſchule beſtimmt näher, welchen Gang die Zuhörer bei den verſchiedenen Studien zu befolgen haben, welche Vorkenntniſſe ſie beſitzen müſſen, um an irgend einer Vorleſung Theil zu nehmen u. ſ. w.

b) Nähere Beſtimmungen über die Lehrvorträge. — Lehrbücher. — Lehrer.

Ueber die Anordnung und das Weſen der Lehrvorträge (ſiehe die Tabelle) ſetzt die Vorſchrift für die Militairſchule Folgendes als Baſis feſt:

„Der Unterricht in der Schreibekunſt ſoll ſich, außer der deutſchen, auf die lateiniſche Schrift erſtrecken, und nach den eigenen Vorſchriften des Lehrers ertheilt werden.“

„Der Unterricht in der deutſchen Sprache zerfällt in 2 Klaſſen. In der 2ten, welche zwei Unterabtheilungen bildet, wird die deutſche Grammatik, in der 2ten Abtheilung der 1ſten Klaſſe ein niederer, in der 1ſten ein höherer Kurſus der Sprache gelehrt. In jeder Klaſſe hat der theoretiſche Vortrag zweckmäßig mit praktiſchen Uebungen abzuwechſeln, welche, vom Leichteren zum Schwereren fortgehend, erſterem angemeſſen ſind. Kein Schüler verläßt die zweite Klaſſe, bevor er nicht die Grammatik inne hat, orthographiſch ſchreiben und einfache Sätze konſtruiren kann. Der Vortrag in der 2ten Abtheilung der 1ſten Klaſſe erſtreckt ſich in

Digitized by Google

Betreff der Theorie über alles, was den Schüler in Stand ſetzt, ſich nach den verſchiedenen Arten des praktiſchen Styls in einfachen Ausarbeitungen korrekt, mit Ordnung und Gewandtheit auszudrücken. In der 1ſten Abtheilung der 1ſten Klaſſe wird die Sprachwiſſenſchaft in der Art weiter gelehrt, wie man deren Kenntniß an den gebildeten Offizier fordert. Die Zuhörer bearbeiten ſchwierigere Themata und müſſen beim Austritt aus dieſer Klaſſe im Stande ſeyn, ſich in den verſchiedenen Zweigen des Styls richtig und ſchön auszudrücken, und über Gegenſtände ihres Fachs ausgedehntere Aufſätze zu ſchreiben.“

„Der Unterricht im Franzöſiſchen ſoll ſich vornehmlich auf gründliche grammatikaliſche Unterweiſung baſiren, und dann weiter in ſchriftlichen und mündlichen Uebertragungen aus einer Sprache in die andere beſtehen.“

„Sowohl die Univerſalgeſchichte als die Geographie müſſen alle 3 Semeſter vollendet werden, und iſt hiernach auf eine zweckmäße Eintheilung in Hauptabſchnitte Bedacht zu nehmen.“

„Der Vortrag der Univerſalgeſchichte wird in den einzelnen Perioden ein Volk und einen Staat nach dem anderen ſelbſtſtändig und möglichſt unabhängig behandeln, dabei unter Vermeidung zu großer Ausführlichkeit in Darſtellung des Einzelnen auf der einen, und zu trockener Kürze auf der andern Seite, durch ſachgemäßes Verweilen bei wichtigen Ereigniſſen und merkwürdigen Perſonen, das Intereſſe der Zuhörer zu unterhalten und die klare Ueberſicht des Ganzen durch gehörige Darſtellung weithin eingreifender Begebenheiten zu befördern ſuchen.“

Digitized by Google

„Für die Staatengeſchichte beſtimmt die Schuldirektion in einer angemeſſenen Folge diejenigen Völker und Staaten, deren Begebenheiten zum Vortrage kommen ſollen.“

„Der Kurſus in der Geographie wird jedesmal mit einem, den Begriffen der Schüler angemeſſenen, Abriß der ſogenannten mathematiſchen Geographie beginnen. Auch hier halte der Vortrag die Mitte zwiſchen zu großer Reichhaltigkeit und übertriebener Kürze, vermeide abſchreckende Ueberladungen mit zu vielen Namen und Zahlenbeſtimmungen, und ſuche durch Darlegung anſchaulicher Begriffe dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Häufige Uebung in der Orientirung auf den Karten, eigene Kartenzeichnung von Seiten der Schüler und öftere Wiederholung des Vorgetragenen müſſen die Fortſchritte befördern und ſichern.“

„In der 4ten Klaſſe des mathematiſchen Unterrichts findet zuerſt Unterweiſung im mechaniſchen Rechnen, ohne Entwickelung der Gründe, bis zur Geſellſchaftsrechnung ſtatt, mit inbegriffen die Rechnung der Dezimalbrüche und die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Hierauf folgen die Schüler, welche Fähigkeiten zeigen, die Rechenkunſt nach Gründen und die Elemente der ebenen Geometrie. Dieſer Unterricht, von welchem 2 Abtheilungen beſtehen, erhält übrigens eine ſolche Einrichtung, daß auch beim Anfange jedes Semeſters neue Schüler aufgenommen und zurückgebliebene nachgeführt werden können.“

„In der 3ten Klaſſe der Mathematik werden Algebra, Geometrie, Stereometrie, Goniometrie, Trigonometrie, Polygonometrie und deſkriptive Geometrie vorgetragen. Der Unterricht in der Algebra erſtreckt

ſich bis zu den höheren Gleichungen inkluſive, und begreift die niederen Reihen und die Logarithmen. Der Unterricht in der deſkriptiven Geometrie verbreitet ſich, unter Hindeutung auf die Wichtigkeit dieſes Zweigs der Mathematik für die ausübenden Künſte, insbeſondere für die Artillerie und Fortifikation, in ſo weit als es in dieſer Beziehung erforderlich iſt, über die Beſtimmung der Lage und über die Darſtellung geometriſcher Gegenſtände durch die Projektionsmethode, über die Durchſchnitte, die Oberflächenentwickelung, die Tangenten und tangirenden Ebenen; worauf als Anwendung allgemeine Aufgaben, die Konſtruktion des Schattens und eine kurze Anleitung über die Beleuchtung folgen. Die verſchiedenen Probleme werden durch die Schüler theils im Unterrichte ſelbſt, theils auch außerhalb deſſelben konſtruirt."

„Die 2te Klaſſe der Mathematik umfaßt in den 3 Semeſtern analytiſche Geometrie, ſowohl im Raume, als in der Ebene; Mechanik und Hydraulik. Alle dieſe Gegenſtände werden nach den neueren allgemeineren Methoden vorgetragen, jedoch nur in ſo weit, als es ohne Hülfe der höheren Analyſis geſchehen kann."

„Die Gegenſtände des Vortrags in der 1ſten mathematiſchen Klaſſe über höhere Mathematik ſind: Differential-, Integral- und Variationsrechnung, analytiſche Mechanik. Die Differentialrechnung wird nach den von Lagrange aufgeſtellten Prinzipien, ſo wie die analytiſche Geometrie und Mechanik nach den neueren und allgemeineren Methoden vorgetragen."

„Der Kurſus der Phyſik umfaßt, neben dem mechaniſchen Theil, auch den chemiſchen und aſtronomiſchen Theil der Naturlehre. Der Vortrag wird alle weitläufige mathematiſche Unterſuchungen vermeiden, dagegen

Digitized by Google

aber die Reſultate derſelben, ſo wie überhaupt alle Lehren ſo viel als es die Umſtände erlauben, durch Apparate verſinnlichen, oder durch Experimente beſtätigen.“

„Der Unterricht im Planzeichnen zerfällt in 2 Theile, in den theoretiſchen und in den praktiſchen. Jener enthält die Theorie der Darſtellung des Terrains; der praktiſche hat vorzugsweiſe den Zweck, denjenigen Zuhörern, welche Neigung und Anlage haben, die nöthigen Anweiſungen zum Zeichnen ſelbſt zu geben. Er iſt in dieſer Hinſicht an keinen beſtimmten Kurſus gebunden, und richtet ſich nach den Fortſchritten und der Geſchicklichkeit der einzelnen Zuhörer.“

„Der Artilleriezeichenunterricht ſoll nicht allein Gegenſtände des Artillerie-Materiells behandeln, ſondern ſich überhaupt auch auf Darſtellung militäriſcher Gebäude, Maſchinen und Werkzeuge erſtrecken, in welcher Beziehung er zugleich für die Individuen der Sappeur-Kompagnie nützlich wird. Er zerfällt, obwohl an keinen Kurſus gebunden, in 3 Haupttheile, von denen ſich der erſte auf reine Tracirungen, der zweite auf das Schattiren und Anlegen, der dritte auf das Aufnehmen der erwähnten Gegenſtände bezieht.“

„In der 4ten Klaſſe des militairiſchen Unterrichts ſoll eine kurze Ueberſicht der verſchiedenen Zweige der Militairwiſſenſchaften den Eingang bilden. Hierauf folgt die Waffenlehre mit den Anfangsgründen der Artillerie. Sie trägt das Nöthigſte vom Pulver vor, erklärt, ohne ſich jedoch in zu großes Detail einzulaſſen, die Einrichtung aller Arten von Waffen, beſonders der im großherzoglichen Dienſte eingeführten, ſo wie die Munitionseinrichtungen, und behandelt dann auch die Anwendung und den Gebrauch, beſonders der Feuerwaffe, das Wich-

tigſte von den Artillerieausrüſtungen und dem Batteriebau. Manche Detailſachen dieſes Lehrkurſus, welche weniger allgemeines Intereſſe haben, jedoch für die angehenden Artilleriſten nützlich und nothwendig ſind, ſollen dieſen von Zeit zu Zeit in einigen Stunden, welche dem allgemeinen Unterricht abgehen, beſonders vorgetragen werden.“

„Die Vorträge über Taktik und Terrainlehre in der 3ten Klaſſe haben ſich zuerſt auf die Stellungs-, Bewegungs- und Gefechtslehre der Truppen, ohne Berückſichtigung der Verſchiedenheit des Bodens, zu beziehen. Hierauf folgt die Terrainlehre und ſodann die taktiſche Verbindungslehre, oder die Verbindung der taktiſchen Elemente, in Bezug auf militairiſche Zwecke.“

„Der Elementarunterricht in der Fortifikation (3te Klaſſe des militairiſchen Unterriches) ſoll zugleich einen kurzen geſchichtlichen Abriß der Befeſtigungskunſt und des Feſtungskriegs geben. Er kann übrigens, nach der Eintheilung in permanente und Feldbefeſtigung, in 2 Haupttheile zerfallen, und wird nicht allein die neueſten Grundſätze und Einrichtungen der Befeſtigung, des Angriffs und der Vertheidigung aufſtellen, ſondern auch in der permanenten Fortifikation ſich auf diejenigen Befeſtigungsmethoden ausdehnen, nach denen die meiſten der beſtehenden Plätze erbaut ſind.“

„Der militairiſche Unterricht in der 2ten Klaſſe begreift die weitere Ausführung des Artillerieunterrichts und der Fortifikation. Der Vortrag über die Artillerie zerfällt in 2 Haupttheile, deren einer das Materielle, der andere den Gebrauch und die Anwendung betrifft. Der erſtere hat hauptſächlich zu behandeln: Entzündung, Verbrennung und Kraftäußerung des Pulvers, Berei-

Digitized by Google

tung des Pulvers und Unterſuchung deſſelben beim Empfang; ferner die in der Artillerie zur Verwendung vorkommenden Materialien, die Gründe der Einrichtung der Geſchützröhre, Laffeten und Fuhrwerke, das Nöthigſte von der Fabrikation der Geſchütze, der kleinen Feuergewehre und der blanken Waffen, die Aufbewahrung der Artilleriebedürfniſſe und die Mobilmachung; der zweite: die Lehre vom Schießen und Werfen nach den, durch die neueren Theorien hervorgegangenen Reſultaten, die Wahrſcheinlichkeit des Treffens, die Wirkung der Geſchütze mit Berückſichtigung des Einfluſſes des Terrains, den Artilleriedienſt in Betreff des Materiells und Perſonels im Frieden, im Felde, ſo wie im Feſtungskriege."

„Die Fortſetzung der Fortifikation begreift die weiteren Details der Einrichtung feſter Plätze und der Verſchanzungen, ſo wie des Angriffs und der Vertheidigung, insbeſondere die Theorie und die Anlage der Minen, ſo wie den Minenkrieg, die Befeſtigung auf irregulärem Boden, das Defilement und die Anwendung der deſkriptiven Geometrie auf dieſes und auf die Beſtimmung der äußeren Formen der Werke, ſodann die Baupraxis der Feldfortifikation. Zum Schluß werden die Schüler Befeſtigungen für ein auf dem Papier gegebenes Terrain ſelbſt ausarbeiten, jedoch mit Weglaſſung alles deſſen, was in der permanenten Fortifikation dem eigentlichen Ingenieur als Baumeiſter zukommt."

„Der Unterricht in der 1ſten Klaſſe der Militairwiſſenſchaften beſteht in ſchriftlichen Ausarbeitungen über Gegenſtände aus dem Gebiet der, in der Schule vorgetragenen militairiſchen Doktrinen. Der Lehrer giebt

ſeine Schülern Themata zur Bearbeitung auf und geht ſolche dann öffentlich durch.“

„Der gewöhnliche Vermeſſungsunterricht, welcher alle 3 Jahre, während 2 Sommerſemeſter, ertheilt wird, erſtreckt ſich über die Einrichtung und den Gebrauch der verſchiedenen Meßinſtrumente, und über die Anordnung größerer und kleinerer Aufnahmen und Nivellements, wobei eine Triangulirung, ſodann die Detaillirung und endlich ein Nivellement mit den geeigneten Juſtrumenten wirklich ausgeführt werden.“

„Der Unterricht für militairiſche Aufnahmen und Rekognoszirungen beſteht zunächſt in einem Vortrage über die Methode dieſes Aufnehmens und über das Verfahren beim Rekognosziren, ſodann in praktiſchen Arbeiten auf dem Terrain, welche, vom Einfachen zum Zuſammengeſetzteren fortſchreitend, mit der Aufnahme und Rekognozirung einzelner Wege, Flüſſe und Thallängen beginnen und hiervon zur Rekognoszirung, Aufnahme und Darſtellung ausgedehnterer Terraintheile und ganzer Terrainabſchnitte übergehen.“

„Uebrigens bleiót es der Schuldirektion überlaſſen, geſtützt auf das Vorhergehende und nach Einholung der Anſichten der Lehrer, zu beſtimmen, ob und in welchen Zweigen nach Lehrbüchern, oder nach eigenen Ausarbeitungen der Lehrer unterrichtet werden ſoll, im erſten Fall die Lehrbücher zu wählen, und die allenfalls nothwendigen Modifikationen vorzuſchreiben, im andern Fall für die Vorträge den Gang im Allgemeinen anzugeben und, nach dem Leiſtungsvermögen der Zuhörer einer Abtheilung, feſtzuſetzen, ob es dieſem überlaſſen bleiben kann, den freien Vorträgen des Lehrers nachzuſchreiben, oder ob letzterer eine paſſende Zuſammenſtellung der

Haupt-

Hauptſachen dabei diktiren ſoll. Dieſe Regulative können nach Zeit und Umſtänden, theilweiſe oder ganz, jedoch immer unter Befolgung der oben gegebenen Grundzüge geändert werden, wenn hinreichende Gründe dazu vorliegen." *)

---

*) In dem Programm für das Semeſter 18$\frac{26}{27}$ hat die Schuldirektion in dieſer Hinſicht Folgendes beſtimmt.

Für die 2te Klaſſe der deutſchen Sprache wird Lohſe's kleine Sprachlehre zum Grunde gelegt; für die 1ſte Klaſſe dienen der 2te, 3te und 4te Theil von Heinſius Lehrbuch des deutſchen Sprachunterrichts als Leitfaden.

Für die franzöſiſche Sprache iſt die Grammatik von Mozin zum Grunde gelegt. Lehrbücher in der 1ſten Klaſſe ſind Voltair's Charles XII. und Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le grand, in der 2ten Klaſſe Florian's Numa Pompilius. Zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in's Franzöſiſche dienen Bruchſtücke aus Voltaire's Romanen, aus Le Sage's Gil-Blas von Santillana und Mozin's Uebungsſtücke.

Die Univerſalgeſchichte wird nach Pölitz kleiner Weltgeſchichte gelehrt. Aus der Staatengeſchichte wird in dieſem Semeſter die Geſchichte Englands nach des Lehrers eigenen Ausarbeitungen vorgetragen. Dem geographiſchen Unterrichte liegt Cannabichs Schulgeographie zum Grunde.

Die praktiſche Rechenkunſt wird nach Pabſt's Anleitung zur praktiſchen Rechenkunſt geübt, und die Rechenkunſt nach Gründen, ſo wie die Elemente der Geometrie, nach Schnell's kleinen Lehrbüchern vorgetragen.

In der 3ten Klaſſe der Mathematik wird die Algebra nach Leonhardi gelehrt.

In der 2ten mathematiſchen Klaſſe werden die analytiſche Geometrie nach Lacroix, die Mechanik und Hydraulik nach Lehmus vorgetragen.

In der 1ſten Klaſſe der Mathematik geſchieht der Unterricht nach Lacroix.

Digitized by Google

Die Lehrer ſind zum Theil beſonders mit Gehalt angeſtellte, zum Theil ſolche, welche jährlich eine gewiſſe Remuneration erhalten. Sie werden von der Schuldirektion dem Kriegsminiſterium vorgeſchlagen und ſollen möglichſt immer aus Militairperſonen gewählt werden. Ihre Zahl iſt nicht beſtimmt und hängt von dem Bedürfniß der Schule und der Menge der Lehrvorträge ab, die ſie bei ihrer Anſtellung übernehmen.

Die Lehrer ſtehen zunächſt unter der Schuldirektion und haben deren Verfügungen pünktlich zu befolgen; ſie führen auch die polizeiliche Aufſicht in ihren Unterrichtsſtunden, und wenden ſich in dieſer Hinſicht an den Präſidenten oder Referenten der Schuldirektion (ſiehe e.). Gegenwärtig beſtehen folgende Lehrer:

Die Phyſik wird nach Baumgärtner's Naturlehre vorgetragen.

Im Planzeichnen wird, mit Berückſichtigung der verſchiedenen neueren Bezeichnungsmethoden, Lynker's Anleitung zum Situationszeichnen zum Grunde gelegt.

Das Artilleriezeichnen geſchieht, wie die Schulvorſchrift oben beſtimmte.

In der 4ten Klaſſe der Militairwiſſenſchaften wird nach des Lehrers eigenen Ausarbeitungen vorgetragen und dabei den Zuhörern eine geeignete Zuſammenſtellung der Hauptſachen diktirt.

In der 3ten Klaſſe des militairiſchen Unterrichts dient für Taktik und Terrainlehre Xylander's Werk als Leitfaden. Die Elemente der Fortifikation werden nach eigenen Ausarbeitungen des Lehrers vorgetragen. Letzteres geſchieht auch in der 2ten Klaſſe der Militairwiſſenſchaften mit der weiteren Ausführung der Artillerie und Fortifikation.

Digitized by Google

1 Unteroffizier der Artillerie für die Schreibekunſt.

2 Artillerie-Lieutenants } für die 1ſte u. 2te Klaſſe der deutſchen Sprache und den Militairſtyl.
1 Lehrer vom Zivil }

Der Letztere trägt auch die Geſchichte und Geographie vor.

1 Lehrer vom Zivil für die franzöſiſche Sprache.

1 Profeſſor der Mathematik (zugleich Bibliothekar) für die 1ſte und 2te Klaſſe der Mathematik, die Phyſik, das Planzeichnen und die Terrainaufnahmen.

3 Artillerie-Lieutenants für die 3te und 4te Klaſſe der Mathematik.

1 Artillerie-Major für das Artilleriezeichnen.

1 Artillerie-Hauptmann für die 1ſte, 2te und 4te Klaſſe und für die Elemente der Fortifikation der 3ten Klaſſe der Militairwiſſenſchaften, ſodann für die militairiſchen Rekognoszirungen.

1 Hauptmann des Generalſtabes für die Taktik und Terrainlehre der 3ten Klaſſe der Militairwiſſenſchaften.

12 In Allem.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

V.

Vorläufige Berichtigung eines anonymen Artikels im Spectateur militaire IIter Bd. 11te Lieferung, betreffend das Benehmen des Prinzen Eugen, Herzogs von Leuchtenberg, als Vizekönig von Italien, während des dortigen Feldzugs im Jahre 1814.

Vorwort.

Die in dieſem Artikel enthaltenen Anſchuldigungen gegen den Prinzen Eugen und deſſen erlauchte Wittwe, Schweſter Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, hat Oberſt-Lieutenant Planat de la Faye, Adjutanten des hochſeligen Prinzen, veranlaßt, vorläufig durch eine öffentliche Erklärung, die in dem Spektateur eingerückt werden wird, jene Anſchuldigungen in ihrem wahren Lichte darzuſtellen.

Da jedoch der erwähnte Artikel bald auch in deutſche Blätter übergehen könnte, ſo iſt die Redaktion aufgefordert worden, denſelben, zugleich mit jener Erklärung, in ihre Zeitſchrift ebenfalls aufzunehmen, damit auch das deutſche Publikum in ſeinem Urtheil über das erlauchte Fürſtenpaar ſich nicht irre leiten laſſe.

Digitized by Google

Dieſer Tendenz gemäß, hat daher die Redaktion keinen Anſtand genommen, dem Wunſche des Einſenders mit derjenigen Bereitwilligkeit ein Genüge zu leiſten, die ſie in ſolchen Fällen, der Wahrheit zu Ehren, ſich ſtets, hier aber um ſo mehr zur Pflicht macht, als der Gegenſtand in jeder Beziehung ein ſo bedeutſames geſchichtliches Intereſſe in Anſpruch nimmt.

D. R.

Dispoſitionen in Bezug auf die Operationen der Armee von Italien im Jahre 1814. *)

(Aus dem Spectateur militaire, mit Einſchluß der Noten.)

„Am 2. November 1813 traf der Prinz Eugen auf der Linie der Etſch ein. Seine Truppen waren zu

---

*) „Wir haben dieſen Artikel ohne den Namen des Verfaſſers erhalten, er ſchien uns aber authentiſch genug, um ihn aufzunehmen, ungeachtet unſers Entſchluſſes, nur durch genügende Zeugniſſe beglaubigte Aufſätze bekannt zu machen. Dieſer iſt augenſcheinlich von einem Mann geſchrieben, welcher großen Antheil an dieſen Begebenheiten genommen hat. Es werden darin weſentliche Punkte aufgeklärt und wichtige Momente für den Feldzug von 1814 bezeichnet. Uebrigens ſind die darin enthaltenen Behauptungen nicht ganz neu. Sie ſind ſchon in dem Werke des Herrn v. Montveran angedeutet, welcher einige Kenntniß deſſelben Dokuments gehabt zu haben ſcheint. Er kündigt nämlich an, daß er dieſen Theil unſerer Geſchichte nach der Korreſpondenz des Herzogs von Feltre mit dem Kaiſer, dem Vizekönige, dem Prinzen Camillo Borgheſe und dem General Miollis behandelt hat (ſiehe Histoire critique et raisonnée de la situation de

Roveredo, Verona, Legnago, Ferrara, Modena und Piacenza vertheilt. Die Neapolitaner hatten ihren Vortrab zu Bologna. Die Oeſtreicher hatten Tyrol und alle venetianiſche Provinzen inne, ausgenommen Venedig ſelbſt, Oſopo und Palma Nova.“

„Der Kaiſer ſchrieb dem Prinzen Eugen vor, die Linie der Etſch ſo lange als möglich zu behaupten, um Zeit zu haben, die Konſkribirten zu empfangen, ſie zu organiſiren, auszurüſten, zu bewaffnen ꝛc. Er gab ſeine Unzufriedenheit zu erkennen, daß man nicht die früheren Inſtruktionen befolgt habe, welche die Weiſung enthielten, die Depots in die feſten Plätze im Rücken der Armee zu ſenden, um dort die Konſkribirten zu empfangen und zu organiſiren. Indem man ſie in die blokirten Plätze, wie Oſopo, Palma, Venedig verlegte, beraubte man ſich der Elemente der Organiſation. Man müßte nun andre Mittel der Bekleidung, Unterweiſung ꝛc. verſammeln, welches die aktiven Korps ſchwächte. Die angekündigten Konſkribirten wären die Zurückberufenen der früheren Jahre, alſo geübte Leute und geſchickt, ſo-

---

l'Angleterre au 1er Janvier 1818, tom. 7, pag. 56). Dieſes Werk enthält ſehr kitzliche (picants) Aufſchlüſſe und ungedruckte Aktenſtücke von hoher Bedeutung. Bis jetzt hat es, ſo viel wir wiſſen, keinen Widerſpruch erfahren. Man findet darin auch (tome 7, pag. 17 bis 50) wichtige Ausführlichkeiten über das Benehmen Joachims, des Herzogs von Otranto, und der Koalition.“

„Man kann über die der Armee von Italien anbefohlene Bewegung diel Protokolle der Sitzungen vom 18. und 19. Januar des Vertheidigungs-Komitté von 1814 nachſehen. Sie ſind gedruckt in dem Verfolg des Memorials von St. Helena, Th. 2. S. 87 u. 89.“

gleich Soldaten abzugeben. Sie ſollten zu Ende Novembers und im Laufe des Dezembers ankommen, welches größtentheils geſchah.“

„Der Kaiſer befahl dem Prinzen Eugen, in dem Augenblicke wo er fürchten müßte, die Linie der Etſch überwältigt zu ſehen, einen Waffenſtillſtand mit dem General Bellegarde abzuſchließen. Er ſollte vorſchlagen, den Oeſtreichern die Feſtungen Oſopo und Palma Nova einzuräumen und die Beſatzungen herauszuziehen, welche in nicht mehr als 1500 Mann von den Depots oder in Kranken beſtanden. Die Feindſeligkeiten ſollten nur nach 24ſtündiger Aufkündigung nach Ankunft der Beſatzungen bei der Armee wieder beginnen. Der Kaiſer war überzeugt, daß Herr v. Bellegarde, als ein alter, des regelmäßigen Krieges gewohnter Soldat, erfreut ſeyn würde, auf ſo leichte Art zwei unnehmbare Feſtungen zu erhalten, welche in ſeinem Rücken und auf ſeiner wahren Operationslinie lagen. Gleich nach dem Abſchluß ſollte der Prinz Eugen ſeine Truppen ausdehnen, unter dem Vorwand beſſerer Ruhe und Leichtigkeit der Subſiſtenz, und ſie rückwärts, auf den beiden Wegen von Verona nach Mailand und nach Cremona dirigiren. Er ſollte alle ſeine Equipagen auf den beiden Straßen des Mont Cenis und Mont Genèvre abfahren, auch in dieſen beiden Richtungen allmälig die Armee folgen laſſen, und zur Maskirung nur leichte Reiterei und einige Infanterie auf der Linie der Etſch behalten.“

„Der Prinz Borghese, von dieſer Bewegung im Voraus unterrichtet, würde alles Nöthige für die Lebensmittel und die Transporte in Stand ſetzen. Die Berge Cenis und Genèvre, ſo wie das Fort Feneſtrelles, ſollten wohl armirt und proviantirt werden, um den Feind an

den Grenzen aufzuhalten. Beſatzungen blieben in Mantua und Alexandria. Venedig, zu Lande blokirt, war ſchon verſehen. Napoleon wollte, man ſollte vorzugsweiſe die italieniſchen Truppen nach Mantua und Aleſſandria verlegen, weil er fürchtete, daß wenn ſie unter den obwaltenden Umſtänden nach Frankreich geführt würden, ihr moraliſcher Muth zu ſehr durch die Entfernung von ihren Familien, während Italien von fremden Truppen beſetzt ſey, leiden möchte. Napoleon wollte in Italien nur Venedig, Mantua und Alexandria behalten, dieſe aber wohl armirt und proviantirt. Er gab die anderen Plätze auf. „Das genügt mir," ſagte er, „dann werde ich immer Italien haben, wann ich will. Italien iſt in Frankreich, aber nicht umgekehrt; und in Frankreich wird ſich alles entſcheiden *)."

*) „Dieſe wenigen Worte enthalten die größte Lehre über die allgemeine Vertheidigung der Staaten und das Geheimniß aller Arbeiten, welche Napoleon in dieſem von ihm ſo genau gekannten Italien hat ausführen laſſen. Aleſſandria, der Vorpoſten der franzöſiſchen Grenze, enthielt ein Zeughaus, welches beſtimmt war, alle Verluſte, die man in Italien am Iſonzo, an der Etſch, am Mincio erlitt, zu erſetzen; es bot den geſchlagenen Heeren, ſo wie den auf allen Straßen aus Frankreich ankommenden Kräften, einen Anlehnungspunkt dar. — Mantua war eine Zentral-Feſtung, welche das ganze Kriegsfeld der Lombardei beherrſchte, ſo wie deſſen Verbindungen mit Süd-Italien und Tyrol. Es war der Schlüſſel der Straßen, die von allen Seiten dahin laufen. Dahin ſollten ſich die Detaſchements, Depots, Konſkribirten der umliegenden Departements ziehen. Es war die Zitadelle von Italien, welche mit Aleſſandria durch die doppelte Poſtenreihe der Poſitionen auf beiden Ufern des Po in Verbindung ſtand. So lange Frankreich dieſe beiden Plätze behauptete,

„Sobald Herr v. Bellegarde den Waffenſtillſtand aufgekündigt hätte, ſollten die Truppen ihren Marſch beſchleunigen (forcer), um den Mont Cenes und Mont Genèvre zurückzulegen. Die leichte Reiterei, welche das Rideau bilden ſollte, würde die Angriffs-Demonſtration der Oeſtreicher abwarten, und ſich alsdann raſch zurückziehen, um wieder zur Infanterie zu ſtoßen. Es war wahrſcheinlich, daß Herr v. Bellegarde Truppen nach Peschiera und Mantua dirigiren, den Mincio paſſiren, und wenn er keinen Feind fände, ſich ſogleich auf Mailand bewegen würde. Dort würde er die Regierung organiſiren, das Te Deum ſingen laſſen, Befehle ertheilen um das ganze Land zu beſetzen, und die Franzoſen zu verfolgen....“

„Aber alle dieſe Anordnungen erforderten mehrere Tage. Die franzöſiſche Armee hätte Vorſprung gewonnen. Dreißig bis 35 tauſend Mann ſtark, mit einem tüchtigen Zuge von 100 Feuerſchlünden, hätte ſie Briançon und den Mont Cenis paſſirt um auf Grenoble und Chambery zu debuſchiren. Zu Chamberry fand ſie den General Deſaix mit 5 bis 6000 Mann; zu Grenoble den General Marchand mit etwa 12000 Mann; zu

---

konnte es ſich als Herr von Italien betrachten. Auch war alles, wodurch Kunſt und Natur die Vertheidigung verſtärken können, bei dieſen Feſtungen angewendet worden. — Venedig war das Thor des adriatiſchen Meers, welches man den Feinden des Reichs verſchloſſen, ſeinen Armaden aber offen halten mußte. Es war der Zufluchtsort unſerer Flotillen, welche die Küſten Dalmatiens, der Joniſchen Inſeln und des Orients beobachteten, und konnte zu gleichem Zweck für die Korps dienen, welche die öſtliche Grenze der Lombardei bewachten.“
Anm. eines Redakteurs des Sp. mil.

Digitized by Google

Lyon den Marſchall Augereau mit ungefähr 20000 M. Dieſe 37000 Mann hätten vereinigt mit der italieniſchen Armee 70000 Kombattanten unter den Befehlen des Prinzen Eugen gegeben. Der General Deſaix hätte den äußerſten rechten Flügel gebildet, ſich mit einigen tauſend Mann nach Wallis geworfen, dort Partheigänger organiſirt, und den Oeſtreichern Beſorgniſſe für ihren Rücken eingeflößt."

„Die Armee, durch Burgund und Franche-Comté herausziehend, konnte ſich nach den Umſtänden auf Langres oder Belfort bewegen. Das öſtreichſche Heer, in Flanke und Rücken genommen, mußte eilen, ſich auf die Schweiz zu repliiren."

„Bei ſeiner Ankunft an den Grenzen von Lothringen hätte der Vizekönig den Kaiſer gefunden, der eine Bewegung auf St. Dizier ausführen würde. Napoleon, ſeine Garde bei ſich behaltend, ſetzte ſich dann an die Spitze der Truppen von Italien und richtete die übrige Armee gegen Paris, um die Hauptſtadt zu decken. Sodann zog er in Lothringen 25000 Mann an ſich, welche dort organiſirt waren und verſtärkte ſich durch einige Truppen des Elſaß. Während dieſer Operationen wären die Oeſtreicher zurückgeſchlagen geweſen und der Kaiſer wäre den Rhein hinabgezogen, um alle in Frankreich eingedrungene feindliche Korps aufzurollen, und hätte ſich nach dem Innern geworfen, um deren ſo viel als möglich zu fangen. Kam man bis zu dieſem Punkt, ſo war der Erfolg des Krieges entſchieden."

„In der Abſicht, dem Prinzen Eugen Freiheit in allen ſeinen Bewegungen für den Feldzug, zu Ende 1813 und für 1814 zu ſchaffen, ſchrieb der Kaiſer Napoleon ihm vor, ſeine Familie nach Frankreich zu ſchicken. Der

Prinzeſſin Auguſte war die Wahl überlaſſen, zu ihrer Schwiegermutter, der Kaiſerin Joſephine, oder zur Kaiſerin Marie Luiſe zu gehen. Der Kaiſer ſchlug der Prinzeſſin auch vor, ſich nach Montpellier oder Marſeille zu begeben; ſie ſollte alle äußere Ehren des Ranges behalten, den ſie zu Mailand hatte, und einen Theil der königlich italieniſchen Garde bei ſich haben. Endlich entſchied er, daß die Prinzeſſin ſich mit den italieniſchen Miniſtern nach Genua zurückziehen ſollte, wo gleichfalls ein Theil der italieniſchen Garde ihre Perſon umgeben würde; der Kaiſer wollte die Garniſon bis auf 15000 Mann bringen und den Befehl darüber dem General Freſia geben, deſſen Charakter der Prinzeſſin angenehm ſeyn mußte (devait être). Dieſe aber, welche über die Begebenheiten der Gegenwart und Zukunft in Briefwechſel mit ihrer Familie ſtand, weigerte ſich alle dieſer Vorſchläge einzugehn. Man gab vor, um den Italienern Muth einzuflößen, müſſe man in Mailand bleiben und dieſe Hauptſtadt nicht eher verlaſſen, als bis man dazu gezwungen würde."

„Dem Kaiſer waren alle dieſe Weigerungen und dieſes Projekt ſehr widerwärtig. Er wollte den Prinzen Eugen von aller Familienneigung unabhängig machen, um ihn in den Stand zu ſetzen, ſeinen Feldzugsplan wohl auszuführen. Vielleicht auch, da er das Betragen des Königs von Neapel ſah, wollte er den Prinzen Eugen vor dem Einfluß ſeiner Frau in Sicherheit ſetzen; aber welches auch ſeine Beweggründe waren, ſein ganzer Plan ſcheiterte."

„Der Kaiſer wußte ſchon vor Leipzig, daß Joachim mit den Alliirten unterhandelte. Gleich nach ſeiner Rückkehr in Frankreich hatte er den Herzog von Otran-

Digitized by Google

abgeſchickt, um ihn, wie auch die Königin Karoline, zu den, ihrer Lage und ihren Familienverbindungen gemäßeren Gedanken zurückzubringen. Er hoffte viel von dem Einfluß, den Fouché bis zu dieſem Augenblick auf den König und die Königin von Neapel gehabt hatte. Er empfahl ihm beſonders, ihnen bemerkbar zu machen, daß man ſich nicht durch die ſchmeichelhaften Verſprechungen der Feinde müſſe irren laſſen, die der Diverſion benöthigt wären, welche die neapolitaniſchen Truppen ausführen könnten, und der Uneinigkeit, die ſie unter den Italienern hervorbringen mußte; daß die Alliirten nicht ſobald die Herren ſeyn dürften, als ſie auch in Joachim nur einen auf den Thron verirrten Soldaten erblicken würden."

„Napoleon hatte gleich Anfangs geſucht, dem Könige begreiflich zu machen, daß ſein Intereſſe erfordere, ſeine Truppen mit denen der franzöſiſchen Armee in Italien zu vereinigen; aber, überzeugt, daß während des Feldzugs von 1813 die Königin Karoline einen Traktat mit England und Oeſtreich vorbereitet hatte, begnügte er ſich, durch Fouché fordern zu laſſen, daß der König Zeit zu gewinnen ſuche, und ſich nicht gegen Frankreich erkläre, dem es alles verdankte, und deſſen Macht allein ihn unterſtützte. Obwohl der Kaiſer dem Fouché nicht traute, glaubte er ihn doch durch ſein Privat-Intereſſe genugſam an das Kaiſerthum gebunden, um in dieſem entſcheidenden Augenblicke auf ihn rechnen zu können. Er irrte ſich. Man verſichert, daß der Herzog von Otranto ſchon ſeinen Vertrag (Pacte) mit Metternich gemacht hatte. Joachim kündigte ſich als Bundsgenoſſen Frankreichs an, welches ihm Lebensmittel, Munition und Stützpunkte lieferte. Als er ſeine

Digitized by Google

Uebereinkunft mit den Feinden beendigt hatte, erklärte er ſich gegen den Kaiſer, von dem er als Bedingung des Bündniſſes den Oberbefehl über ganz Italien verlangt hatte. Dieſe, für Napoleons Entwürfe zu frühzeitige Forderung, hätte ſpäter angenommen werden können. Der Prinz Eugen hat zur Ausführung dieſes Feldzugsplans Inſtruktionen bekommen oder gegeben."

„Als der Kaiſer in dem Zeitpunkte, den er vorhergeſehen hatte, von allen Seiten angegriffen wurde, und keine Nachricht vom Prinzen Eugen in Bezug auf die ſo eben beſchriebene Bewegung bekam, ſo fragte er ihn, wie weit er in ſeinen Anordnungen gekommen ſey. Da er keine Antwort erhielt, befahl er dem Kriegsminiſter auf offiziellem Wege darüber zu ſchreiben. Demnach gab der Herzog von Feltre durch den Telegraphen zu erkennen, daß der Kaiſer über die Verzögerung der Ausführung ſeiner Befehle zur Bewegung der Armee von Italien nach Frankreich unzufrieden ſey. Er verlangte vom Prinzen Eugen, ihm ausführlich ſeine Anordnungen und ſeine Marſchroute mitzutheilen. Dieſe Forderung kam von Paris in wenigen Viertelſtunden an. Man konnte durch daſſelbe Mittel antworten, aber der Prinz Eugen verzögerte ſeine Antwort um 24 Stunden, und ſchickte ſie durch einen Kourier, der 5 Tage unterweges blieb. Er wußte gleichfalls durch Briefwechſel mit ſeinen Freunden, daß der Kaiſer öfters geſagt und wiederhohlt hatte, daß er Eugen mit der Armee von Italien erwarte, und daß ſie ſich wahrſcheinlich im Marſch befinde *)."

*) „Der Vizekönig blieb drei Monate an der Etſch. Er verließ dieſe Stellung erſt den 3. Februar 1814. Am 8. fiel das

„Der Kaiſer ſagte: „„Wenn die Feinde den Rhein nicht vor dem 1. Januar 1814 überſchreiten, ſo bin ich in Bereitſchaft, und der Plan wird bei gut berechneten Bewegungen ausgeführt werden. Wenn ich aber vor Weihnachten angegriffen werde, ſo findet man mich im Bloßen, mitten in meinen Maßregeln, die dann zum Theil gelähmt werden; ich bin dann nicht in Bereitſchaft und der Prinz Eugen wird ſich mit ſeiner Bewegung beeilen müſſen.““

„Da der Kaiſer auf den Vizekönig mehr als auf alle Andere gerechnet hatte, ſo konnte er ſich nicht einbilden, daß ſeine Befehle nicht ausgeführt werden würden. Als auf dem Schlachtfelde von Montmirail ein Adjutant des Prinzen Eugen den Bericht über das Treffen oder vielmehr die Verplemperung (Echauffourée) am Mincio brachte, war des Kaiſers erſte Frage: „Wo iſt Eugen? Wann wird er kommen?“ Der Prinz ſprach in ſeiner Depeſche von ſeinem Siege, und entſchuldigte ſich, Italien nicht verlaſſen zu können. Da er die Linie der Etſch nichtmehr hätte, ſondern hinter dem Mincio ſich habe zuſammenziehen müſſen und durch die an Zahl vier Mal ſtärkeren Oeſtreicher und Neapolitaner faſt umzingelt ſey, ſo wäre es ihm nicht möglich, ſeine Bewegung nach Frankreich auszuführen, aber er ſey im Stande, Italien zu vertheidigen.....“

„Der Kaiſer ſah nunmehr wohl ein, daß er ferner nicht auf die Mitwirkung der Armee Eugens rechnen

---

Gefecht am Mincio vor. Eugen verlegte ſein Hauptquartier nach la Volta, und den 10. März nach Mantua. In dieſem Platze blieb er bis zum 16. April, wo er dem General Grenier das Kommando über die franzöſiſchen Truppen übergab.“

Digitized by Google

könne. Wenn er auch den Bewegungsgrund davon errieth, ſo ſchwieg er doch, wie er es lange über den Abfall Joachims gethan hatte, aber ſein Feldzugsplan war verfehlt. Frankreich, wie er geſagt hatte, wurde nicht mehr in Italien vertheidigt, und Italien ging in Frankreich verloren."

„Es iſt zu bemerken, daß der Prinz ſich den Anſchein gab, den Feldzugsplan in Ausführung zu bringen. Aber es war zu ſpät. Statt den Augenblick zu benutzen, wo er, Herr ſeiner Bewegungen, an der Etſch ſtand, war er über den zu faſſenden Entſchluß zweifelhaft. Zurückgehalten, einerſeits durch die Familie ſeiner Frau, andererſeits angetrieben durch Ehre und Dankbarkeit, war er in beſtändiger Unſchlüſſigkeit. Als er den Fehler fühlte, den er begangen, war derſelbe unverbeſſerlich, der Prinz konnte Italien nicht mehr verlaſſen. Dies ſetzt ſein Briefwechſel mit dem Kaiſer auseinander, und deshalb ließ ihm Napoleon, welcher wohl zu würdigen wußte was vorging, die Freiheit, in Italien zu bleiben, wenn er nur den Krieg ehrlich (loyalement) führe, indem er die Feinde auf dieſem Punkte aufhielte."

„Die Prinzeſſin Auguſte hatte ſich geweigert, nach Frankreich zu gehen. Welches auch ihre Beweggründe ſeyn mochten, ſo iſt es nichts deſto weniger wahr, daß dies der erſte Schritt gegen den Plan des Kaiſers war. Der Prinz Eugen donnerte gegen den König von Neapel, der nicht zu ihm ſtieß, und während derſelben Zeit korreſpondirte er mit Oeſtreich und Baiern. In dem Augenblick, als er zu Verona die Befehle des Kaiſers erhielt, um ſeine Bewegung vorzubereiten, kam er von Roveredo zurück, unter dem Vorwande, die Linie zu bereiſen, in der That aber um einen Parlamentair

Digitized by Google

an den Vorpoſten zu empfangen, und ſich mit ihm zu verſtändigen. Es war ein deutſcher Fürſt im Dienſte Oeſtreichs, der in der Uniform eines Unterlieutenants erſchien.“

„Bei ſeiner Rückkunft ließ ſich der Vizekönig in Unterredungen mit dem Marſchall von Bellegarde ein. Einer ſeiner Adjutanten, ſein Jugendfreund, führte das Wort. Die Verabredungen waren ſchon ſo weit gediehen, daß der Prinz Eugen, der noch die Linie der Etſch im Beſitz hatte, verlangte, daß die Prinzeſſin in Mailand bleiben könne, was Herr von Bellegarde nicht bewilligen wollte, indem er behauptete, daß zu Mailand nur Agenten der öſtreichſchen Regierung ſeyn dürften, aber er fügte hinzu. „Die Prinzeſſin kann das Schloß Monza bewohnen, ich werde ihr eine Ehrenwache geben, und man wird für ſie alle Rückſichten beobachten, die man einer Prinzeſſin aus einem dem Kaiſer, meinem Herrn verbündeten Hauſe, ſchuldig iſt....“ Dieſe Hin- und Herreden ſind deshalb merkwürdig, weil der Prinz Eugen nicht Napoleons Befehle ausführte, ſcheinbar ſich mit den Feinden verſtand, und doch immer abſchlug, ſich mit ihnen zu vereinigen, welches ebenfalls die Folge ſeiner Unentſchiedenheit war, die einerſeits aus ſeiner Familienneigung, andererſeits aus dem Ehrgefühl und der Dankbarkeit gegen den Kaiſer entſprang.“

„Als der Vizekönig nicht das, was er für die Prinzeſſin verlangte, erhalten konnte, ließ er ſie nach Mantua kommen. Da er noch nicht die Linie der Etſch verlaſſen hatte, ſo hätte er die durch den Kaiſer angegebene Bewegung ausführen können; aber er konnte ſich nicht entſchließen, einen ſo umfaſſenden Plan in Ausführung zu bringen. Ferner hätte er ſeine Familie

mit

Digitized by Google

mit ſich führen müſſen, deren Gegenwart ihn lähmte. Es iſt wahrſcheinlich, daß man ihm Verſprechungen gemacht hatte. Man hatte ihm einige Hoffnungen auf dem Kongreß zu Chatillon blicken laſſen. Er glaubte von einem Augenblick zum andern, die Unterzeichnung des Friedens zu erfahren. Er war überzeugt, daß er das Königreich Italien, abgeſondert von Frankreich, deſſen Oberhaupt Napoleon bliebe, behalten würde. Er wußte damals nicht, daß der einzige Punkt, worin Napoleon nicht gewilligt hatte, und welcher alle Konferenzen zerſchlug, die Ernennung des Prinzen Eugen für Italien war. Der Kaiſer wollte Joſeph dort haben. Dieſer fühlte wohl, daß er, Murat und die Anderen nichts waren ohne den Willen Napoleons und den Beiſtand ſeiner Waffen; daß wenn die Stütze fehlte, das ganze Gerüſt zuſammenſtürzen müßte. Inzwiſchen hatte man dem Prinzen Eugen die Theilnahme zu erkennen gegeben, welche die Alliirten für ihn hegten, welches ihm Hoffnung gab, Beherrſcher des Königreichs Italien zu bleiben, wie es Joachim zu Neapel bliebe."

„Als er durch Herrn von Bellegarde die Abdankung Napoleons erfuhr, entſagte er dem Befehl über die franzöſiſche Armee, ſprechend, daß er ſich Italien ſchuldig ſey. Er glaubte dort zu bleiben; aber er wurde 2 oder 3 Tage nachher durch Herrn von Bellegarde enttäuſcht. Darauf ergriff er den Entſchluß, ſich mit ſeiner Familie nach Baiern zu begeben."

Digitized by Google

Erklärung des Herrn Planat de la Faye, über den vorigen Artikel.

Der Spectateur militaire vom Monat Februar d. J. (II. Bd. 11te Lief.) enthält einen Artikel, welcher offenbar in der Abſicht geſchrieben iſt, einen Ruhm zu beflecken, der zu den ſchönſten gehört, welchen die neuere Zeit aufzuweiſen hat. Unter dem unanſehnlichen Titel: „Dispoſitionen in Bezug auf die Operationen der Armee von Italien im Jahre 1814“ (Dispositions relatives aux opérations de l'armée d'Italie en 1814) häuft der anonyme Verfaſſer unrichtige Thatſachen und Behauptungen auf einander, welche eben ſo falſch, als für das Andenken des Prinzen Eugen, damals Vizekönig von Italien, ſchimpflich ſind. Hiermit nicht zufrieden, entblödet er ſich nicht, die Galle, womit er erfüllt iſt, auf die erlauchte Wittwe dieſes Prinzen, den Gegenſtand allgemeiner Ehrfurcht und Hochachtung auszuſchütten.

Das edle Betragen des Prinzen Eugen, und die hohen Tugenden der Prinzeſſin Auguſte ſind ſo ſehr bekannt, daß man vielleicht ſolche Angriffe verachten ſollte. Allein eine den erwähnten Artikel begleitende Anmerkung ſcheint demſelben einen gewiſſen Grad von Aechtheit beizumeſſen, und erklärt, „daß er von einem Manne geſchrieben ſey, welcher einen großen Antheil an dieſen Begebenheiten genommen habe.“ Die öffentliche Meinung endlich ſchreibt ihn einem, wenigſtens ſeiner Talente und militairiſchen Kenntniſſe wegen ſchätzbaren höhern Offizier zu. Von dieſem Augenblicke an wird es unerläßlich, gegen erdichtete Thatſachen und falſche Anführungen Widerſpruch einzulegen, welche geſtützt auf eine ſolche Autorität mit der Zeit zur Geſchichte werden könnten.

Digitized by Google

Déclaration de Mr. Planat de la Faye.

Le Spectateur Militaire du mois de Février dernier (II. vol. XI. livr.) contient un article évidemment écrit dans le but des ternir une des plus belles réputations des tems modernes. Sous le titre peu apparent de Dispositions relatives aux opérations de l'armée d'Italie 1814, l'auteur anonyme de cet article accumule sans preuve des faits inéxacts et des assertions aussi fausses qu'injurieuses à la mémoire du Prince Eugène, alors Vice-Roi d'Italie. Il va plus loin, et ne craint pas de repandre de fiel dont il est rempli, sur l'auguste veuve de ce Prince, objet des respects et de l'estime universelle.

La noble conduite du Prince Eugène et les hautes vertus de la Princesse Auguste sont tellement connus, qu'on devrait peut être mépriser de semblables attaques. Mais une Note qui accompagne l'article en question semble y reconnaître un caractère d'authenticité, et annonce qu'il est écrit par un homme qui a pris une grande part à ces évenemens. Enfin l'opinion publique l'attribue à un officier supérieur, recommandable du-moins par ses talens et ses connaissances militaires. Dès lors, il devient indispensable de démentir des faits controuvés et de allégations perfides qui, avec l'appui d'une pareille autorité, pourraient avec le tems devenir de l'histoire.

Sans parler de ce qu'il y a de peu honorable à dénigrer sous le voile de l'Anonyme, Je demanderai à l'auteur de cet article, où sont les preuves de ce qu'il affirme avec tant d'assurance? A-t-il lû les lettres de l'Empereur et les réponses du Prince Eu-

Digitized by Google

Abgeſehen davon, wie wenig ehrenvoll es iſt, unter dem Schleier der Anonymität Jemanden anzuſchwärzen, frage ich den Verfaſſer dieſes Artikels: wo ſind die Beweiſe von dem, was er mit ſo vieler Zuverſicht behauptet? Hat er die Briefe des Kaiſers und die Antworten des Prinzen Eugen geleſen? Kennt er die vertrauliche Korrespondenz dieſes Prinzen mit der Prinzeſſin Auguſte? Glücklicher als er, und beſſer unterrichtet, bin ich durch das Vertrauen, womit mich der verewigte Prinz beehrte, in den Stand geſetzt worden, dieſe verſchiedenen Korreſpondenzen kennen zu lernen, und ich ſcheue mich nicht zu behaupten, daß ſie den von dem Anonymen angeführten Thatſachen vollkommen widerſprechen. Sie werden, wenn die Zeit hierzu gekommen ſeyn wird, den Beweis liefern, daß ſich das erlauchte Paar in den härteſten Prüfungen ſtets den Gefühlen der Ehre, Pflicht und Dankbarkeit treu bezeigt hat.

Ich will noch annehmen, daß der anonyme Verfaſſer hauptſächlich nur dem Andenken des Kaiſers Napoleons zu dienen die Abſicht gehabt habe. Allein der Ruhm dieſes großen Mannes erfordert nicht, daß der Ruf ſeiner Adoptif-Kinder geſchmälert werde; er bedarf keines ſolchen traurigen Opfers, um unerreichbar und unſterblich zu ſeyn. Es hieße ihn beflecken, wenn man ihn auf Trug und Verläumdung ſtützen wollte.

München, den 4. April 1827.

(unterzeichnet)

Planat de la Faye,
vormals Ordonnanz-Offizier des
Kaiſers Napoleon.

gène? Connait-il les Correspondances familières de ce Prince et de la Princesse Auguste? Plus heureux que lui, et mieux informé, la confiance dont m'honorait feu le Prince Eugène, m'a mis à portée de connaître ces diverses Correspondances, et je ne crains pas d'affirmer qu'elles démentent complétement les faits allègués par l'Anonyme. Elles prouveront quand il en sera tems, que l'auguste couple si indignement méconnu, se montra toujours et au milieu des plus rudes épreuves fidèle aux sentimens de l'honneur, du devoir et de la reconnaissance.

Je veux encore supposer que l'Auteur Anonyme ait eu principalement en vue de servir la mémoire de l'Empereur Napoléon; mais la gloire de ce grand homme n'éxige pas qu'on lui sacrifie la réputation de ses enfans adoptifs; elle n'a pas besoin de pareils holocaustes pour être immense et immortelle. Vouloir l'appuyer sur le mensonge et la calomnie, c'est la ternir.

Munich, le 4. Avril 1827.

(signé)

Planat de la Faye,

ancien officier d'ordonnance de l'Empereur Napoléon.

Digitized by Google

V.

Miszellen.

1. Der kleinſte bekannte Krieg.

Es giebt ein Volk, das wahrſcheinlich ganz lautlos lebt, keine Sprache hat und ſich nur durch Zeichen verſtändigt, das dennoch eine ſehr vielſeitige Induſtrie entwikkelt, Viehzucht treibt und blutige Kriege führt, ſo friedfertig einzelne Stämme auch ſeyn mögen; — ein Volk, das jeden Abend die Thore zu ſeinen Städten mit beſonderer Aufmerkſamkeit verſchließt und Wachen an den Eingängen aufſtellt, um ſtets vor Ueberfall ſicher zu ſeyn, und deſſen höchſt merkwürdige Gebräuche dennoch den Beobachtungen der Forſcher bis vor nicht langer Zeit entgangen ſind. Das Volk, deſſen nähere Bekanntſchaft wir einem Herrn Huber verdanken, nennt man — Ameiſen.

Bei genauerer Unterſuchung findet man deren bei uns vierzehn verſchiedene Arten, welche alle in etwas verſchiedene Sitten haben, die wir aber hier nur in einen Rahmen zuſammendrängen wollen.

Die Ameiſen leben immer in Geſellſchaft, ſie mögen ſich in Erde oder in Holz ihre Stadt einrichten, die ſtets aus einer Menge ſehr künſtlich aneinander gereihter Räume beſtehet, welche den Ameiſen dazu dienen, ihrer jungen Brut die ihr am meiſten zuſagende Temperatur zu verſchaffen, indem ſie Puppe und Nymphe

dahin ſchaffen, wo grade die erforderliche Wärme ſich befindet.

In jedem Staat trifft man dreierlei Arten von dieſen Thieren an, nämlich Männchen, Weibchen und eine dritte Art, die mit den Weibchen verwandt iſt, aber nie Eyer legt, dagegen alle Arbeiten verſiehet und eigentlich die Erhalterin des Stocks iſt. Dieſe ſorgen für Unterkommen, Sicherheit und Nahrung, Männchen und Weibchen nur allein für Fortpflanzung; und doch würden die Stöcke alle Jahr ausſterben, wenn nicht wieder die fleißigen Arbeiter auch hiergegen Mittel anzuwenden wüßten.

So wie nämlich die Eier gelegt ſind, übernehmen die Arbeiter mit ſeltner Treue und Eiferſucht jede Sorge dafür, erhalten die Eier in der erforderlichen Feuchtigkeit durch Belecken, ernähren ſodann die Larve, ſind ihr zum Auskriechen aus ihrer Puppe behülflich, und ernähren ſie noch, wenn ſie zum Vierflügler ausgewachſen (die Arbeiter bekommen nie Flügel) eigentlich ſich ſelbſt keine Nahrung zu ſuchen verſteht. Dieſe Ernährung geſchieht, indem der Arbeiter den in ſich aufgenommenen Saft dem Bedürftigen in den Hals gießt, was ganz bereitwillig ſtatt findet, ſo wie der letztere ſeinen Hunger durch einige Zeichen mit ſeinen Fühlhörnern zu erkennen giebt. Nur kurze Zeit halten ſich aber die beflügelten Ameiſen noch in der Vaterſtadt auf; die Begattung geſchieht meiſt in der Luft, oder wenigſtens im Auffliegen, und nie kehren die einmal weggeflogenen Ameiſen zurück, ſondern die Männchen ſterben nach vollbrachtem Beruf, und die Weibchen brechen ſich die Flügel ab, und legen eine neue Kolonie an, für deren Exiſtenz ſie einſtweilen die Pflichten der Arbeiter übernehmen. Die Ar-

Digitized by Google

der Hauptſtadt ſind auf den Augenblick ſehr aufmerkſam, wo die Weiber und Männer zum Ausfliegen ſich bereiten, und bewachen die erſten Verſuche ſich in die Luft zu ſchwingen eiferſüchtig, vielleicht eben ſowohl aus Liebe zu ihren bisherigen Pflegebefohlnen als aus Vorſorge für die Erhaltung des Stocks; ſie beobachten nämlich wo bei einem erſten Flugverſuche ein Weibchen etwa begattet wird und zwingen ſie augenblicklich wieder in die Stadt einzukehren, wo ſie von nun an ſo lange gefangen gehalten wird, bis ihr die Arbeiter die Flügel abgebiſſen haben, um ſich ihrer ganz zu verſichern. Solche befruchtete Weibchen ſind nunmehr ein Gegenſtand der zärtlichſten Aufmerkſamkeit der Arbeiter, bis die junge Brut ſie wieder ganz in Anſpruch nimmt.

Man hat bisher fälſchlich geglaubt, daß die Ameiſen von Getreidekörnern leben, und ſolche zu Vorräthen auf den Winter in ihre Behauſung tragen; dieſe Behauptung iſt durchaus ungegründet. Fleiſch und Inſekten bieten ihnen ihren Nahrungsſtoff dar, den ſie einigen ſogar mit vieler Schlauheit abzulocken wiſſen. Zu dieſen gehören namentlich die gewöhnlichen koſchenillenartigen Blatt- und Stamm-Läuſe. Die arbeitende Ameiſe ſucht ſich dieſe Thiere auf (daher die Karavanen-Straßen zu den mit ſogenanntem Mehlthau überzogenen Blättern) ſchmeichelt ihnen mit ihren Fühlhörnern und entlockt ihnen auf dieſe Weiſe aus dem After einen Tropfen ſüßen Safts, den erſtere gierig verſchluckt. So wie ſie ihre Ladung hat, kehrt ſie in den Stock zurück, um ihre Pflegebefohlenen zu ernähren. Doch würde natürlich dieſer Erwerbzweig bald verſiegen, wenn nicht eine wahrlich menſchliche Induſtrie hinzukäme, indem die Ameiſen beſagte gewöhnliche Blattläuſe, wenn ihnen die

Witterung günſtig zu ſeyn aufhört, aufpacken, in ihre Stadt tragen, und nunmehr dort mit Nahrungsmittel verſehen, um ſie zu melken und ſich ſo ihren Unterhalt auf den Winter ſicher zu ſtellen. Die Blattlaus iſt bald einheimiſch in ihrer neuen Wohnung, und wird zum förmlichen Hausthiere der Ameiſe.

Die Arbeiter ſind im Staate nicht etwa bloße Zeloten, ſondern unter Umſtänden auch ganz eigentliche Befehlshaber: entdecken ſie nämlich einen bequemen Fleck um die Stadt mit Vortheil anzuſiedeln, ſo fangen ſie dort einige Wohnräume zu bauen an, und kehren dann in den alten Stock zurück, wo ſie zuerſt die lebenden Weſen auf den Rücken nehmen und in die neue Wohnung tragen, dann alle Larven, Nymphen u. ſ. w. eben ſo hinüberſchaffen. Einzelne Schläge, mit den Fühlhörnern auf den Nacken, ſcheinen bei ſolchen Gelegenheiten die Verſtändigungszeichen unter einander zu ſeyn, da man oft verirrte Ameiſen ſich auf dieſe Weiſe den rechten Weg angeben ſieht.

Alle Anſiedlungen ſind gleich; jeden Abend werden die Eingangsöffnungen ſorgfältig verſchloſſen, und eine Wache dahinter aufgeſtellt, während einzelne Vedetten umher patrouilliren und des Nachts draußen bleiben, um ſchnell vor Gefahr zu warnen, was ebenfalls durch Anſchlagen mit den Fühlhörnern geſchieht, wo ſich Alles auf die Beine macht, ein Theil um zu kämpfen, der andere um die junge Brut in Sicherheit zu bringen. Einige Arten höhlen ihren Bau in die Erde (oder in Holz) aus, und der angeſchüttete Haufen iſt blos die ausgewühlte Erde; andere dagegen paſſen einen Augenblick ab, wo Regen ihnen Mörtel bereitet, bauen aus Schlamm ſich Zellen, wie ſie das Bedürfniß erheiſcht, oberhalb, und decken die dem Gebäude hinzugefügten

mit] raſtloſer Thätigkeit ein. Vier bis 5 Stunden ſind hinreichend, um den größten Ameiſenhaufen mit einem neuen Stockwerke zu überziehen.

Zuweilen werden benachbarte Staaten uneinig; man ſieht Boten hin und her laufen, bis endlich die ganze arbeitende Bevölkerung auszieht und es zum völligen Kriege kommt; dieſer trägt nun nach Umſtänden verſchiedene Charaktere an ſich. Entweder beide Armeen ſtoßen ganz aufeinander, und es erfolgt eine mit der größten Erbitterung gefochtene Schlacht, die bis zu Sonnenuntergang dauert und dann abgebrochen wird, um mit neuer Heftigkeit den andern Tag wieder anzufangen. Während derſelben, deren Schauplatz mitunter mehrere Quadrat-Schuhe einnimmt, wo die Kolonnen-Téten handgemein ſind, gehen ununterbrochen theils Bleſſirte, theils mit Gefangenen Bepackte nach der Behauſung zurück. Dieſe wehren ſich ſo lange ſie können, da ſie zu ahnen ſcheinen, daß ihnen böſe mitgeſpielt werden wird. Die Art Gefangene zu machen, beſteht darin, daß ſich die Ameiſen verbeißen und nun die ſtärkſte oder geſchickteſte die andere durch einen Schwung auf ihren Rücken bringt und fortträgt. — Erkennt ein Theil nach mehrtägigen Gefechten, daß er den Kürzeren ziehen wird, ſo fängt er an Vorſichtsmaßregeln zu treffen und an Auswanderung zu denken, ein Theil der Streiter hält den Feind auf, ein anderer ſorgt für das Ausräumen und Verſetzen in eine neue Heimath, und erſt dann ziehet man ſich fechtend über den väterlichen Heerd zurück. Hier erſt hört gewöhnlich die Verfolgung auf, da der Feind mit der Einnahme dieſer Burg zufrieden iſt, die er augenblicklich durchſucht und zuweilen bezieht.

Doch war dies nur ein Bild des aus Bedürfniß

entſtandenen Nationalkrieges; ganz anders geſtaltet er ſich bei denjenigen Ameiſenarten, die wirkliche Profeſſion daraus machen und ihre Taktik ausgebildet haben. Dies ſind nämlich die braunen Ameiſen.

Wie alle andere in Männchen, Weibchen und Arbeiter eingetheilt, behelfen ſie ſich eine Zeitlang ſelbſt, dann aber wandelt dieſe letztere ein kriegeriſcher Geiſt an, und ſie ziehen zu Felde; erſt werden Kundſchafter ausgeſchickt, um zu erfahren, wo ein angemeſſener Stock liegt, und nun marſchirt die ganze Armee (gewöhnlich bei recht warmer Witterung und ſchönem Wetter gegen 5 Uhr Nachmittags) in dicht geſchloſſener Kolonne ab. So wie der bedrohte Stock die Ankunft des Feindes bemerkt, ſucht er die Eingänge zu vertheidigen, aber umſonſt, es wird Alles übergerannt, die Sieger dringen ein, und ziehen bald in unordentlichem Zuge reich mit Beute beladen nach ihrem Stock zurück. Zuweilen wiederholen ſie dieſen feindlichen Beſuch mehrmals; am gewöhnlichſten aber iſt es, daß ſie am folgenden Tage einen andern Stock aufſuchen, den ſie eben ſo berauben. Die Beute beſteht in Larven, und zwar in ſorgfältig ausgeſuchten Larven von Arbeitern, die erzogen Sklaven und Ernährer des ganzen Volks werden, in welchem ſie nunmehr einheimiſch ſind, wogegen ſich die braunen Arbeiter gänzlich ihrem Hang zum Kriegshandwerke überlaſſen, und ſogar die Gewohnheit der Selbſternährung ſo weit verlieren, daß ſie für ſich eingeſperrt, ſelbſt neben einem Honigtopf verhungern. — Ein auf dieſe Weiſe überfallener Stock vertheidigt ſich mit Erbitterung, dennoch aber ſind die Gefechte nie blutig, weil die Räuber nur die Beute im Sinne haben, keinesweges mordſüchtig ſind. Wenn übrigens aber di-

Digitized by Google

ſen einmal zum Gefecht ausziehen, ſo zerſtreut ſie nichts; ihre ganze Aufmerkſamkeit iſt nur auf den Feind gerichtet, und nirgends ſind ſie daher leichter zu beobachten. Der Angriff geſchieht von Seiten der braunen Ameiſen ſtets mit ſo überlegener Kraft und mit ſolchem Ungeſtüm, daß die Angegriffenen nie Zeit haben viel fortzuſchaffen, was ſie dennoch jedesmal verſuchen; was auf dieſe Weiſe gerettet wurde, wird, nachdem man abgewartet ob der Angriff wiederholt werden ſollte, ſorgfältig in das Haus zurückgetragen. — Hat die braune Ameiſe übrigens ſchon eine Anzahl Sklaven, ſo trägt ſie ihre Beute bis an die Thore der Stadt, legt ſie dort nieder und überläßt ſie nunmehr der Pflege jener die mit gleicher Liebe für dieſe Larven ihres Geſchlechts als für die der Herrſchaft Sorge tragen. Im Uebrigen haben dieſe Sklaven gleiche Rechte hier als in ihren eigenen Stöcken, wo ſie als Arbeiter auftreten, das heißt ſie ſuchen bequeme Flecke zu neuen Anſiedlungen aus, und tragen dann ihre Herrſcher nolens volens hinein, üben überhaupt eine große Gewalt auf ſie aus, als Beweis des Einfluſſes des Nährſtandes.

Wir haben oben geſehen, daß der Ueberfall mit großer Ueberlegung raſch und in geſchloſſener Ordnung geſchieht, und daß die reich mit Beute beladenen Sieger dann in Unordnung zurückkehren. Dies findet jedoch nur ſtatt, wenn der Angriff einem Stamme galt, von welchem man weiß, daß er nicht kriegeriſch iſt. Iſt er gegen die grabende Ameiſe gerichtet, die, ſo klein ſie auch iſt, doch ſehr kräftige Gegenwehr leiſtet, ſo geſchieht der Rückzug nach gelungener Ueberrumpelung in geſchloſſener Kolonne, gewöhnlich verfolgt von den Beraubten, die alles von den Flankenhaltern zu entreißen ſuchen

was ſie nur können; da eine dabei immer der andern hilft, ſo iſt der Rand der Kolonne bald ſeine Bürde los, aber es bleibt jeder auf ſeinem Platze feſt und der Marſch gehet unaufhaltſam fort, bis man in der Gegend der Behauſung ankommt, wo gewöhnlich die Verfolgung aufhört. Wo übrigens bei dieſen Kämpfen ein Streiter fällt, rückt augenblicklich ein anderer in die Lücke, und oft genug helfen die hintern Glieder die vordern dadurch, daß ſie ſich an einander ketten um den Feind wegzuziehen und in die Gefangenſchaft abzuführen; übrigens ſind aber nur immer zwei wirklich handgemein, wenn gleich von hinten mehrere mit zerren und zauſen.

Noch ſinniger und regelmäßiger führt die, ebenfalls auf Sklaven ausziehende, rothe Ameiſe ihre Ueberfälle aus.

Nach genauer Erforſchung und völligem Rekognoszіren des zu überfallenden Stocks rückt eine Avantgarde ab, der bald ein zweiter Trupp folgt, hinter welchem ſich wieder einer in Bewegung ſetzt u. ſ. w. Wenn man im ruhigen Marſch, wobei die Spitzen (dies geſchieht übrigens beim Marſch aller Ameiſenzüge) warten, damit die Queue nicht nachbleibt und die Kolonnen aus einander kommen, vor der feindlichen Burg angelangt iſt, wird dieſe umkreiſet und völlig blokirt, um das Wegſchaffen der Larven unmöglich zu machen. So wie dies geſchieht fangen die Blokirten an, alle Eingänge ſorgfältig zu verſchließen und ſtarke Vorpoſten auszuſtellen, die bald mit dem Blokadekorps handgemein werden; beide Theile nähren das Gefecht mit immer friſchen Truppen, während nunmehr die Angreifer Meldung über Meldung zurückſchicken und nach der [illegible] mik-

kelten feindlichen Kraft Unterſtützung heranrufen, die immer in einzelnen Trupps nachrückt. Fühlt man ſich nun endlich ſtark genug, ſo gehet es im Sturmſchritt auf den Haufen los, und zu allen Seiten in die Stadt hinein. Doch ſind die Belagerten auch noch jetzt auf ihrer Hut, ſie vertheidigen im Innern Schritt für Schritt das kleine Saragoſſa, und brechen endlich gewöhnlich doch noch auf der Seite durch, wo die Angreifenden am ſchwächſten ſind, d. h. abwärts ihrer Haupt-Operationslinie, indem ſie mit ſich nehmen was ſie nur immer ſchleppen können, mehrentheils in der Abſicht, eine neue Behauſung aufzuſuchen, da oft die Sklaven der rothen Ameiſe den neuen Aufenthalt dem alten vorziehen, und daher bald eine Auswanderung in die eroberte Stadt anordnen.

Es hat übrigens nie gelingen wollen, irgend einen Anführer oder Weiſer bei den Ameiſenhaufen zu bemerken; der erſte entdeckende Arbeiter giebt ſeinem Nachbar ein Zeichen mit den Fühlhörnern; dieſes wird mit kaum glaublicher Geſchwindigkeit mitgetheilt, und in einem Nu iſt die ganze Geſellſchaft auf den Beinen um das Unternehmen durchzuſetzen. Privatrache findet nie ſtatt, es wird augenblicklich Alles zur Nationalſache, daher auch die verſchiedenen Individuen eines Stocks ſich genau kennen, ſo wie ſie zuſammen erzogen ſind.

Der Verfaſſer des Werks *), aus welchem wir dieſe Notiz entlehnten, der mittelſt höchſt ſinnreicher Vorrichtungen die Ameiſen Jahre lang mit unglaublicher Geduld beobachtet hat, verſichert nichts aufgenommen zu haben, was nicht buchſtäblich wahr wäre, bezieht ſich auf mehrere ausgezeichnete Gelehrte, die Augenzeugen ſeiner Erfahrungen geweſen ſind, und hat bis jetzt keinen Widerſpruch erlitten, obgleich er alle Naturforſcher gebeten hat, ſeine Beobachtungen zu wiederholen.

*) Recherches sur les moeurs des fourmis indigènes, par P. Huber, Membre de la société d'histoire naturelle et de physique de Genève et associé de celle de Tarn et Garonne. Paris et Genève chez Paschoud. 1810.

Digitized by Google

Zeitſchrift
für
Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges.

Fünftes Heft.
(Mit einer Tabelle.)

Suum cuique!

Redaktoren:
C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Bleſſon.

Berlin, Poſen und Bromberg,
bei Ernſt Siegfried Mittler.
1827.

Digitized by Google

Es bildet ein Talent ſich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Göthe.

Digitized by Google

I.

Die Fürſten aus dem Hauſe Anhalt in brandenburgiſch-preußiſchen Kriegsdienſten.

Die anhaltiſchen Fürſten, von jeher mit dem Hauſe Brandenburg verwandt und befreundet, haben ſich dem Kriegsdienſt deſſelben, beſonders in früherer Zeit, in ſo bedeutender Anzahl und mit ſo glänzendem Ruhm gewidmet, daß es wohl gerechtfertigt erſcheint, die Gallerie dieſer Fürſten unter dem Hauptrahmen einer kurzen biographiſchen Skizze zu vereinigen. Dieſe hat alſo nur den Zweck, eine Totalüberſicht vom Ganzen zu geben, und demgemäß bloß die vornehmſten Momente der Dienſtlaufbahn eines jeden dieſer Fürſten in chronologiſcher Folge darin aufzunehmen.

Nur bei dem berühmteſten von allen, dem Fürſten Leopold von Deſſau, kann ſelbſt die bloß chronologiſche Darſtellung nicht vorüber eilen, ohne nicht einer ſo ausgezeichneten Erſcheinung auf den Höhenpunkten des Ruhms wenigſtens ſo viel Aufmerkſamkeit zu ſchenken, als bei der allgemeinen Kenntniß und den vielen Nachrichten von dem Leben dieſes Fürſten noch von Intereſſe ſeyn möchte.

Ohne ferner Rückſicht auf das Alter der verſchiedenen Linien des Hauſes Anhalt zu nehmen, ſoll die nach-

Digitized by Google

folgende Ueberſicht mit den Fürſten aus dem Hauſe Deſſau den Anfang machen, denen alsdann die aus den Häuſern Zerbſt, Köthen und Bernburg folgen werden.

I. Aus dem Hauſe Deſſau.

1. Fürſt Johann Georg 2., geboren den 7ten November 1627, trat 1657 aus ſchwediſchen Dienſten, in denen er ſeit 1655 unter Karl Guſtav gegen die Polen und Dänen geſochten, als General-Major in brandenburgiſche Dienſte. Im Jahr 1658 wurde er General der Kavallerie und Statthalter der Mark Brandenburg, erhielt 1666 das Kürasſier-Regiment No. 1. 1670 die Würde eines General-Feldmarſchalls, und 1679 das Infanterie-Regiment No. 3. Im Jahr 1688 ernannte ihn der Kurfürſt zum wirklichen geheimen Kriegsrath, nachdem er ſich überhaupt des Fürſten von jeher in den wichtigſten Angelegenheiten bedient, und von ihm in Rath und That unterſtützt wurde. War der Kurfürſt in Kriegszeiten abweſend, wie namentlich in der gefahrvollen Periode von 1674, während des Einfalls der Schweden in die Mark, ſo verwaltete Johann George ſeine Statthalterſchaft mit Ausübung der dieſer hohen Stelle gebührenden Würde. Starb den 17. Aug. 1693 zu Berlin.

2. Fürſt Leopold, Sohn des Vorigen, geb. d. 3. Juli 1676, bekam in ſeinem zwölften Jahr als kaiſerlicher Oberſt ein Regiment zu Fuß, welches er auch bis zum Jahr 1699 behielt. Nach dem Tode ſeines Vaters trat er jedoch 1693 als Oberſt und Chef des väterlichen Regiments in kurbrandenburgiſche Dienſte, und begann in denſelben ſeine unſterbliche Laufbahn, während welcher er

Digitized by Google

1696 zum Generalmajor, 1703 zum General-Lieutenant, 1704 zum General der Infanterie und 1712 zum General-Feldmarſchall befördert wurde, in dieſer Würde dreien Königen von Preußen diente, und ſich einen unvergänglichen Kriegsruhm in den Feldzügen von 1695 bis 1699, und von 1701 bis 1713 gegen Frankreich, von 1715 gegen Schweden, und von 1744 und 45 gegen Oeſtreich und Sachſen gründete. Starb d. 9. Apr. 1747.

Von allen Fürſten aus dem Hauſe Anhalt, welche dem preußiſchen Staat mit Auszeichnung dienten, hat ſich keiner ein ſo unvergeßliches Denkmal in den Annalen des preußiſchen Kriegsheers geſtiftet, als Leopold von Anhalt-Deſſau. Welchen Kriegsruhm ſich daſſelbe unter ſeiner Anführung erworben, und in welchem Grade Leopold als Bildner dieſes Heers angeſehen werden muß, bedarf daher keiner ausführlichen Erwähnung.

Nicht minder erinnerlich iſt ſein ſonderbarer, äußerlich rauher Charakter, ſo wie die Popularität ſeiner Lebens- und Handlungsweiſe. Dieſe äußerte ſich in harter, kurzer Anrede, mit Flüchen untermiſcht, wozwiſchen, wie Behrenhorſt ſagt, bei einer großen ſoldatiſchen Gradheit und Strenge im Dienſt, gute Geſinnung gegen den Soldaten durchſchimmerte, wie dieſer es gern hat. Dabei wußte Leopold ſehr wohl eine geiſtige Ueberlegenheit über den an gewiſſe Vorurtheile hängenden abergläubigen gemeinen Mann zu benutzen, ſo daß unter dieſem z. B. noch lange nach des Fürſten Tode die Meinung herrſchte, der alte Deſſauer ſey feſt, d. h. unverwundbar; es ſchade nicht, wenn Soldaten blieben; er könne, Gott weiß woher, neue ſchaffen; ihm fehle es nicht. Noch jetzt kann man von alten Leuten im Lande

Digitized by Google

hören, wie der alte Deſſauer bei Feuersbrünſten das habe Feuer beſprechen, d. h. bändigen können.

Fürſt Leopold hat mehrere Biographen gefunden, von denen hier nur die zwei neueſten genannt werden, nämlich Stenzel in deſſen Handbuch der anhaltiſchen Geſchichte, Deſſau 1820, und Varnhagen von Enſe in dem Werke: preußiſche biographiſche Denkmale, Berlin 1825.

Stenzel hat den Fürſten hauptſächlich nach deſſen Bedeutung als Regent geſchildet, und dazu, in der Eigenſchaft als herzoglich deſſauiſcher Beamter, archiviſche Quellen zu benutzen Gelegenheit gehabt. Leopold erſcheint danach in einem Lichte, aus dem man ihn, nach den zahlreichen Traditionen, die ſich hauptſächlich im preußiſchen Heer von ihm erhalten haben, grade nicht zu betrachten gewöhnt iſt.

Varnhagen von Enſe hat zu ſeiner Arbeit außer mündlichen Ueberlieferungen und Handſchriften, zahlreiche gedruckte Quellen benutzt, wovon am Ende des Werks ein Verzeichniß beigefügt iſt. Unter andern befinden ſich darunter die von Leopold eigenhändig verfaßten und ſpäterhin in Bazko's Annalen des Königreichs Preußen, Jahrgang 1793, abgedruckten Denkwürdigkeiten.

Als Biograph hat natürlich dieſer Verfaſſer das Leben des Fürſten in jeder Beziehung dargeſtellt, weshalb denn auch ſein Werk für den Militair von Intereſſe iſt, und bei dem Verdienſt einer geiſtreichen und gediegenen Darſtellung mit allem Recht empfohlen werden kann. Ganz beſonders iſt dem Verfaſſer die Schilderung von Leopolds Charakter, obwohl zum Theil nach der meiſterhaften Zeichnung von Behrenhorſt, gelungen. In

Digitized by Google

dieſer Hinſicht giebt der Verfaſſer manche pikante Anekdoten, woraus Leopolds Art und Weiſe zu handeln, und ſein populäres Weſen ſehr bezeichnend hervortreten.

Weniger bekannt wie als Feldherr und populärer Kriegsmann iſt Leopold jedoch als Regent und Landesvater. In dieſer Hinſicht, ſagt Stenzel, iſt auch in ſeinem Lande, das er glücklich und blühend machte, ſein Andenken unſterblich geworden.

Varnhagen v. Enſe zollt ihm jedoch hierin nicht ſo unbedingten Beifall, ſo wie er denn überhaupt das Werk von Stenzel nicht benutzt zu haben ſcheint, obwohl derſelbe in dieſem Punkte vorzugsweiſe Glaubwürdigkeit verdienen möchte.

Auch in Hinſicht der Ausbildung des Fürſten ſtimmen beide Schriftſteller nicht ganz miteinander überein. Varnhagen v. Enſe ſagt gradezu, man habe verzichten müſſen, ihm, mit Ausnahme der franzöſiſchen Sprache, die gewöhnlichſten Kenntniſſe der Schule beizubringen. Stenzel hingegen hebt es beſonders heraus, daß der junge Prinz ſeine Ausbildung durch eine gute Erziehung erhalten habe, die ihm ſeine weiſe Mutter, Henriette Katharine, Tochter Heinrichs von Oranien, geben ließ. Leopold hätte demgemäß beſonders in der Mathematik und Geſchichte Fortſchritte gemacht. Dieſe Angabe wird durch eine frühere unterſtützt, die in dem Werke: „des weltberühmten Fürſtens Leopoldi von Anhalt-Deſſau Leben und Thaten, Leipzig 1742," enthalten iſt. Der Verfaſſer geſteht zwar ein, daß der Fürſt dasjenige, was ihn qualifizirt gemacht, mehr ſeinem guten Naturell und ſeiner Erfahrung, als dem Unterrichte ſeiner Lehrmeiſter zu danken gehabt habe. Auch giebt er zu, daß der junge Prinz, bei ſeiner vor

herrſchenden Neigung für kriegeriſche Beſchäftigungen und für die Jagd, zu wenig Geduld zum Lernen bezeigte; dennoch aber ſetzt er hinzu, daß er zum Erlernen der franzöſiſchen Sprache den meiſten Fleiß bewieſen, und auch einige Kenntniß in den mathematiſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften ſich zu eigen gemacht hätte. Selbſt Varnhagen bemerkt, der Fürſt habe das Rechnen gut verſtanden. Wenn ſchon nicht zu läugnen iſt, daß er ſeine Kenntniſſe vorzugsweiſe auf dem Wege der Erfahrung erlangt haben mag, ſo wohnte ihm doch nichts deſto weniger die Fähigkeit bei, ſeine Gedanken ſchriftlich zu ordnen, ſo wie er denn auch durch Reiſen, namentlich 1693 nach Italien, ſeinen Geiſt noch mehr ausgebildet hatte. Damals lernte er auch in Turin den Prinzen Eugen von Savoyen kennen, mit welchem er ſeitdem in naher Freundſchaft lebte, ein Umſtand, der nicht wenig zu dem lebhaften Eifer beitrug, womit Leopold in dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg Eugens Pläne unterſtützte und ausführen half. Merkwürdig war aber, ſagt Varnhagen, bei Leopolds Art und Weiſe, ſeine entſchiedene Luſt am Schreiben. Im Hausarchiv zu Deſſau befinden ſich ganze Ballen Briefe, Berichte und andere Schriften von ſeiner Hand. Jedoch war ſeine Handſchrift von ſeltſamer Beſchaffenheit, und ſo entſtellt und mit überflüſſigen Buchſtaben überladen, daß er ſie oft ſelbſt nicht leſen konnte. Einſt hatte er einen Befehl geſchrieben, deſſen Inhalt der General, welcher ihn ausführen ſollte, ſchlechterdings nicht entziffern konnte. Ein Offizier mußte damit zu dem Fürſten zurück; großes Donnerwetter und banges Harren auf Erklärung des Schreibens; aber dieſe wollte nicht erfolgen, denn Leopold ſelber konnte ſeine Handſchrift

Digitized by Google

nicht leſen, und warf endlich voll Grimm den Zettel ins Feuer: „Aber Schwerenoth, rief er, ich hab's auch nicht geſchrieben, daß ich es leſen ſoll, ſondern ihr!" und gab hierauf den Befehl mündlich.

Den Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich II., unterrichtete Leopold in den Kriegswiſſenſchaften, und trug zu dem Ende, auf Friedrich Wilhelm I. Befehl, die Tagesbefehle aus dem Kriege in Pommern $17\frac{14}{15}$ mit Planen erläutert zuſammen. Dieſes Werk ließ der König drucken, hielt aber mit den Exemplaren, wie ſeine Art war, ſehr Haus. Auch andere ſchriftſtelleriſche Verſuche wagte der Fürſt. Die von ihm eigenhändig geſchriebenen Denkwürdigkeiten ſind ſchon oben erwähnt. Nächſtdem ſchrieb er eigenhändig das Leben des preußiſchen Generals Ulrich Chriſtoph v. Stille, um das Andenken dieſes ihm theuern Kriegsgefährten zu verewigen, und endlich auf den Tod König Friedrich Wilhelms I. eine Lobſchrift, worin er denſelben als einen unvergleichlichen Herrn und König ſchildert.

Nachdem Leopold zur Regierung gelangt war, widmete er ſich, ungeachtet ſein ganzes Leben in Kriegen und im Dienſt als preußiſcher Feldmarſchall verging, dennoch mit der ausgezeichnetſten und erfolgreichſten Thätigkeit dem Wohl ſeines Landes. In dem mehr angeführten Werk von Stenzel finden ſich darüber ſehr zahlreiche Beläge, die eine höchſt genugthuende Befriedigung gewähren. Stenzel ſagt daher mit Recht: „Man erſtaunt über das, was in einer Zeit (von 1701 bis 1713), welche der Krieg größtentheils in Beſchlag nahm, dennoch von Leopold für ſein Land geſchah. Das Beiſpiel eines ſolchen Mannes iſt es, welches Ehrfurcht erweckt vor dem, was durch menſchliche Th...

Digitized by Google

keit bewirkt werden kann." Gewöhnlich brachte der Fürſt die Zeit der Winterquartiere in Deſſau zu.

Für eigentliche geiſtige Ausbildung ſeines Volks, wie ſeiner Kinder, hat der Fürſt freilich wenig gethan. Hierin glich Leopold ganz ſeinem Freunde Friedrich Wilhelm. Alles was geſchah, ſollte praktiſchen Nutzen haben, und nur das Nöthige ſchien zu erlernen gut. Beide Fürſten hatten übrigens das gleiche Glück, Nachfolger zu erhalten, die auf dem vortrefflich gelegten Grund mit ſo ruhmwürdigen Erfolg fortbauten.

Auch als Gouverneur von Magdeburg, welcher Stelle er 40 Jahre vorſtand, machte ſich Leopold, neben der Verſtärkung der Feſtungswerke, noch durch die Verſchönerung dieſer Stadt verdient. Sein Geſchmack für Ebenmaß und ſein unermüdlicher Eifer zeigten ſich hier von der vortheilhafteſten Seite. Ueber 200 vordem wüſte Stellen, welche durch ihn angebaut wurden, der Domplatz, die Anpflanzungen von Bäumen auf den Spaziergängen und der Fürſtenwall ſind noch gegenwärtig ſprechende Zeugen ſeiner Befehlshaberſchaft über Magdeburg. Das erſt vor mehreren Jahren abgebrannte Zeughaus iſt ebenfalls unter ſeiner Leitung erbaut geweſen. Dabei unterſtützte er aus eignem Vermögen die Bauten der Bürger, und gab das Holz zum Bau der Kirche in der von ihm angelegten Sudenburger Vorſtadt her.

Hieraus geht alſo wohl hervor, daß der alte Deſſauer, wie er insgemein genannt wurde, ſo unwiſſend nicht war, als es die gewöhnliche Meinung iſt. Selbſt im geſellſchaftlichen Umgange konnte er angenehm ſeyn, wenn er wollte. Dies Zeugniß giebt ihm ſogar, nach Varnhagen, eine Dame, die Markgräfin von Bai-

reuth, die noch dazunicht ſeine Gönnerin war, indem ſie von ihm ſagt: „Son esprit est cultivé et très agréable dans la conversation quand il le veut.“ In Friedrich Wilhelms Tabacks-Kollegium nahm Leopold, blos um keine Ausnahme zu machen, eine leere Pfeife in den Mund, weil er eigentlich nicht rauchte.

Von Leopolds unzweifelhafter Ehrfurcht für die Religion ſprechen die vielen in ſeinem Lande ausgeführten und von ihm unterſtützten Kirchenbauten. Dahin gehört die von ihm neu erbaute Kirche zu Wadensdorf, welche den Namen der Fünf-Brüder-Kirche erhielt, aus religiöſer Dankbarkeit für die glückliche Heimkehr ſeiner fünf Söhne aus den Rheinfeldzügen von 1734 und 35. Wie indeß ſo manche ſeiner Tugenden und ein tiefes Gefühl ſich unter einer rauhen Hülle und einem überaus heftigen und gewaltſamen Weſen verbargen, eben ſo mag der Fürſt wohl als Chriſt Gott mehr im Herzen verehrt, als gottſeliges Thun zur Schau geſtellt haben. Wenn er ferner in verhängnißvollen Augenblicken oder am Tage der Schlacht ſich zu Gott gewendet, und den Herrn der Heerſcharen um Beiſtand angerufen, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß ein ſolches Gebet das Gepräge ſeines eigenthümlichen Charakters an ſich getragen haben möge. Zwei Beiſpiele davon hat die Geſchichte, wenn ſchon in etwas abweichender Form, aufbewahrt.

Als Leopolds Tochter Luiſe, Gemahlin des Fürſten Victor Friedrich von Bernburg, hoffnungslos danieder lag, ſo brach der Vater in tiefſter Traurigkeit, nach Stenzel, ſobald er von dieſer Krankheit Nachricht erhalten, nach Varnhagen aber, auf den Wunſch der Tochter, ſchnell im Eilmarſche mit ſeinem Regiment -

Halle nach Bernburg auf, um ihr nach ſeiner Art die höchſten kriegeriſchen Ehrenbezeugungen zu erweiſen. Nachdem das Regiment, erzählt Stenzel, vor dem Schloſſe der ſterbenden Tochter dieſelbe nach Kriegsmanier geehrt, ſey der Vater in den Schloßgarten gegangen, Thränen wären ihm über die Wangen gelaufen, und er habe gebetet: „Lieber Gott! ich habe lange nichts von Dir erbeten, und will Dir auch ſobald nicht wieder kommen, aber laß jetzt meine Tochter geſund werden.“ Nach Varnhagen hätte Leopold jedoch, vielleicht ſeiner kräftigen Soldatenſprache eigenthümlicher, das Gebet mit den Worten verrichtet: „Herr ich bin kein ſolcher Lump, der Dir bei jeder Hundsfötterei mit Gebeten beſchwerlich fällt! Ich komme nicht oft, will auch ſobald nicht wiederkommen; ſo hilf mir denn auch jetzt, und laß meine Tochter geſund werden.“ Auch läßt Varnhagen dann erſt das Regiment unter Kriegsmuſik in den Schloßhof rücken, und fährt dann weiter fort: „Die Fürſtin erhob ſich zum Fenſter, und bezeigte die größte Zufriedenheit über die ſchönen Truppen, die Leopold unter Heulen und Weinen ihre Uebungen machen ließ. Das Regiment wurde hierauf mit Bier und Brot bewirthet; die Offiziere ſpeiſten an der fürſtlichen Tafel. Leopold aber verließ die Verſammlung, ſetzte ſich auf das Geländer der Saalbrücke, und weinte. Die Fürſtin über lebte dies Schauſpiel nur wenige Tage; der Vater kehrte voll herben Kummers mit ſeinem Regiment nach Halle zurück. Jahrelang darauf lud ihn der Fürſt von Bernburg zu ſich ein. Leopold verſprach zu kommen, und begab ſich von Halle mit großem Gefolge dahin auf den Weg; dicht vor Bernburg aber, als er des Schloſſes recht anſichtig wurde, hielt

er an, und kehrte dann kopfſchüttelnd wieder um, indem er ſagte: ich mag den Ort nicht wiederſehn, wo meine Luiſe hat ſterben müſſen.“

Ferner erzählen einzelne Nachrichten von einem zweiten Gebet, welches der Fürſt vor Anfang der Schlacht von Keſſelsdorf gehalten haben ſoll. In den Berliner Korrespondenz-Nachrichten vom Jahr 1780 S. 53. ſteht dies Gebet wie folgt angegeben:

„Lieber Gott! Du haſt mir elfmal geholfen, die Feinde zu ſchlagen, gieb nun auch, daß das ganze Dutzend voll werde.“

„Du weißt, daß ich dich nie, wie eine feige Memme alle Augenblicke überlaufe, um dich um Sukkurs anzuſprechen; aber jetzt iſt mir gar zu viel daran gelegen, in der zwölften Bataille als ein braver Soldat zu ſiegen, und weil ich dich nie in meinem Leben beläſtigt habe, ſo wirſt du mir gewiß dieſe erſte Bitte nicht abſchlagen.“

Die große Länge dieſes Gebets ſchadet in etwas deſſen völliger Glaubwürdigkeit; auch hätte der Fürſt, wegen des Schluſſes, das vorige dabei vergeſſen gehabt. Daß er aber gebetet und wie, giebt auch Varnhagen an, der ſich darüber wie folgt ausdrückt:

„Indem die ganze Linie der Preußen mächtigſt anrückte, ſetzte Leopold ſich an die Spitze dreier Grenadier-Bataillons, unterſtützt von dreien Bataillons ſeines Regiments, richtete laut gen Himmel das Gebet: „Lieber Gott, ſteh mir heute gnädig bei, oder, willſt du mir diesmal nicht beiſtehn, ſo hilf wenigſtens auch dem Schurken von Feind nicht, ſondern ſieh wie's kommt!“ rief dann mit gezogenem Degen: „In Gottes

Namen! Marſch!" und führte den Angriff gradezu gegen die Spitze von Keſſelsdorf u. ſ. w."

Daß übrigens ein Gebet dieſer Art und von einem Feldherrn abgehalten, den ſeine Soldaten mit abergläubiger Verehrung anhingen, einen wirkſamen Eindruck zu machen im Stande iſt, läßt ſich wohl begreifen.

Auf die regelmäßige Abhaltung des Gottesdienſtes bei den Truppen, der unter Friedrich Wilhelm I. einen Theil der Dienſtordnung ausmachte, wachte Leopold mit großem Nachdruck, und war ſehr unzufrieden, als derſelbe unter Friedrich dem Großen anfing vernachläſſigt zu werden, indem er zu ſagen pflegte: „Ein Soldat ohne Gottesfurcht iſt nur ein Maths." Sein beſonderes Wohlgefallen an dem Liede Luthers: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott" auszuſprechen, gab es für ihn kein kräftigeres Wort, als daß er jenes Lied „unſers Herrgotts Dragonermarſch" nannte. Predigten beſuchte er öfters, und fand dabei nach ſeiner Weiſe daran zu loben und zu tadeln. In den letzten Jahren ſeines Lebens ließ er zu Deſſau in einem Zimmer des Schloſſes für ſich und ſeine Familie regelmäßig alle Sonntage predigen. Da er aber in der Tonkunſt nur einer einzigen Melodie, nämlich der des Deſſauer Marſches mächtig war, ſo ſang er nach ihr in der Kirche alle und jede geiſtliche Lieder, zum Staunen und Wunder der Anweſenden. (Varnhagen.) *)

---

*) Derſelbe Schriftſteller erzählt an einem andern Ort die Entſtehung des Deſſauer Marſches wie folgt: „Ein lebendiges Andenken erhielt ſich Leopold und ſeine Preußen von dieſer Schlacht bei Caſſano in einem Kriegsmarſche, den die Landeseinwohner dem heldenmüthigen Feldherrn und ſeinen

Schwerlich möchte ein ſolcher Vater ſich mehr ihm ähnliche Heldenſöhne zu erfreuen gehabt haben, als Leopold. Schon als Prinz hegte er eine unbeſiegbare Leidenſchaft für die Tochter eines Apothekers in Deſſau, Anna Luiſe Föhſe. Vergebens ſchickte ihn ſeine darüber unzufriedene Mutter auf Reiſen. Sobald Leopold zur Regierung kam, vermählte er ſich, nach der Zuſtimmung ſeiner Mutter und des ganzen anhaltiſchen Hauſes, mit ſeiner Geliebten, und bewirkte ihre Erhebung in den Reichsfürſtenſtand ſo wie die Erbfolgefähigkeit ihrer Kinder. Er liebte dieſe ſeine Gemahlin bis an ihren Tod auf das zärtlichſte, und ſie milderte durch Klugheit und Sanftmuth ſehr oft die gewaltſamen Ausbrüche ſeiner heftigen Leidenſchaft. Ihr Tod im Februar 1745 betrübte ihn ſchmerzlich. Man ſagt, ſo erzählt Stenzel, es habe anfänglich keiner von ſeinen Dienern gewagt, dem Fürſten die Nachricht von ihrem Ableben zu hinbringen, aus Furcht dafür mit einer tüchtigen Tracht Schläge übel belohnt zu werden. Varnhagen v. Enſe erzählt des Fürſten Benehmen bei dem Empfang der

---

tapfern Schaaren zur Siegesfeier widmeten; bei einer Parade, wo dieſer Marſch zuerſt geſpielt wurde, gefiel er dem Fürſten und den Truppen ſo ſehr, daß er von der Zeit an zum Lieblingsmarſch erhoben, und ihm mancherlei Wortfolge, wie Soldatenlaune ſie eingab, angepaßt wurde: dies iſt der Urſprung des ſo berühmt gewordenen Deſſauer Marſches, der faſt ein Jahrhundert hindurch den Siegesſchritt der Preußen begleitet hat." Schade daß dieſer Marſch vergeſſen oder wenigſtens durch keinen andern erſetzt iſt. An großen Erinnerungen dazu fehlte es gewiß nicht, und eben ſo wenig an einem Feldherrn, der in ſeiner Art nicht minder populär bei den Soldaten war, und eben ſo ſehr von ihnen verehrt wurde, als Leop

Todesnachricht in folgender Art: „In mitten dieſer Vorgänge wurde Leopold im Hauptquartier zu Neiſſe durch die unglücklichſte Nachricht von Hauſe hart getroffen. Am 8. Februar kam ein Eilbote aus Deſſau und meldete: daß am 5. die Fürſtin bedeutend erkrankt ſey; einige Stunden ſpäter kam ein zweiter mit der Nachricht von ihrem Tode. Sie war 68 Jahr alt geworden. Leopold hatte niemals einen härteren Schlag erfahren, als dieſen durch den unvermutheten Verluſt der Gattin, der theuren Lebensgefährtin. Sein tiefſtes Gefühl blieb indeß auch hier an dem rauheſten Ausdruck gebannt; ihm ſtand nur eine Sprechweiſe für all ſein Inneres zu Gebot. Seine beiden Söhne Leopold Maximilian und Moritz befanden ſich grade bei ihm in Neiſſe, der letztere krank daniederliegend. Mit heulendem Ungeſtüm drang er in das Krankenzimmer, und verkündete die Unglücksbotſchaft, indem er zwiſchen Greinen und Schluchzen ausrief: „Moritz, der Teufel hat Deine Mutter geholt!“ Was ihm bei ſolchen Worten zu empfinden möglich war, zeigte ſein tiefer Kummer. Tagelang verließ er das Zimmer nicht, er weinte und wehklagte beſtändig, kein Schlaf kam in ſeine Augen, kaum daß er einige Nahrung genießen mochte. Er kam zuſehends von Kräften und ſein Zuſtand erfüllte mit Beſorgniß. Nur die Kriegsangelegenheiten konnten ihn zu einiger Thätigkeit zurückrufen, ihrer Anforderung vermochte er nicht, ſich zu entziehen.“

Der Ehe des Fürſten entſtammten zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter. Die Erziehung der erſteren war ihrer künftigen Beſtimmung als Krieger angemeſſen. Die beiden älteſten, Wilhelm Guſtav und Leopold Maximilian begleiteten den Vater ſchon in

Digitized by Google

zarter Jugend (13 und 12 Jahr alt) in den niederlän=diſchen Feldzug von 1712 und ſpäter in den ſchwediſchen Krieg nach Pommern 1715.

Der 16 Jahre alte Dietrich ging aus holländi=ſchen in preußiſche Kriegsdienſte, und ſtand als Haupt=mann bei des Vaters Regiment. Friedrich Eugen kam, 12 Jahr alt, als Rittmeiſter in das Regiment ſei=nes älteſten, eben fallserſt 18jährigen Bruders. Moritz, der jüngſte, hatte von ſeinem 7ten Jahre an eine Kom=pagnie kleiner Soldaten, die er befehligte und einübte, und die, herangewachſen, in des Vaters Regiment ein=traten. Von ſeinem 9ten Jahre an verrichtete er Ad=jutanten=Dienſte bei ſeinem Vater, im 13ten wurde er Hauptmann, und ſtieg ſchnell durch Tapferkeit und Einſicht, dem Vater der liebſte der Söhne und der ähnlichſte.

In den Jahren 1716 und 1719 ſchickte Leopold die zwei älteſten Söhne nach Ungarn, wo ſie unter Eugen als Oberſten gegen die Türken fochten. Dem Krieg von 1734 bis 35 wohnten alle fünf Söhne bei. Bald hatte der Vater die Freude, ſie ſämmtlich zu Gene=ralen in preußiſchen Dienſten und den älteſten ſogar zwar Feldmarſchall erhoben zu ſehen. Die Hauptepochen ih=rer Dienſtlaufbahn ſind im Folgenden angegeben.

3. Erbprinz Wilhelm Guſtav wurde den 6. Februar 1703 und ſchon im 4ten Lebensjahre erſter Kor=net im Regiment Gensd'armes, den 28. Dezbr. 1706 Rittmeiſter, 1714 Major und 1715 Oberſt=Lt. mit dem Patent von 1709, und Chef des Küraſſier=Regiments N. 12. Der Prinz behielt daſſelbe jedoch nur 3 Tage, indem ihm der König das gewünſchte Küraſſier=Regmt. N. 6. ertheilte. Im Jahr 1717 wurde er zum O–

befördert, und ging darauf als Freiwilliger nach Ungarn, wo er dem Feldzug gegen die Türken beiwohnte. 1722 ernannte ihn der König zum General=Major und 1732 zum General=Lieutenant. In den Feldzügen von 1734 und 35 gegen Frankreich diente er als Freiwilliger im kaiſerlichen Heer. Starb den 16. Dezbr. 1737. *)

4

*) Dieſer Prinz lebte in einer heimlich vollzogenen Ehe mit einer Jungfer Herre, Tochter eines Brauers in Deſſau, und hinterließ 6 Söhne und 3 Töchter. Fürſt Leopold Maximilian bewirkte nach dem Tode Leopolds die Erhebung ſeiner Schwägerin und ihrer Kinder in den Reichsgrafenſtand. Die Söhne traten als Grafen von Anhalt ſämmtlich in preußiſche Dienſte.

1. Der älteſte, Wilhelm, wurde 1744 als Hauptmann von der Armee angeſtellt, erhielt 1745 eine Kompagnie im Inf.=Regt. des damaligen Prinzen Leopold Maximilian (N. 27.) und 1747 im Inf.=Regt. N. 3., wurde 1756 Major, 1759 Oberſt=Lieut. und Flügel=Adjutant bei Friedrich II., bekam 1760 das Feld=Grenadier=Bataillon N. 5. (aus 2 Komp. Garde und 2 Komp. Prinz von Preußen formirt) und blieb an der Spitze deſſelben in der Schlacht bei Torgau 1760.

2. Guſtav blieb als Grenadier=Kapitain im Infanterie=Regiment Grabow (N. 47) in der Schlacht bei Breslau 1757.

3. Heinrich ſtarb (nach Stenzel) vor Dresden in ſeinem Zelte, weil er ſich nicht ſchonen wollte. In welchen Verhältniſſen er diente, konnte nicht ermittelt werden.

4. Leopold Ludwig kam 1745 in preußiſche Dienſte, begleitete als General=Adjutant ſeinen Großvater den Fürſten Leopold in den Feldzug dieſes Jahrs, avancirte im Regiment N. 3. zum Stabs=Kapitain und erhielt 1748 eine Kompagnie. In der Schlacht von Prag erhielt er drei zum Theil ſchwere Wunden, wurde 1758 Major, 1759

Digitized by Google

4. Fürſt Leopold Maximilian erhielt 1706 in ſeinem 6ſten Jahre eine Hauptmannsſtelle im Infanterie=

---

in dem Gefecht bei Meiſſen gefangen, 1763 ausgewechſelt, 1765 Oberſt=Lieut., 1767 Oberſt, 1769 Kommandeur des Infanterie=Regiments N. 3., 1776 Chef des erledigten Infanterie=Regiments N. 43., 1777 General=Major, 1785 General=Lieutenant, Inſpekteur der niederſchleſiſchen Infanterie, und 1794 General der Infanterie. Starb 1795.

5. Friedrich trat 1747 in preußiſche Dienſte, und zwar als Lieutenant im Regiment Prinz Dietrich von Anhalt=Deſſau, der ihn zu ſeinem General=Adjutanten machte. In dieſer Eigenſchaft nahm ihn Leopold Maximilian 1749 zu ſich, und nach deſſen Abſterben (1751) ernannte ihn Friedrich II. zum Flügel=Adjutanten und Lieutenant bei der Garde mit Hauptmanns Charakter. Nach der Schlacht von Prag 1757 wurde er Major und Adjutant des Prinzen von Preußen, nach der Schlacht von Kollin Kommandeur eines Feld=Grenadier=Bataillons (N. 7) im nämlichen Jahr in dem Gefecht bei Moys verwundet und gefangen, 1758 ausgewechſelt, 1761 Oberſt=Lieut., 1764 Oberſt, 1768 Chef des Infanterie=Regiments N. 14, und 1770 General=Major. Im Jahr 1776 erhielt der Graf die gewünſchte Entlaſſung, ging 1777 als General=Lieutenant in kurſächſiſche, und aus dieſen 1783 als General en Chef in ruſſiſche Dienſte, in denen er, mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft, im Jahr 1794 geſtorben iſt.

6. Albrecht trat 1752 als Lieutenant in das Infanterie=Regiment N. 21, wurde in der Schlacht bei Kunersdorf 1759 verwundet, iſt in den Rangliſten von 1769 und 1777 als Kapitain aufgeführt, wurde 1788 Oberſt=Lieutenant nnd Kommandeur des Füſelier=Bataillons N. 12, 1789 Oberſt, 1794 General=Major, erhielt 1795 das Infanterie=Regiment N. 53, im Jahr 1800 den Abſchied mit Penſion, und ſtarb 1802.

Außer dieſen Grafen von Anhalt hinterließ der Erbpri[illegible] Wilhelm Guſtav von Deſſau noch zwei mit einer [illegible]

Digitized by Google

Regiment Kronprinz, wohnte 1711 dem Feldzug in Brabant bei, avancirte 1715 zum Oberſt-Lieutenant im Infanterie-Regiment Prinz Heinrich (N. 35), befand ſich in dieſem Jahre bei der Belagerung von Stralſund und erhielt das neu errichtete Regiment N. 27. Im Jahre 1717 wurde er Oberſt, und ging im Kriege gegen die Türken als Freiwilliger nach Ungarn; 1722 ernannte ihn der König zum General-Major; 1733 befehligte er das Detaſchement preußiſcher Truppen, welches beſtimmt war die Unruhen in der Stadt Mühlhauſen zu dämpfen. In den Feldzügen am Rhein 1734 und 35 befehligte er eine Brigade von 2 Infanterie-Regimentern, und in dem letzteren Jahre, während der Abweſenheit des Gen.-Lts. v. Röder das ganze preußiſche

---

des Superintendenten Schardius in Deſſau erzeugte Söhne, welche Friedrich der Große 1761 unter dem Namen von Anhalt in den Adelſtand erhob. Der ältere, Heinrich Wilhelm trat 1753 in das Infanterie-Regiment N. 22, wurde 1760 Hauptmann von der Armee, 1761 Major, 1762 Oberſt-Lieutenant, 1765 Oberſt und General-Quartiermeiſter und 1770 General-Major. Friedrich II. ſchätzte ihn ſehr; indeß hinterließ ein Sturz mit dem Pferde 1778 eine nachtheilige Folge auf ſeine Geſundheit. Dennoch bekam er 1781 das Infanterie-Regiment N. 38, 1783 das Infanterie-Regiment N. 2, wurde in demſelben Jahre Inſpekteur der oſtpreußiſchen Infanterie, 1786 aber mit Penſion in den Ruheſtand verſetzt. — Der zweite dieſer Söhne Karl Philipp, kam 1756 zum Artillerie-Korps ward 1759 Sekonde-Lieutenant, 1761 Stabs-Kapitain, ohne Premier-Lieutenant geweſen zu ſeyn, 1763 Kapitain, 1778 Major, 1787 Oberſt-Lieut. und Kommandeur der reitenden Artillerie, 1790 Oberſt und 1795 General-Major. Erhielt 1796 den Abſchied mit Penſion.

Digitized by Google

Kontingent-Korps. Auch avancirte er in dieſem Jahre zum General-Lieutenant mit dem Patent von 1732.

Der rühmliche Antheil des Prinzen an den zwei erſten ſchleſiſchen Kriegen iſt aus deren Geſchichte bekannt. Friedrich II. erhob ihn auch 1741, kurz vor der Schlacht von Mollwitz, zum General der Infanterie, und wegen der ausgezeichneten Dienſte in der Schlacht von Czaslau 1742, noch während des Kanonendonners auf dem Schlachtfelde zum General-Feldmarſchall. Nach dem Tode ſeines Vaters, welchem Leopold Maximilian in der Regierung folgte, erhielt er auch deſſen Regiment als Chef. Starb 1751.

5. Prinz Dietrich ging 1716 in ſeinem 14ten Jahre als Oberſt-Lieutenant in holländiſche, und 1718 in preußiſche Dienſte, indem er in gleicher Eigenſchaft bei ſeines Vaters Regiment eine Kompagnie erhielt; 1721 wurde er Kommandeur dieſes Regiments, 1722 Oberſt, 1730 Chef des Infanterie-Regiments N. 10, 1738 General-Major, 1741 General-Lieutenant, nach der Schlacht von Hohenfriedberg 1745 General der Infanterie, und 1747 General-Feldmarſchall. Im Jahr 1751 nahm er ſeinen Abſchied, und ſtarb 1769.

6. Prinz Friedrich Heinrich Eugen kam in ſeinem 12ten Jahre 1717 als Rittmeiſter in das Küraſſier-Regiment N. 6, wurde 1722 Major und 1732 Chef des Dragoner-Regiments N. 7; wohnte 1734 und 35 den Feldzügen am Rhein bei, erhielt 1735 das Huſaren-Regiment N. 1 und 1737 das Küraſſier-Regiment N. 6 ſtatt der zwei vorher gehabten Regimenter. Im Jahr 1740 wurde er General-Major und wohnte dem erſten ſchleſiſchen Kriege bei. Ein unglückliches Gefecht 1742

Digitized by Google

mag die Veranlaſſung geweſen ſeyn, daß der Prinz noch in demſelben Jahre in ſächſiſche Dienſte ging, in denen er bis zum General-Feldmarſchall emporſtieg. Es iſt bemerkenswerth, daß er 1756 mit dem ſächſiſchen Heer bei Pirna preußiſcher Kriegsgefangener wurde. Starb 1781.

7. Prinz Moritz. Die Erziehung deſſelben war durchaus kriegeriſch. Wie ſchon früher angedeutet, errichtete ihm ſein Vater zu Oranienbaum eine eigne Kompagnie, beſtehend aus 3 alten Unteroffizieren, 2 Trommelſchlägern, 1 Pfeifer und 60 Jünglingen. Dieſe Kompagnie nahm König Friedrich Wilhelm I. in der Folge in ſeine Dienſte, und der Prinz führte ihm ſolche 1721 zuerſt in Deſſau, und 1722 in Magdeburg vor. Im Jahre 1727 erhielt er eine Kompagnie, erſt im Infantererie-Regiment Arnim (N. 5) dann im Regiment ſeines Vaters, wurde 1731, den Majors-Rang überſpringend, Oberſt-Lieutenant, machte die Feldzüge von 1734 und 35 am Rhein mit, wurde 1736 Oberſt, mit dem Patent von 1732, und Kommandeur von ſeines Vaters Regiments, 1741 Chef des Infanterie-Regiments N. 22, 1742 General-Major, 1745 General-Lieutenant, mit dem Patent von 1742, nach der Schlacht von Prag 1757 General der Infanterie, und nach der Schlacht von Leuthen, noch auf dem Schlachtfelde, General-Feldmarſchall, wobei Friedrich der Große ihn mit den merkwürdigen Worten anredete: „Sie haben mir bei dieſer Schlacht geholfen, wie mir noch niemals einer geholfen hat.“ In der Schlacht von Hochkirch 1758 wurde der Prinz verwundet und gefangen, ging hierauf nach Deſſau und ſtarb 1760.

Digitized by Google

8. Fürſt Leopold Friedrich Franz, älteſter Sohn und Nachfolger von Leopold Maximilian, erhielt 1751 nach dem Tode ſeines Vaters, obgleich noch minderjährig, deſſen Regiment, welches ihm Friedrich der Große ausdrücklich vorbehielt. Wegen ſeiner Jugend machte er indeß die Feldzüge von 1756 und 1757 blos als Freiwilliger an der Seite ſeines Oheims Moritz und namentlich die Schlacht von Kollin mit. Im Oktober 1757 nahm aber der Fürſt den Abſchied, um die Regierung ſeines Landes anzutreten. Im Jahr 1803 wurde er preußiſcher Titular-General-Major. Starb 1817.

9. Prinz Johann Georg (auch Hans Jürge) des Vorigen Bruder, trat 1768 als Oberſt-Lieutenant von der Armee in preußiſche Dienſte, und kam in demſelben Jahr zum Infanterie-Regiment N. 8. Hierauf wohnte der Prinz dem Feldzug von 1769 gegen die Türken im ruſſiſchen Heer als Freiwilliger bei. Im Jahr 1772 wurde er Oberſt und Kommandeur des vorgenannten Regiments. Im baierſchen Erbfolgekrieg ſtand der Prinz bei dem Heer des Prinzen Heinrich, nahm jedoch 1779, nachdem er vergebens eine beſſere Beförderung erwartet hatte, ſeine Entlaſſung. König Friedrich Wilhelm II. ernannte ihn aber 1787 zum General-Lieutenant von der Armee, und 1798 zum General der Infanterie. Starb 1811 in Wien.

10. Erbprinz Friedrich, Sohn des Fürſten Leopold Friedrich Franz, wurde 1787 Oberſt-Lieutenant von der Armee, 1790 Oberſt und Kommandeur des Leib-Küraſſier-Regiments (N. 3) und erhielt 1793 als General-Major und Ritter des ſchwarzen Adlerordens den Abſchied. Starb 1814.

Digitized by Google

13. Prinz George, Sohn von Johann Georg, diente 1814 in der Umgebung des General-Lieuts. von Heſſen Homburg, wurde 1815 Premier-Lieutenant im damaligen 6ten Dragoner-Regiment (Königin), in demſelben Jahre Rittmeiſter, und nahm 1819 den Abſchied.

II. Aus dem Hauſe Anhalt-Zerbſt.

1. Anton Günther, Sohn des Fürſten Johann von Zerbſt, trat 1674 in holländiſche Dienſte, machte drei Feldzüge gegen Frankreich und den Feldzug von 1683 gegen die Türken mit, ging 1689 als Oberſt in brandenburgiſche Dienſte, und erhielt das Infanterie-Regiment N. 8, nachdem er zuvor den Belagerungen von Mainz und Bonn beigewohnt hatte. In brandenburgiſchen Dienſten machte er die folgenden Feldzüge in den Niederlanden mit, vertheidigte Ath 1697 auf eine ehrenvolle Weiſe, obgleich der Ort an die Franzoſen überging; wurde häufig verwundet, 1698 Generalmajor, 1705 General-Lieutenant, und ſtarb 1714.

2. Johann Adolf, deſſen Bruder, diente mehreren Mächten und auch dem Hauſe Brandenburg als tapferer Soldat, (in welchen Verhältniſſen iſt aus den von ihm vorliegenden Nachrichten nicht erſichtlich) und ſtarb 1720.

3. Chriſtian Ludwig, Sohn des Fürſten Johann Ludwig Dorenburgiſcher Linie, wohnte in preußiſchen Dienſten den Feldzügen von 1709 und 1710 bei, wurde in letzterem bei der Belagerung von Aire in den Laufgräben verwundet, und ſtarb zwei Tage nachher.

Digitized by Google

4. Chriſtian Auguſt, des Vorigen Bruder, trat 1708 als Fähnrich in preußiſche Dienſte, avancirte in demſelben Jahr zum Hauptmann, 1711 zum Major, 1713 zum Oberſtlieutenant, und focht in den Feldzügen von 1709 bis 1712. Nach dem Tode des Fürſten Anton Günther 1714 wurde er Oberſt, und erhielt das Infanterie-Regiment N. 8, machte 1715 den Krieg gegen Schweden in Pommern mit, wurde 1721 General-Major, 1730 General-Lieutenant, 1740 General der Infanterie und 1742 General-Feldmarſchall. In dieſen Jahre befehligte er eine Zeitlang das preußiſche Beobachtungsheer bei Brandenburg, und ſtarb 1745.

III. Aus dem Hauſe Anhalt-Köthen und Pleß.

1. Auguſt Ludwig wurde von König Friedrich II. 1753 zum General-Lieutenant von der Armee ernannt, und war im Begriff für Preußen ein Bataillon zu errichten, ſtarb aber 1755.

2. Karl George Leberecht, Sohn des Vorigen, ging 1751 als Rittmeiſter aus däniſchen in preußiſche Dienſte, und wurde im Leib-Küraſſier-Regiment angeſtellt. Nach dem Tode ſeines Vaters nahm er 1755 als Oberſt den Abſchied, um ſich der Regierung ſeines Landes zu widmen. Im Jahr 1780, und nachdem er ſchon den baierſchen Erbfolgekrieg bei dem Heere Friedrichs II. mitgemacht hatte, wurde er wieder von dieſem als General von der Armee angeſtellt. Der König erlaubte ihm auch die Uniform des Küraſſier-Regiments v. Rohr (N. 6) zu tragen. Ueberhaupt hegte der Fürſt eine große Vorliebe für das Kriegsweſen, und

Digitized by Google

pflegte den König jedesmal auf deſſen jährlichen Revue-Reiſen zu begleiten. Im Jahr 1787 machte er den Feldzug gegen Holland mit, wurde 1788 General-Lieutenant, ging in demſelben Jahr als General-Feldmarſchall-Lieutenant in öſtreichſche Dienſte, wohnte dem Feldzug gegen die Türken bei, und ſtarb 1789 zu Semlin.

3. **Auguſt Chriſtian Friedrich**, des Vorigen Sohn, regierender Fürſt und ſeit 1807 Herzog von Köthen, begleitete ſeinen Vater in den Feldzug von 1789 gegen die Türken, war preußiſcher Titular-Offizier und als ſolcher 1806 General-Major. Starb kinderlos 1812.

4. Erbprinz **Ludwig**, des Vorigen Bruder, ſtand in däniſchen Dienſten, verließ ſolche 1801, wurde in demſelben Jahr als Titular-Offizier preußiſcher Major, und ſtarb 1802. Er hinterließ einen Sohn **Ludwig Auguſt**, dem beſtimmten Nachfolger in der Regierung von Köthen, welcher indeß im noch minderjährigen Alter 1818 mit Tode abging.

5. **Friedrich Erdmann**, Bruder **Karl Georg Lebrechts** und Stifter der Linie Anhalt-Köthen-Pleß, wurde 1751 Stabs-Kapitain im Infanterie-Regiment Meyerink (N. 26), nahm jedoch 1755 den Abſchied. **Stenzel** läßt dieſen Fürſten nach dem Jahre 1767 in preußiſche Dienſte gehen, in denen derſelbe zum General-Lieutenant befördert wurde. Nachher wäre er in franzöſiſche Dienſte gegangen. In den Rangliſten jener Zeit iſt indeß der Fürſt nicht aufgeführt. Wohl aber beſtätigt ſich die Angabe, daß er 1793 aus franzöſiſchen Dienſten abermals in preußiſche gegangen, in denen er 1794 zum General-Lieutenant von der Armee ernannt wurde. Starb 1797.

Digitized by Google

6. Friedrich Ferdinand, zweiter Sohn und Nachfolger in der Regierung des Fürſtenthums Anhalt-Pleß, und ſeit 1818, nach dem Ableben ſeines Vetters Ludwig Auguſt (ſ. ad 4.), Herzog von Köthen, trat 1787 in preußiſche Dienſte, erhielt 1795 als Major das Füſelier-Bataillon N. 10, wurde 1797 Brigadier der oberſchleſiſchen Füſelier-Brigade, 1800 Oberſt-Lieutenant, 1802 Kommandeur des Huſaren-Regiments Schimmelpfennig v. d. Oye (N. 6), 1803 Oberſt, gegen Ende des Jahrs 1806 General-Major, Chef des Huſaren-Regiments N. 6, und General-Gouverneur von Schleſien, zog ſich jedoch zu Anfang des Jahrs 1807 vom Dienſt zurück, und iſt ſeit 1818 erſter Chef des 22ſten Landwehr-Regiments.

7. Heinrich Fürſt von Anhalt-Pleß des Vorigen Bruder, trat 1796 in preußiſche Dienſte, wurde 1805 Major im Infanterie-Regiment Prinz Hohenlohe (N. 32) kam 1809 zum 10ten Infanterie-Regiment (1ſten ſchleſiſchen), nahm 1810 den Abſchied als Oberſt, erhielt 1818 den Charakter als Oberſt-Lieutenant und wurde 1825 zweiter Chef des 22ſten Landwehr-Regiments.

8. Prinz Chriſtian Friedrich, des Vorigen Bruder, ſtand im Jahr 1806 als Kapitain und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Möllendorf (N. 25) nahm 1808 als Major den Abſchied, wurde 1813 Kommandeur des 10ten ſchleſiſchen Landwehr-Infanterie-Regiments, und blieb als ſolcher in demſelben Jahre in der Schlacht bei Kulm.

9. Prinz Ludwig, des Vorigen Bruder, ſtand 1801 als aggregirter Major bei dem Infanterie-Regiment Zaſtrow (N. 39) und nahm 1804 den Abſchied.

Digitized by Google

IV. Aus dem Hauſe Bernburg.

1. Chriſtian der ältere, Fürſt von Anhalt-Bernburg, diente anfänglich Heinrich IV. von Frankreich, und befehligte zu deſſen Hülfe ein von mehreren deutſchen Fürſten zuſammen gebrachtes Heer. Im Jahr 1610 wurde er General-Feldherr der zur Eroberung von Jülich beſtimmten kurbrandenburgiſchen und pfalz-neuburgiſchen Truppen, und trug auch zur Eroberung dieſer Feſtung unter dem Prinzen Moritz von Oranien weſentlich bei. Hierauf ging er in die Dienſte des Pfalzgrafen Friedrich, nachmaligem König von Böhmen, ſchlug 1619 die kaiſerlichen Generale Dampier und Buquoi, befehligte 1620 in der Schlacht bei Prag, und ſtarb 1630.

2. Prinz Friedrich Wilhelm. Sohn des regierenden Fürſten Lebrecht von Bernburg-Hoym-Schaumburg, ſtand als Hauptmann im Infanterie-Regiment Anhalt-Zerbſt (N. 8) und kam 1712, auf dem Rückzuge nach dem Treffen bei Denain, in der Schelde ums Leben.

3. Prinz Chriſtian, Sohn des Fürſten Viktor Amadeus Adolf von Bernburg-Hoym-Schaumburg, wohnte in preußiſchen Dienſten den zwei erſten ſchleſiſchen Kriegen bei, wurde 1749 Major im Infanterie-Regiment Kalſow (N. 16), und nahm 1751 den Abſchied.

4. Prinz Franz Adolf, des Vorigen Bruder, trat 1741, nachdem er den erſten ſchleſiſchen Feldzug als Volontair mitgemacht hatte, in preußiſche Dienſte, wurde 1749 Major im Infanterie-Regiment Lehwald (N. 8)

Digitized by Google

1757 Oberſt-Lieutenant, 1758 Oberſt, 1759 General-Major und Chef des Infanterie-Regiments N. 3, und 1771 General-Lieutenant. Starb 1784. In dieſer Laufbahn wohnte der Prinz den vier ſchleſiſchen Kriegen mit Auszeichnung bei.

5. Prinz Friedrich Franz Joſeph, des Vorigen Sohn, trat 1786 in preußiſche Dienſte, ſtand 1788 als Stabs-Kapitain im damaligen Füſelier-Bataillon Erneſt (N. 19) kam als Stabs-Rittmeiſter zum Küraſſier-Regiment Görz (N. 8) nahm 1790 den Abſchied, wurde 1796 wieder als Rittmeiſter von der Armee angeſtellt, 1797 Major im Huſaren-Regiment L'eſtocq (N. 1) ſtand 1806 im Huſaren-Regiment Schimmelpfennig, zuletzt Anhalt-Pleß, und ſtarb 1807.

Digitized by Google

II.

Organiſation der großherzogl. heſſiſchen Truppen im Allgemeinen, ſo wie der Artillerie und der Militairbildungsanſtalten insbeſondere.

(Mit einer Tabelle.)

(Schluß.)

c) Schulrapporte. — Prüfungen. — Belohnungen. — Strafen.

Während jedes Semeſters reichen die Lehrer 3 Mal (am 20. December, am 15. Februar und am Schluſſe des Semeſters) einen genauen ſchriftlichen Rapport über den Unterricht und über Fleiß, Talente und Aufführung der Zuhörer an die Schuldirektion ein. Dieſe Behörde giebt ein Schema zu der Detail=Einrichtung dieſer Rapporte, in welchen die Zuhörer vom Offiziersgrade nach dem Alphabete, die übrigen nach ihren Kenntniſſen geordnet werden. Um die Rapporte mit Sicherheit und Umſicht aufſtellen zu können, ſollen die Lehrer die Zuhörer unter dem Offiziersgrade häufig prüfen und vorgelegte Fragen in ihrer Gegenwart von ihnen ſchriftlich beantworten laſſen.

Die Schuldirektion läßt zu Anfange Januars und am Schluſſe des Semeſters, nach den Rapporten der Lehrer, zwei ſummariſche Rapporte anfertigen, den einen hinſichtlich der Zuhörer vom Offiziersgrade, den andern

über die Schüler vom Unteradjutanten abwärts. Dieſe Rapporte, welche an das Kriegsminiſterium eingeſendet werden, haben eine ganz ähnliche Einrichtung, wie die eben erwähnten der Lehrer.

Nach Beendigung der Sommerarbeiten wird ein beſonderer Rapport über dieſe eingeſchickt.

Die Zuhörer vom Unteradjutanten abwärts werden am Ende jedes Winterſemeſters in der 2ten Klaſſe der deutſchen und franzöſiſchen Sprache, ſo wie in der 2ten Abtheilung der 1ſten Klaſſe der letzteren, ferner in der Univerſalgeſchichte, der Geographie, in der 4ten und 3ten Klaſſe der Mathematik und in der 4ten Klaſſe der Militairwiſſenſchaften, in Gegenwart der Schuldirektion, öffentlich geprüft, wobei die Arbeiten der Schüler in der Schreibekunſt, im Plan- und Artilleriezeichnen aufgelegt werden. Die Mitglieder des Kriegsminiſteriums, die Generale und Staabsoffiziere können dieſen Prüfungen beiwohnen.

Außer dieſen geſetzlichen Prüfungen erſcheint der Präſident des Kriegsminiſteriums, Generalmajor von Falck, oft ganz unerwartet in der Schule, und läßt die Zuhörer in ſeiner Gegenwart über irgend einen Gegenſtand des Vortrags gründlich prüfen. Hierdurch werden Eifer und Fleiß der jungen Militairs ſehr gehoben *).

*) Auch die ſehr gut eingerichtete Garniſonſchule zu Darmſtadt (ſ. I. h.) — welche wir hier nicht näher erörtern, da ſie nicht direkt zu den Militairbildungsanſtalten gehört, ſondern eine Freiſchule (Elementarſchule und Bürgerſchule höherer Art) für Soldatenkinder iſt, welche durch deren Beſuch nicht dem Militairdienſte verpflichtet werden — erfreut ſich durch die Thätigkeit des Generals von Falk eines beſonderen Gedeihens. Er wohnt dem Unterrichte derſelben oft St

Die Zuhörer der übrigen höheren Unterrichtszweige ſind keiner öffentlichen Prüfung unterworfen; allein ſie haben am Schluſſe des Semeſters ſchriftliche Probearbeiten über Themata zu liefern, welche die Lehrer vorher der Schuldirektion zur Genehmigung vorlegten. Dieſe Probearbeiten ſendet die Schuldirektion, mit ihrem Gutachten darüber, an das Kriegsminiſterium, und berichtet zugleich das Reſultat der öffentlichen Prüfungen an dieſe höchſte Behörde.

Die Zuhörer unter dem Offiziersgrade, welche ſich in dem Semeſter am vortheilhafteſten auszeichneten, erhalten bei den Prüfungen öffentliche Belobungen oder Prämien. Letztere beſtehen in Büchern, Karten, Reißzeugen 2c., denen ein ehrenvolles Zeugniß der Schuldirektion beigefügt iſt. Es dürfen jedes Jahr bis zu 60 Fl. hierzu verwendet werden. Solche fleißige Zuhörer erhalten, als weitere Belohnung, auch die Erlaubniß, die Militairbibliothek zu benutzen.

Die unfleißigen, nachläſſigen, ungeſitteten Zuhörer erhalten geeignete Korrektionsmittel, als Arreſt 2c, und wenn ſie ſich nicht beſſern, werden ſie aus dem Unterrichte entlaſſen. Die förmliche Verſagung alles weiteren Zutritts zu demſelben erfolgt auf Antrag der Schuldirektion durch eine Verfügung des Kriegsminiſteriums.

d) Schulmaterial, Bibliothek, Modellkammer, phyſikaliſcher Apparat.

Außer den für gewöhnlich im Unterrichte gebrauchten Lehrbüchern, Zeichenmaterialien 2c., ſo wie der nö-

---

den lang bei, und hat dadurch Eifer und Fleiß der Lehrer und Schüler auf eine ausgezeichnete Weiſe zu erregen gewußt, welches die ſchönſten Früchte hoffen läßt.

Digitized by Google

thigen Effekten der Lehrzimmer, ſind eine Militairbibliothek, eine Modellkammer uud ein mathematiſch-phyſikaliſcher Apparat für die Militairſchule beſtimmt.

Die Militairbibliothek enthält gegenwärtig über 1200 verſchiedene Werke aus allen Fächern der Kriegswiſſenſchaften und deren Hülfswiſſenſchaften, nebſt einer Sammlung von Karten und Planen. Ihre Benutzung ſteht frei: außer dem Perſonale des Kriegsminiſteriums, allen zu Darmſtadt anweſenden aktiven Offizieren und Mittelſtabsperſonen, ſo wie denen des nahen Standquartiers Beſſungen, den Lehrern der Militairſchule und den Unteroffizieren und Soldaten, welche die beſondere Erlaubniß dazu erhalten. Sie iſt an zwei Tagen der Woche zwei Stunden lang zum Einſehen, Leſen, Nachſchlagen und Empfangnehmen der Werke offen, von welchen in der Regel immer nur zwei (wenn eines 3 Bände ſtark, nur eines) gegen einen Schein auf 3 Wochen mit nach Hauſe genommen werden dürfen. Einer der Lehrer iſt Bibliothekar und beſorgt unter Leitung der Schuldirektion die Anſchaffung neuer Werke; er führt zugleich die Aufſicht über die Modell- und Inſtrumentenkammer. Zur weiteren Vervollkommnung aller dieſer Inſtitute ſind jährlich gewiſſe Summen beſtimmt. Die Anſchaffung neuer Modelle und Inſtrumente geſchieht, in Auftrag der Schuldirektion, durch denjenigen Lehrer, zu deſſen Fach ſie gehören. Ein geeigneter Unteroffizier iſt dem Bibliothekar als Gehülfe beigegeben. Für die Reinigung, Heizung und Beleuchtung des Schulgebäudes iſt ein Diener angeſtellt.

Außer dieſer mit der Militairſchule vereinigten, dem Staate gehörigen Bibliothek, beſitzt jedes Regiment noch eine eigene Bibliothek, deren Fonds in freiwilligen B-

Digitized by Google

tragen des Offizierkorps beſtehen. Dieſe Bibliotheken ſchaffen, außer den beſten militairiſchen Zeitſchriften und Werken allgemeineren Intereſſes (z. B. gute kriegsgeſchichtliche Werke) hauptſächlich die reſpektive Waffengattung beſonders betreffende vorzüglichere Werke an.

Die Modellkammer zerfällt in verſchiedene Abtheilungen für die Artillerie, die Fortifikation, das Brücken- und Minenweſen, die Mechanik.

Das mathematiſch-phyſikaliſche Kabinet enthält, außer den vorzüglichen Meß- und andern Inſtrumenten, den nöthigen Apparat für die Experimentalphyſik und Chemie.

e) Die Militair-Schuldirektion.

Ein eignes Komité — die **Schuldirektion** — führt die beſondere Leitung der Militairſchule, die obere Aufſicht und Verwaltung der dazu gehörigen Gegenſtände ꝛc. Daſſelbe beſteht aus:

1. Dem Kommandeur des großherzoglichen Artillerie-Korps, als Präſidenten.
2. Dem 2ten Stabsoffizier der Artillerie, als permanentem Mitgliede.

3. 4. 5. } Drei andern Mitgliedern, aus den Offizieren des Generalſtabs und der Artillerie, oder aus der Zahl der Lehrer.

Das Kriegsminiſterium ernennt dieſe Mitglieder auf unbeſtimmte Zeit. Der Adjutant der Artillerie iſt Sekretär und Regiſtrator der Schuldirektion, ein Unteroffizier Kanzelliſt derſelben.

Aus dem Vorhergehenden läßt ſich der Wirkungskreis der Schuldirektion von ſelbſt abnehmen, und bedarf alſo hier keiner näheren Erörterung. Sie verſammelt

ſich

Digitized by Google

ſich 4 bis 6 Wochen vor Eröffnung des Semeſters und entwirft die Detailanordnungen für den bevorſtehenden Lehrkurſus, wonach ſie die nöthigen Programme herausgiebt, und die Zuhörer gehörig eintheilt. Eben ſo verſammelt ſie ſich nach jeder Rapporterſtattung der Lehrer (ſ. oben c.), nachdem dieſe Rapporte bei den Mitgliedern zirkulirt haben, und beſorgt nun das Nöthige. Am Schluſſe des Semeſters beſpricht ſie in ihren Sitzungen die im Laufe deſſelben geſammelten Erfahrungen, und ordnet hiernach das Nöthige für die Folge an, regulirt die Vermeſſungsarbeiten für den Sommer u. ſ. w.

Außer dieſen geſetzlich vorgeſchriebenen Sitzungen, kann der Präſident die Schuldirektion ſo oft verſammeln, als er es nöthig findet, um über Gegenſtände, welche auf den Unterricht Bezug haben, über die Verwaltung und Polizei, über Vorſchläge und Verbeſſerungen, über die Wahl der jährlichen Anſchaffungen für die Bibliothek, die Modellkammer u. ſ. w. zu berathen und das Erforderliche zu beſorgen. Der Präſident eröffnet und ſchließt die Sitzungen und leitet den Gang der Verhandlungen. Der Sekretair führt das Protokoll der Sitzungen, welches am Schluſſe jedes Winterſemeſters, nebſt allen Beſchlüſſen des Komitē's dem Kriegsminiſterium vorgelegt wird. Die Beſchlüſſe der Direktion werden nach Stimmenmehrheit gefaßt. Jedes Mitglied darf ſeine beſonderen Anſichten und Gründe zu Protokoll geben. Bei verſchiedener Meinung der Mitglieder müſſen in den Berichten an das Kriegsminiſterium die Meinungen der Majorität und der Minorität mit den beiderſeitigen Gründen vorgetragen werden.

Jeder Lehrer kann von der Direktion bei ihren Be-

Digitized by Google

rathungen zu den Sitzungen berufen werden, um irgend eine Auskunft zu geben. Eben ſo können die Lehrer auch zu ſchriftlichen Eingaben ihrer Anſichten aufgefordert werden.

Einer der Offiziere des Komitė's wird von dem Kriegsminiſterium insbeſondere als Referent über alle regelmäßig vorkommende und periodiſch wiederkehrende Arbeiten und Berathungen des Komitė's beſtimmt. Dieſer Offizier iſt zugleich hinſichtlich der Aufſicht und Leitung des Unterrichts, nach den beſtehenden Vorſchriften oder den Beſchlüſſen des Komitė's, der nächſte Gehülfe des Präſidenten, und beſucht deshalb, wie letzterer, die Lehrvorträge fleißig.

Die Schuldirektion hat eine eigene Kaſſe zur Beſtreitung der Remunerationen für die Lehrer, Anſchaffung von Büchern, Karten, Inſtrumenten, Modellen, Schreib- und Zeichnenmaterialien, für Heizung, Beleuchtung und Unterhaltung der Lokale, für Kaſernirungskoſten der die Schule beſuchenden Individuen der auswärtigen Regimenter ꝛc.

Digitized by Google

III.

Ueber die wiſſenſchaftliche Ausbildung des Offiziers.

Die wiſſenſchaftliche Ausbildung des Offiziers war von jeher ein Gegenſtand der literariſchen Bemühungen der Schriftſteller, ſo wie der Aufmerkſamkeit und Fürſorge der Regierungen. Die Ausdehnung und der Umfang der Militair-Literatur, insbeſondere aber die Zahl der ſogenannten Bildungsſchriften für Offiziere und Soldaten, und endlich die ſeit dem 17ten Jahrhundert in faſt allen Staaten errichteten, allmählig erweiterten und vermehrten Militair-Erziehungs- und Bildungs-Anſtalten liefern hierzu ſprechende Beläge.

In dieſer Hinſicht iſt es auffallend, daß über den erforderlichen Grad und über den zweckmäßigen Gang, den die wiſſenſchaftliche Bildung zu nehmen hat, von jeher ſo ſehr abweichende Meinungen ſtatt gefunden haben, und auch jetzt noch in Umlauf ſind; und doch iſt es nothwendig, hierüber ganz im Klaren zu ſeyn, wenn die Ausbildung des Offiziers aus einem durchaus konſequenten Geſichtspunkt angeſehen und demgemäß erzielt werden ſoll.

Digitized by Google

Die nähere Betrachtung und Feſtſtellung dieſes Geſichtspunkts und der hieraus zu ziehenden Folgerungen ſind der Zweck dieſes Aufſatzes. Zur beſſern Ueberſicht wird derſelbe in folgende Abſchnitte zerfallen.

1. Nothwendigkeit und zweckmäßige Richtung der wiſſenſchaftlichen Ausbildung des Offiziers, hergeleitet aus deſſen Beſtimmung und aus ſeinem Standpunkt zur Geſellſchaft.
2. Nähere Beſtimmung derjenigen Wiſſenſchaften, deren Bekanntſchaft zur Bildung des Offiziers erforderlich iſt.
3. Die zweckmäßige Art und Weiſe, die wiſſenſchaftliche Ausbildung des Offiziers zu erzielen.

---

1. Nothwendigkeit und zweckmäßige Richtung der wiſſenſchaftlichen Ausbildung des Offiziers, hergeleitet aus deſſen Beſtimmung und aus ſeinem Standpunkt zur Geſellſchaft.

Wenn von der Bildung des Offiziers die Rede iſt, ſo muß dabei nothwendig nicht allein von ſeiner Beſtimmung als Soldat, ſondern auch von ſeiner Stellung als Mitglied und Bürger des Staats ausgegangen werden. Denn ſeine Beſtimmung als Soldat geht zunächſt aus der des Staatsbürgers hervor, mithin wäre es vernunftwidrig, ſeine Ausbildung blos nach den Bedürfniſſen jener Beſtimmung zu regeln, da ſolche niemals von der des Menſchen und Bürgers als getrennt betrachtet werden kann.

Die nicht genugſame Beachtung dieſer Wahrheit, iſt eben der Grund von der Verſchiedenheit der Meinungen über das Weſen der wiſſenſchaftlichen Bildung des

Offiziers. Aber auch die unvollkommene Würdigung derſelben, in blos militairiſcher Hinſicht betrachtet, hat ihren guten Theil daran, obſchon deren richtige Auffaſſung von ſelbſt zu den Forderungen führt, die auch als Menſch und Bürger an den Offizieren gemacht werden müſſen.

Hiernach wird es nöthig ſeyn, die Beſtimmung des Offiziers zuerſt einer möglichſt gründlichen Beleuchtung zu unterwerfen.

Die Obliegenheiten des Offiziers fallen in denen eines Anführers, Lehrers und Bildners ſeiner Untergebenen zuſammen.

Dieſe Pflichten müſſen für alle Zeiten und Umſtände immer als gleich nothwendig und wichtig angeſehen werden; aber die zur ihrer Genügung erforderlichen Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten ſtellten ſich von jeher nach der Verſchiedenheit der Kultur der Zeiten und Völker, und insbeſondere des Kriegsweſens, ſehr ungleich.

Wenn daher ſtets die Idee von der Nothwendigkeit einer wiſſenſchaftlichen Ausbildung des Offiziers vorleuchtete, ſo unterlag deren für nothwendig erachteter Umfang doch immer Vorſtellungen, welche in den herrſchenden Bedürfniſſen und Anſichten der Zeit begründet waren.

Hieraus erklären ſich die Erſcheinungen des gleichen intenſiven, d. h. geiſtigen und moraliſchen Werths der Thaten ausgezeichneter Menſchen aller Zeiten neben der Ungleichheit ihrer wiſſenſchaftlichen Ausbildung.

Deſſenungeachtet ward dieſe jederzeit als ein Mittel zur potenzirten praktiſchen Brauchbarkeit, und als das nothwendige Hebezeug betrachtet, welches das Individuum aus der Maſſe emporhebt, und ihm dadurch diejenige geiſtige Ueberlegenheit über dieſelbe verſchafft,

Digitized by Google

wodurch es möglich wird, ſie zu leiten und zu handhaben.

Jene Ueberlegenheit ſelbſt beſteht in der ſich ſtets klar bewußten Erkenntniß des wahren Weſens der Dinge, ihrer gegenſeitigen Beziehungen, ihrer Urſachen und Wirkungen. Dies führt zu jener Verſtändigung über die rechten Zwecke und Mittel, und zu jener innern Uebereinſtimmung des Individuums mit ſich ſelbſt und mit den äußern Dingen, die es zur ſelbſtbewußten Willenskraft befähigt, oder mit andern Worten, die da macht: daß ein ſolches Individuum immer weiß, was es will. Von dieſer geiſtig-moraliſchen Stellung aus beherrſcht es die Maſſe, welche nie weiß, was ſie will, ſondern mehr inſtinktartig nach äußern Eindrücken handelt, deren Beherrſchung, Leitung und Benutzung die Aufgabe der höhern geiſtig-moraliſchen Kraft iſt.

Dabei iſt aber zu berückſichtigen, daß deren Einfluß lediglich aus der Verwandtſchaft und Beziehung mit den gleichartigen, wenn ſchon unausgebildeten geiſtigen und moraliſchen Elementen in der Maſſe erwächſt. Nur verwandte Kräfte wirken, gleichwie in der phyſiſchen ſo auch in der moraliſchen Welt, zur Erzeugung entſprechender Reſultate auf einander.

Das Daſeyn der höhern geiſtigen und moraliſchen Kraft begründet alſo hauptſächlich einen dauerhaften Einfluß auf die Maſſe, der mit ihrem Nichtdaſeyn verſchwindet, welche Formen und Inſtitutionen ihr auch ſubſtituirt werden möchten. Die bloße Gewalt vermag ihren Mangel am wenigſten zu erſetzen, da ihr die Mittel abgehen, das geiſtige und moraliſche Element im Menſchen in der beabſichtigten Richtung, zur Thätigkeit zu bringen.

Digitized by Google

Hieraus geht ferner hervor, daß jeder Einfluß auf die Maſſe am wirkſamſten und mächtigſten ſeyn wird, je mehr die geiſtigen und moraliſchen Elemente in derſelben ausgebildet ſind, weil alsdann die Berührungspunkte zwiſchen den leitenden und geleiteten Kräften ungleich zahlreicher, und ihre Beziehungen deſto inniger ſeyn werden.

Durch die Größe des Unterſchiedes in der Beſchaffenheit dieſer Kräfte, oder wenn namentlich die Maſſe roh und unwiſſend iſt, entſteht daher keinesweges ein günſtiges Reſultat in Rückſicht ihrer beſſeren Leitung. Deshalb haben von jeher die Individuen an der Spitze der Maſſen ihre Machtvollkommenheit und Wirkungsſphäre an Ideen und Gefühle geknüpft, welche der geiſtigen und moraliſchen Natur des Menſchen entſprachen. Je roher aber die Maſſen waren, deſto mehr mußten dieſe Beziehungen in dunkle Vorſtellungen und Gefühle gehüllt ſeyn. Nur in dem Maße, als die Maſſen aufgeklärt ſind, d. h. als daß Reich der Begriffe in ihnen verbreitet iſt, werden dieſe eben das Mittel zur zuverläſſigeren Leitung der Maſſe.

Gehen wir nun zur Anwendung dieſer, durch die Geſchichte vielfach belegten Wahrheiten auf den Kriegerſtand über. Abgeſehen davon, daß hieraus die Nothwendigkeit einer den Bedürfniſſen und den Wirkungskreiſen angemeſſenen Ausbildung aller Individuen deſſelben hervorgeht, ſoll hier nur auf den Offizier Rückſicht genommen werden, und zwar in der Beziehung als leitende Kraft in der Maſſe, und wobei es ſich von ſelbſt verſteht, daß in der Beziehung als geleitete Kraft, das Vorhergegangene ebenfalls auf ihn Anwendung findet.

Wenn aber die Nothwendigkeit einer höhern Po-

Digitized by Google

tenz der leitenden Kräfte feſtſteht, ſo iſt wiederum nicht in Abrede zu ſtellen, daß ſolche nur allein durch wiſſenſchaftliche Ausbildung erreicht werden kann. Dieſe beſteht eben darin, von vorne herein die Dinge nach ihrem innerſten Weſen zu erkennen, das Individuum über die blos mechaniſche Thätigkeit zur denkenden zu erheben, und es in den Stand zu ſetzen, nicht allein eine verſtändige Wahl der Mittel zur Erreichung des Zwecks zu treffen, ſondern auch dieſen ſelbſt nach allgemein vernünftigen Grundſätzen zu beſtimmen.

Eine ſolche denkende Thätigkeit iſt denn auch zugleich die nothwendige Bedingung für die praktiſche Tüchtigkeit des Individuums überhaupt. Denn die Wirkſamkeit der blos mechaniſchen Thätigkeit erſtreckt ſich nur allein im Kreiſe des Bekannten, und hört auf, ſobald ſie auf unbekannte Elemente ſtößt. Die praktiſche Tüchtigkeit beſteht aber grade in der Fähigkeit, ſich in allen Fällen zurecht zu finden, und wenn ſie neu ſind, ihnen dennoch die rechten Zwecke und Mittel anzupaſſen, alſo zu erfinden. Da nun ferner die denkende Thätigkeit mit wiſſenſchaftlicher Ergründung des Weſens der Dinge verbunden iſt, ſo folgt ganz klar, daß die praktiſche Tüchtigkeit des Individuums mit deſſen wiſſenſchaftlicher Ausbildung in einem ſehr genauen Zuſammenhange ſteht.

Um jedoch Misverſtändniſſen vorzubeugen, muß hier noch der Unterſchied der eigentlich gelehrten und der wiſſenſchaftlichen Ausbildung berührt werden.

Der Gelehrte hat hauptſächlich die Kultivirung der Wiſſenſchaft als unmittelbaren Zweck vor Augen, der wiſſenſchaftliche Praktiker deren Anwendung für das Leben. Jener bietet dieſem die Ausbeute ſeiner Forſchun-

Digitized by Google

gen als Material zur werkthätigen Verarbeitung, und benutzt nur, ſofern von Erfahrungswiſſenſchaften die Rede iſt, die Reſultate der praktiſchen Erſcheinungen zur Bildung ſeiner Theorien.

Auch der wiſſenſchaftliche Praktiker hat ſeine Theorie, deren vornehmſter Zweck ſtets die Anwendung iſt. Deshalb beſtrebt er ſich, die Theorie in beſtändige Uebereinſtimmung mit der Praxis zu bringen, ſo daß beide einander fortwährend bedingen und begründen. Dem Gelehrten iſt es nur um ein Syſtem zum Aufbau ſeiner Wiſſenſchaft zu thun. Seine Theorie iſt daher rein abſtrakter, ſpekulativer Natur, die des wiſſenſchaftlichen Praktikers hat aber einen durchaus praktiſchen Charakter.

Dadurch unterſcheidet ſich aber der wiſſenſchaftliche von dem reinen Praktiker oder Naturaliſten, daß jener die Natur und das Weſen der Dinge von vorne herein zu erkennen, und dadurch ſich ihrer zu neuen Bildungen und Schöpfungen zu bemeiſtern ſtrebt. Der Naturaliſt ſieht immer nur den einzelnen Fall, und handelt danach in Gemäßheit ſeiner natürlichen Fähigkeiten. Da ihm aber die Einſicht von den erſten Gründen der Dinge und ihrem Zuſammenhang mit dem Ganzen mangelt, ſo erſtreckt ſich ſeine Wirkſamkeit nicht weiter, als innerhalb des Bereichs gegebener Fälle. Sie iſt alſo nur fragmentariſch, dahingegen die des wiſſenſchaftlichen Praktikers allgemein und durchgreifend. Jener nimmt die Dinge wie ſie ihm vorkommen, und handelt nach Umſtänden. Dieſer iſt beſtrebt, ſie ſeinen Zwecken gemäß zu geſtalten, ſich ihrer zu bemeiſtern, ſich neue Verhältniſſe zu ſchaffen und Herr der Richtung zu werden, welche die Dinge gehen ſollen.

Digitized by Google

Faßt man nun die vorerwähnten Beſtimmungen des Offiziers genau ins Auge, ſo ergiebt ſich, daß ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung ſich über ein großes Gebiet der menſchlichen Kenntniſſe erſtrecken müſſe.

Hierbei iſt nicht blos von der Aneignung der ſogenannten Berufswiſſenſchaften die Rede, und auch nicht davon, daß ſich ſolche nur auf den Wirkungskreis der jedesmaligen Stellung, worin man ſich eben befindet, beziehen ſollen. Dieſen Irrthum, der wohl früher geherrſcht, und auch wohl noch jetzt nicht ganz vertilgt ſeyn mag, hat ſchon Friedrich der Große durch die Forderung ans Licht gezogen, daß der Offizier in Zeiten ſich diejenigen Kenntniſſe erwerben müſſe, die ihm dereinſt in höhern Wirkungskreiſen nöthig ſind.

Ferner iſt es auch nicht hinreichend, ſich nur die dem Gebrauch einer Waffengattung entſprechenden Kenntniſſe anzueignen, in dem Wahn damit genug gethan zu haben. Jede Iſolirung macht einſeitig, und die Einſeitigkeit beſchränkt die Brauchbarkeit. Dieſe wird aber bei dem Offizier auf eine ſehr mannigfaltige Weiſe in Anſpruch genommen. Denn, wenn im Kriege die Tüchtigkeit der Maſſe durch das zweckmäßige Zuſammenwirken ihrer einzelnen Theile bedingt iſt, ſo muß eine Intelligenz vorhanden ſeyn, welche dieſes Zuſammenwirken zu leiten verſteht. Dieſe Intelligenz muß aber bei dem Offizier vorausgeſetzt werden können, und eine ihrer Grundbedingungen iſt nothwendig die Kenntniß und Einſicht von den Kräften der einzelnen Theile ſelbſt.

Daraus folgt jedoch nicht gradehin die Nothwendigkeit einer ſo gründlichen und vollſtändigen Kenntniß von dem Techniſchen einer Waffengattung, als wenn

Digitized by Google

man ſelbſt darin dient. Vielmehr darf nur ſo viel Einſicht von den andern Waffengattungen gefordert werden, als zur richtigen Beurtheilung ihrer Leiſtungen, ihres Werths und ihres Verhältniſſes zu der eigenen Waffe nöthig iſt. Wenn in der Kriegskunſt ſelbſt keine ſcharfe Begrenzung ihrer einzelnen Theile ſtatt findet, und in dieſen allen, ſeyen ſie auch noch ſo verſchiedenartig, ſich immer die nämlichen geiſtigen und moraliſchen Elemente als wirkende Kräfte, dieſelben allgemeinen Grundſätze wiederfinden, ſo folgt ganz natürlich, daß die wiſſenſchaftliche Erkennung dieſer Grundſätze in demſelben durchgreifenden Zuſammenhang ſtehen müſſe, als ſich ihre Ausführung geſtaltet, wenn die wiſſenſchaftliche Ausbildung überhaupt zur allgemeinen praktiſchen Tüchtigkeit führen ſoll. So wie ſich dieſe in der Maſſe durch das richtige Verhältniß der einzelnen Theile, und ihrer Stellung zum Ganzen kund thut, eben ſo muß auch, in Uebereinſtimmung damit, die wiſſenſchaftliche Ausbildung des Individuums geregelt ſeyn, ſo fern deſſen Brauchbarkeit der Organiſation des Ganzen entſprechen ſoll.

In dieſem Sinne erſcheint es alſo gerechtfertigt, wenn die rein militairiſch-wiſſenſchaftliche Ausbildung des Offiziers eine univerſelle Richtung annimmt. Die Kultivirung ſeiner eigenthümlichen Berufskenntniſſe muß zwar den Mittelpunkt ſeines Strebens ausmachen, dieſes aber niemals die Verbindung mit den übrigen Kenntniſſen ſeines allgemeinen Berufs außer Acht laſſen, um jederzeit im rechten Verſtändniß mit dem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt des Ganzen zu bleiben.

Dieſe Anſicht beugt mithin jed[illegible] [illegible]ſtändniß vor, das in Rückſicht der univerſe[illegible] [illegible]ch

Digitized by Google

immer ſtatt zu finden ſcheint, und dieſer manchen Gegner erweckt.

Auch iſt es nicht die Meinung, daß eine ſolche Ausbildung in einem Aggregat von Bruchſtücken aus jeder Wiſſenſchaft beſtehen ſoll, wobei von jeder Etwas, und von keiner etwas rechtes zur Empfängniß gelangt iſt. Eine ſolche Nebeneinanderfügung vielerlei Wiſſens iſt es keinesweges, was die praktiſche Tüchtigkeit ausmacht.

So viel von dem Weſen und der Richtung der rein militairiſch-wiſſenſchaftlichen Ausbildung. Mit dieſer iſt es aber nicht allein abgethan.

Der Offizier hat es als Anführer eines Kriegshaufens nicht allein mit deſſen taktiſcher Leitung zu thun. Er ſoll auch der Lehrer und Bildner ſeiner Untergebenen ſeyn. Welch ein reiches Feld iſt hier nicht ſeiner geiſtigen und moraliſchen Thätigkeit eröffnet! Die Ausbildung der Untergebenen bezieht ſich nicht allein auf ihre Beſtimmung als Krieger, ſondern, was nothwendig damit in Verbindung ſteht, ſie bezweckt auch ihre Bildung als Menſch und Bürger.

Mancher dürfte jedoch zweifelnd fragen, ob dieſe letztere Aufgabe auch wirklich in der Beſtimmung des Offiziers gegründet iſt? Allerdings, ſofern hier ganz eigentlich von der Ausbildung des moraliſchen Elements die Rede iſt. Dieſes Element macht aber die Grundlage aller kriegeriſchen Eigenſchaften aus. Ohne daſſelbe iſt der Krieger nur als eine zugeſtutzte Maſchine zu betrachten, deren künſtliches Gewebe der erſte Kanonenſchuß über den Haufen wirft.

Die taktiſche Ausbildung hat nur dann wirklichen Werth, wenn ſie gleichſam den Schlußſtein eines Ganzen ausmacht, deſſen Baſis das moraliſche Element iſt.

Digitized by Google

Es iſt zugleich der Grundpfeiler der Disziplin. Ihm die möglichſte und ſtärkſte Ausbildung zu geben, erſcheint daher von der höchſten Wichtigkeit.

Alſo nicht auf dem Exerzir-Platz allein und in einſeitiger Auffaſſung des taktiſchen Geſichtspunkts iſt die Wirkungsſphäre des Offiziers zu ſuchen. Um den Krieger zu leiten und zu führen, muß auf den ganzen Menſchen gewirkt werden. Um ihn auszubilden, muß der Menſch vorausgebildet ſeyn. Um ſein Pflichtgefühl als Vaterlandsvertheidiger tief in ſeiner Seele zu begründen, und zur lebendigen Thatkraft zu entwickeln und zu ſtärken, die Hauptbaſis aller Kriegszucht, muß er über die Pflichten des Menſchen und Bürgers aufgeklärt ſeyn, denen die beſondern Pflichten des Kriegers zur allgemeinen Grundlage dienen.

Erwägt man dabei, wie ſehr einerſeits die Individuen des niedern Standes, welche die Maſſe der gemeinen Krieger ausmachen, faſt in jeder Beziehung noch durchaus roh und ungebildet ſind, und wie viel alſo zu thun bleibt, um die Mängel einer vernachläſſigten Erziehung einigermaßen auszugleichen, ſo unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß hierbei die Thätigkeit des Offiziers in hohem Grade in Anſpruch genommen wird. Und wahrlich durch dieſe Art von Thätigkeit hat der Offizier im Frieden am meiſten Gelegenheit ſich verdient zu machen. Sie erfordert aber auch vorzugsweiſe eine recht tüchtige geiſtige und moraliſche Ausbildung, feſte durch Einſichten geleitete Grundſätze, und große Energie des Charakters, und zwar um ſo mehr, als andererſeits gegenwärtig die Maſſe der gemeinen Krieger, der heutigen Kriegsverfaſſung gemäß, doch auch mit gebildeten Individuen untermiſcht iſt, die richtig behandelt ſeyn wollen,

Digitized by Google

und von denen ſich der Offizier, ohne Nachtheil ſeiner Autorität, nicht überſehen laſſen darf.

Welche große Anforderungen entſpringen alſo nicht hieraus an die Bildung des Offiziers, wie nothwendig iſt es nicht, ſich eine ſolche in zureichendem Grade anzueignen. Wie thörigt wäre nicht endlich die Anſicht, daß ein gewiſſes höheres Maß von wiſſenſchaftlicher Ausbildung etwa für den ſogenannten niedern Dienſt zu gut mache. Eine ſolche Anſicht beurkundet von vorne herein eine falſche Richtung der Geſinnung, die grade zu höhern Wirkungskreiſen unfähig macht, weil ſie die Idee des rechten Zuſammenhangs des Ganzen ausſchließt. Die Maſſen ſind es ja, welche die Entſcheidung ausfechten, und die Maſſen zu dem auszubilden, was ſie ſeyn ſollen, iſt wahrlich das höchſte Verdienſt, was ſich ein Offizier erwerben kann.

Endlich bringen die Beſtimmung des Offiziers und ſeine Stellung denſelben nicht allein mit allen übrigen Elementen des Staatslebens in Berührung, ſondern erfordern auch, je höher er ſteht, die Bekanntſchaft mit einer Menge von Verhältniſſen und Gegenſtänden, die zuſammen genommen, indem ſie faſt das ganze Gebiet der menſchlichen Thätigkeit, des praktiſchen Lebens umfaſſen, auf das Kriegsweſen im Allgemeinen von Einfluß ſind. Hiernach wird daher ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung, ſelbſt ſchon, nach Einſchluß der ſogenannten Hülfswiſſenſchaften, über den Kreis der militairiſchen hinausgehen, und alſo in demſelben Sinne eine allgemein wiſſenſchaftliche werden, eine univerſelle Richtung erhalten müſſen, als vorhin in blos rein-militairiſcher Beziehung dargethan iſt.

In demſelben Maße, als die einzelnen Elemente

Digitized by Google

des Kriegsweſens ein Zuſammenwirken für den Zweck des Ganzen nothwendig machen, eben ſo können ſie auch in ihrer Totalität niemals iſolirt für ſich wirken, ſondern ſie treten blos in ihrer äußeren Erſcheinung als ein Beſonderes aus den Elementen des übrigen praktiſchen Lebens heraus, ſtehen aber mit denſelben in ſo innigen Beziehungen, daß ſie dadurch vielfältig bedingt werden. Es iſt daher nothwendig, auch die nicht militairiſchen Verhältniſſe in dem Grade zu kennen, um der Wirkſamkeit des Kriegsweſens eine dem Zweck und Wohl des Staats zuſagende Richtung zu geben. Wer denkt hier nicht ſogleich an die Einrichtung der Kriegsverfaſſung eines Staats, an die Verwaltung des Kriegsweſens im Großen, an die vielfachen Berührungen der höhern Befehlshaber mit den Zivilbehörden im Frieden, an die adminiſtrativen Maßregeln, die ſie im Kriege in Rückſicht des Kriegsſchauplatzes und deſſen Bewohner zu nehmen haben, ſo wie endlich an die höheren Beziehungen der Kriegführungskunſt überhaupt.

Der Einwand, wo denn immer die Forderungen an eine ſo hohe und vielſeitig geſtellte Intelligenz in der Perſon der höhern Befehlshaber ſich vereinigt, und ob nicht Feldherrn, die eigentlich nichts weiter als tüchtige Degen geweſen, ohne wiſſenſchaftliche Ausbildung ſich dennoch in allen dieſen Verhältniſſen mit Erfolg bewegt hätten, indem, was ihnen gemangelt, ein intelligenter Generalſtab erſetzt habe, dieſem Einwand wird durch die Bemerkung begegnet, daß eben hierdurch das Bedürfniß jener Intelligenz eingeſtanden wird, und dieſe alſo doch vorhanden ſeyn müſſe. Das Streben danach iſt daher um ſo konſequenter, als die Abhängigkeit des Befehlshabers von den Einſichten Anderer, immer ein Mißver-

Digitized by Google

hältniß iſt, das nur durch beſonders günſtige Umſtände und Charaktere ausgeglichen werden kann. Ein jeder muß dahin trachten, durch Aneignung der für ſeinen Beruf erforderlichen Intelligenz eine ſelbſtſtändige geiſtige und moraliſche Stellung zu erlangen. Indem eine hierdurch entſtehende Ueberlegenheit vom Feldherrn ſelbſt ausgeht, gewinnt ſie, bei der wiederum daraus entſpringenden Einheit, unläugbar an Kraft und Nachdruck.

Endlich muß noch der Offizier, abgeſehen von ſeinen eigentlichen Berufspflichten, nach ſeiner Stellung in der Geſellſchaft betrachtet werden.

Dieſe Stellung iſt höchſt ehrenvoll, und wird in ſo durchgreifender, die älteſten wie die jüngſten Mitglieder des Standes treffenden Ausdehnung und Allgemeinheit in keinem andern Stande angetroffen. Eine billige, das kriegeriſche Element im Volke befördernde Auszeichnung, die aber um ſo mehr die Pflicht auferlegt, ſich mit Anſtand darin zu bewegen, mit einem Anſtand, der insgemein von einem Manne von Bildung gefordert wird. Eine eben ſo gerechte als gewiß nicht unbedeutende Forderung! Gerecht, indem ſie ſchlechterdings nicht den Rang als Schutzbrief und Deckmantel nicht zu entſchuldigender Bildungsmängel gelten läßt, und dagegen den Rang durch den Mann, nicht aber umgekehrt den Mann durch den Rang allein geehrt und geachtet ſehen will. Dies iſt unumſtößliches Geſetz in der geiſtigen und moraliſchen Natur des Menſchen. Es kann in ſeiner äußern Wirkung durch Einflüſſe irgend einer Art beſchränkt werden, aber der Eindruck hat nichts deſto weniger ſtatt gefunden, und verfehlt niemals über lang oder kurz, ſich wirkſam zu zeigen. Die moraliſche Meinung iſt dadurch noch nicht bezwungen, daß ſie ſich

Digitized by Google

nicht geltend machen darf, und es iſt gefährlich, ſie in einen verdeckten Zuſtand zu verſetzen, weil ſie alsdann unwillkührlich bei der ihrer Natur angemeſſenen ſtetig wirkenden Kraft die Hülle, womit ſie bedeckt worden, untergräbt und deren Einſturz bewirkt.

Unbedeutend iſt aber die Forderung an die wiſſenſchaftliche Bildung der Offiziere um deswillen nicht, weil ſie in Konkurrenz mit allen Individuen des bürgerlichen Lebens tritt, die ſich mit ihnen auf gleicher Stufe bürgerlicher und geſelliger Verhältniſſe befinden, und deren Berufstüchtigkeit durch eine allgemein wiſſenſchaftliche Ausbildung begründet iſt. Dieſe iſt daher auch für den Offizier unentbehrlich, der ſo große Anſprüche vorweg nimmt, und deshalb ſo große Pflichten zu erfüllen hat, ihnen zu entſprechen.

2. Nähere Beſtimmungen derjenigen Wiſſenſchaften, die zur wiſſenſchaftlichen Ausbildung des Offiziers erforderlich ſind.

Nachdem die vorigen Betrachtungen mit ziemlicher Evidenz den Geſichtspunkt für die wiſſenſchaftliche Ausbildung des Offiziers feſtgeſtellt haben dürften, iſt nun auch zu unterſuchen, welche Wiſſenſchaften hierzu beitragen müſſen.

In dieſer Beziehung verdient mit allem Recht das Werk des ehemaligen würtembergiſchen Oberſten v. Nicolai: „Verſuch eines Grundriſſes zur Bildung des Offiziers genannt zu werden. Es erſchien zwar ſchon im Jahr 1775, und dürfte jetzt, als veraltet, kaum noch von Wenigen gekannt ſeyn. Deſſenungeachtet wäre zu wünſchen, daß ſich dieſes Buch in den Händen eines jeden Offiziers befände, da es ſo viele beherzigenswer-

Digitized by Google

Wahrheiten enthält, und auch zugleich als litterariſcher Leitfaden zum Studium der allgemeinen und Kriegswiſſenſchaften, wenigſtens für die älteren Werke, immer noch brauchbar iſt.

Es iſt zum Erſtaunen, welche Forderungen der Verfaſſer zu einer Zeit an die Bildung des Offiziers macht, in welcher ſich dieſelben in der Praxis viel geringer ſtellten, als heut zu Tage; und doch ſind mehrere der angeführten Wiſſenſchaften in unſerer ſo bildungsreichen Zeit aus den Lektionsplänen der jetzigen Militairbildungs- und Erziehungsanſtalten verſchwunden.

Im Allgemeinen theilt der Verfaſſer die ſämmtlichen Wiſſenſchaften, deren Studium er für die Bildung des Offiziers für nothwendig erachtet: 1) In vorbereitende, 2) in Hülfswiſſenſchaften, 3) in eigentliche Kriegswiſſenſchaften.

Zu den vorbereitenden Wiſſenſchaften werden gerechnet.

1) Die Religion, 2) Sprachen (deutſche, lateiniſche, franzöſiſche, italieniſche), 3) Künſte (Zeichnungskunſt, bürgerliche Baukunſt), 4) Schöne Wiſſenſchaften (Götterlehre, Alterthümer).

Den früheren Betrachtungen gemäß, und wenn man überhaupt von der niedern Anſicht abſtrahirt, welche die Bildung des Offiziers blos nach ſeiner rein taktiſchen Tüchtigkeit berückſichtigt, würde es unnöthig ſeyn, Worte zur Rechtfertigung des Verfaſſers zu verlieren. Zur Beſchwichtigung mancher Zweifel kann es jedoch nicht ſchaden, einige Anſichten deſſelben hier mitzutheilen.

Mit ſiegender Wahrheit ſchildert der Verfaſſer den wohlthätigen Einfluß der Religion auf die Veredelung und ſelbſt auf die kriegeriſche Tüchtigkeit des Soldaten.

Digitized by Google

Bei den Sprachen ſetzt er den Nutzen der lateiniſchen hauptſächlich in dem richtigen Verſtändniß der alten Kriegsſchriften und meint, „daß ſolche unter Anleitung von Lehrern geleſen werden müßten, die mit der Taktik der Alten genau vertraut wären, um den Zuhörern die Bedeutung der von jenen Schriftſtellern gebrauchten Kunſtwörter verſtändlich zu machen. Hiernach müßte der Lehrer Soldat und Gelehrter in einer Perſon ſeyn, denn die Gelehrten allein unterzögen ſich entweder der Erklärung der Kriegswörter gar nicht, oder wenn ſie es thaten, verfielen ſie aus Mangel an militairiſchen Kenntniſſen in Hypotheſen nud Widerſinnigkeiten. Der Marſchall Puyſégur habe ſeine Zergliederung der Schlacht bei Pharſalus auf Hypotheſen gebaut, welche die Sprachkritik für falſch erklärt ꝛc. Wer ſich alſo mit bloßen Ueberſetzungen behelfen müſſe, nheme dergleichen Irrthümer für baare Münze, und ein Bild von dem Hergang der Begebenheiten in ſich auf, das ganz und gar falſch ſey, und neue Irrthümer erzeuge. Hieraus brauche freilich nicht zu folgen, daß jeder Offizier die lateiniſchen Autoren in der Urſprache müſſe leſen können, aber es ſey jedenfalls vortheilhaft, wenn die Kriegsſchriftſteller der Alten von Offizieren ausgelegt werden, die zugleich der Urſprache mächtig ſind."

Bei den Künſten ſagt der Verfaſſer „es iſt keinesweges die Rede davon, daß der Offizier den Pinſel oder den Meißel zu führen verſtehe, ſondern nur, daß er die Kenntniß und das Gefühl des Schönen in ſich erweitern ſoll, um in hundert Gelegenheiten, wo Vorwürfe von dieſer Art zur Beurtheilung vorkommen, nicht mit einer pöbelhaften Unwiſſenheit zu e[illegible] Mehn[illegible]

Digitized by Google

liches wird bei der bürgerlichen Baukunſt insbeſondere angeführt.

Ueber den Nutzen des Studiums der ſchönen Wiſſenſchaften heißt es treffend: „daß der Kriegsſtand kein Recht habe, ſich über das hinauszuſetzen, was man im Denken, Reden und Schreiben Geſchmack heißt, das wird wohl keines Beweiſes bedürfen. Die ſchönen Wiſſenſchaften lehren das Gute vom Schlechten im Denken, Reden und Schreiben zu unterſcheiden, ſie ſind es, die das Gefühl des Schönen, des Witzigen, des Erhabenen geben. Durch ſie erhält der Gedanke, das Rührende, das Reizende, der Einfall das Gefällige, der Ausdruck das gefällig Zierliche. Durch ſie werden ſelbſt unſere Empfindungen verfeinert, und die Werkzeuge des Verſtandes, welche ernſthaftere Beſchäftigungen durch eine lange Anſtrengung ſtumpf machen können, erheben ſich unvermerkt bei der abwechſelnden leichten Unterhaltung mit den ſchönen Wiſſenſchaften. Ein Umſtand, welcher in Wahrheit bei dem Bildungsentwurfe der meiſten jungen Leute, auch ſelbſt derjenigen, welche die größten Naturgaben beſitzen, mit in Rechnung genommen werden muß, wenn man nicht befahren will, daß ſich alle Augenblicke Ermüdung, ja wohl gar Ekel bei ihnen einfinde.“

„Da aber die ſchönen Wiſſenſchaften uns den Dienſt leiſten ſollen, daß ſie uns unſere Gedanken in einer ſchönen, gefälligen, geputzten Einkleidung Andern darzuſtellen lehren: ſo iſt nichts begreiflicher, als daß wir vor allen Dingen Gedanken haben müſſen, ehe die Frage davon werde, wie wir ſie einkleiden wollen. Wir ſammeln und entlehnen aber Gedanken aus den Wiſſenſchaften, und demnach müſſen wir vor allen Dingen mit den Wiſſen-

ſchaften Bekanntſchaft machen, und uns bemühen, durch ſie zu einem gewiſſen Reichthum an Gedanken zu gelangen, damit wir von dem, was wir in den ſchönen Wiſſenſchaften gelernt haben, geſchickte Anwendungen anbringen mögen ꝛc.“

Zu den Hülfswiſſenſchaften rechnet der Verfaſſer 1) reine und angewandte Größenlehre, 2) Geſchichtskunde, 3) Erdbeſchreibung, 4) Statiſtik, 7) Vernunftlehre, 6) Sittenlehre, 7) Natur-, Völker- und Kriegsrecht.

Hier fehlen allerdings Disziplinen, die nach dem jetzigen Standpunkt der Wiſſenſchaften, den heutigen Lektionsplänen einverleibt ſind, aber die angeführten geben nichts deſto weniger den Beweis, daß der Verfaſſer den Umfang der Bildung des Offiziers ſehr richtig aufzufaſſen verſtand. Der Unterricht in Natur-, Völker- und Kriegsrecht iſt dagegen in den jetzigen Kriegsſchulen ganz unbeachtet geblieben, ein Mangel, der ſich nicht rechtfertigen läßt. Zur höhern Bildung des Offiziers dürfen dieſe Disziplinen gewiß nicht fehlen, wenn man ſich auch nur die Nutzanwendung davon zu diplomatiſchen Sendungen denkt.

Daß der Verfaſſer bei den wirklichen Kriegswiſſenſchaften nur die drei Haupt-Disziplinen, Geſchützwiſſenſchaft, Kriegsbauwiſſenſchaft und Taktik anführt, kann billigerweiſe nicht ihm, ſondern nur allein dem damaligen Standpunkt der Wiſſenſchaft zugerechnet werden.

Hier genügt es nur darzuthun, welche große Forderungen die unterrichtetſten Männer vom Fach von jeher an die Bildung des Offiziers gemacht, nnd daß ſie keinesweges gemeint haben, nur das gehöre dahin, wom[illegible] etwa den Feind ſchlagen könne, und ſonſt n[illegible]

Digitized by Google

ein Irrthum, vor welchem die jüngere Offiziere nicht genug gewarnt werden können.

In dem erſten Heft der öſtreichiſch-militairiſchen Zeitſchrift, Jahrgang 1811, S. 5. iſt dieſer Gegenſtand ebenfalls in einem Aufſatz abgehandelt, welcher den Titel führt: „Ueber Unterricht und Bildung im Militairſtande.“ Auch hier werden mehrere der vornehmſten Werke zum Studium empfohlen. Nachdem ferner von den eigentlichen Kriegswiſſenſchaften geſprochen war, heißt es: „Obgleich die Wiſſenſchaften, wovon bis jetzt die Rede geweſen, den eigentlichen und weſentlichen Theil der Kenntniſſe ausmachen, deren Erlernung dem Offizier angehört, ſo würde man ſich doch ſehr irren, wenn man glauben wollte, daß damit alle erſchöpft wären. Der Krieg erfordert eine ſo unendliche Menge von Kombinationen, Vergleichungen, Zuſammenſetzungen und Verbindungen der verſchiedenartigſten Gegenſtände, daß man ohne Mitwirkung mehrerer anderer und beſonders mathematiſcher Wiſſenſchaften unmöglich eine richtige Anſicht von dem Eingreifen und Zuſammenwirken aller dieſer heterogenen Dinge haben kann, als im Kriege oft der Fall iſt. Daher nimmt die Mathematik unter dem, was man unter militairiſchen Hülfswiſſenſchaften verſteht, den oberſten Platz ein ꝛc.“ Und ferner: „Obgleich ein Offizier, der ſich mit allen vorher erwähnten Wiſſenſchaften vertraut gemacht hat, ohne Zweifel ein ſehr brauchbarer Mann ſeyn wird, ſo kann man doch damit den Kreis ſeines Wiſſens nicht als abgeſchloſſen betrachten. Außer den nöthigen Kenntniſſen eines Offiziers giebt es noch eine Menge nützlicher, die für ihn einen größern oder geringern Werth haben können je nachdem die Lage iſt, in der er ſich befindet. oder

Digitized by Google

in welche er gerathen kann *). Der Offizier muß nicht allein ein gebildeter Militair, er muß auch ein gebildeter Menſch ſeyn. Er muß Erziehung haben, damit er ſeinem Stande, der nur aus Männern von Ehre beſteht, auch Ehre mache."

Zu den in dieſer Hinſicht unentbehrlichſten Kenntniſſen rechnet nun der Verfaſſer Sprachkenntniß, Staatenkunde, Statiſtik, Geſchichte und Menſchenkenntniß, und verweiſet deshalb auf das eben erwähnte Werk des Oberſten v. Nicolai, worin die weitere Ausführung dieſes Gegenſtandes anzutreffen ſey.

Nach dieſen Anführungen liegt nun noch vor, die Wiſſenſchaften ſelbſt anzugeben, deren Aneignung gegenwärtig zur wiſſenſchaftlichen Ausbildung eines Offiziers erforderlich iſt.

Sie zerfallen überhaupt

I. in allgemeine Wiſſenſchaften, und

II. in Kriegswiſſenſchaften, und letztere wieder

A. in Hülfs-Kriegswiſſenſchaften und

B. in eigentliche Kriegswiſſenſchaften.

---

*) Der in der Litteratur der Fortifikation bekannte Schriftſteller Wertmüller giebt den Nutzen des wiſſenſchaftlichen Studiums auf folgende ſchlichte, aber ſehr verſtändige und treffende Weiſe an:

„Die Studia haben dieſe Eigenſchaften an ſich, daß ſie Jedermann nütze ſind, wenn man ſie recht gebraucht, und Niemanden Schaden thun, als dem, der ſie mißbraucht. Ich habe die Ehre gehabt, viele brave Leute zu kennen, habe aber keinen hören klagen, daß er zu viel ſtudirt habe, aber wohl habe ich viele hören bedauern, daß ſie nicht beſſer zu den Studien ſind angehalten worden."

Digitized by Google

I. Die allgemeinen Wiſſenſchaften ſind: 1) Sprachen, und zwar wenigſtens deutſche, franzöſiſche und lateiniſche. 2) Mathematik. 3) Geographie und Statiſtik. 4) Geſchichte. 5) Naturlehre (Phyſik, Chemie). 6) Vernunftlehre, 7) Sittenlehre. 8) Staatswiſſenſchaft. 9) Allgemeine Litteratur (Kulturgeſchichte aller Völker und Zeiten).

II. Kriegswiſſenſchaften.

A. Hülfs-Kriegswiſſenſchaften: 1) Terrainlehre. 2) Militairiſche Länderbeſchreibung. 3) Statiſtik. 4) Militairiſches Zeichnen. 5) Militairiſches Aufnehmen.

B. Eigentliche Kriegswiſſenſchaften: 1) Waffenlehre. 2) Taktik (Gefechtslehre). 3) Strategie. Techniſche Heerführung. Generalſtabswiſſenſchaft. Kriegswirthſchaftslehre. Eigentliche Kriegführungslehre. 4) Artilleriewiſſenſchaft. 5) Ingenieurwiſſenſchaft. 6) Kriegsgeſchichte. 7) Geſchichte der Kriegskunſt und Kriegswiſſenſchaften mit deren Litteratur.

3. Ueber die zweckmäßigſte Art und Weiſe die wiſſenſchaftliche Ausbildung des Offiziers zu erzielen.

Der Gang jeder wiſſenſchaftlichen Ausbildung beginnt ſchon mit der Erziehung in der Aneignung von Schulwiſſenſchaften als Vorbereitung und Baſis für das eigentliche wiſſenſchaftliche Studium, ſowohl behufs der allgemeinen wiſſenſchaftlichen Ausbildung, als der beſonderen für den erwählten Beruf.

Die Jahre bis zum 17ten ſind ferner der Aneig-

Digitized by Google

nung von Schulkenntniſſen ganz angemeſſen, und auch dazu ganz eigentlich nöthig. In dieſem Lebensalter iſt der Menſch noch ganz der Leitung und Führung ſeiner Erzieher und Lehrer unterworfen. Er nimmt noch keine Stellung in der Geſellſchaft ein, die ihm Pflichten auferlegt, oder ihn zu Anſprüchen berechtigt. Er iſt noch mit nichts als mit Lernen beſchäftigt, und ſteht durchaus in dem untergeordneten Verhältniß zum Lehrer, wie es zum eigentlichen Erlernen poſitiver Kenntniſſe, deren Bedeutung und Nutzen von dem Schüler noch nicht begriffen wird, durchaus nöthig iſt.

Späterhin iſt dies keinesweges mehr der Fall. Wenn der junge Menſch ſchon etwas iſt, einen Milititair-Grad hat, ſei es auch der unterſte, ſo will die Erlernung von Schulkenntniſſen, und die unumgänglich dazu erforderliche Methode ſich nicht mehr mit dem Verhältniß des Schülers, und mit dem entſprechenden Anſprüchen und Ehrbegriffen vertragen. Wenn ſie es auch Dank wiſſen ſollten, daß ihnen die Gelegenheit gegeben wird, Verſäumtes auf Koſten des Staats nachzuholen, um ſich für die in mehreren Heeren eingeführten Examen zum Porteepeefähnrich und Offizier tüchtig zu machen, ſo betrachten ſie die Anſtrengung dazu nunmehr als eine Laſt, die ſie ſchon tragen müſſen, um dem Geſetz zu genügen. Auch gereicht ihnen dies nicht einmal zum abſoluten Vorwurf, denn das niedere ſchülerhafte Verhältniß ſteht allerdings nicht mehr in rechter Uebereinſtimſtimmung mit ihren übrigen Verhältniſſen.

Ein ſolcher Konflikt iſt alſo jedenfalls ein Uebelſtand, der immer nur darin ſeinen Grund hat, daß dasjenige, was ſchon während der Knabenjahre in der Schule hätte gelernt werden müſſen, nun erſt von Jünglingen,

bereits in ein öffentliches Dienſtverhältniß getreten ſind, und alſo in ihrer wiſſenſchaftlichen Bildung weiter vorſchreiten, der Ausbildung für ihren eigentlichen Beruf obliegen ſollten, ſtatt deſſen aber in jener gleichſam von vorne anfangen, und damit zugleich die Erlernung der Kriegswiſſenſchaften verbinden müſſen.

Es findet alſo ein zweiter Konflikt, nämlich in Rückſicht des Verhältniſſes der Zeit zur Maſſe der Unterrichtsgegenſtände ſtatt. Was nur in 6 bis 8 Schuljahren zu leiſten verlangt werden kann, ſoll nun in einigen Jahren, noch obenein in Vereinigung mit der Erlernung der Berufskenntniſſe, die ſo mannigfaltig ſind, daß ſie allein Zeit und Kräfte vieler Jahre in Anſpruch nehmen, geleiſtet werden.

Unter dieſen Umſtänden iſt es unmöglich, eine tüchtige Ausbildung, (ſey es, daß ſie ſich zunächſt zur Praxis neigt, oder den Grund zum weitern Studium abgiebt) zu erzielen. Da ſo Vieles auf einmal in wenigen Jahren gelernt werden ſoll, wird in der That nichts Gründliches gelernt. Die nothdürftige Beſtehung des Examens iſt das nächſte und Hauptziel von Beſtrebungen, wobei die Idee, durch wiſſenſchaftliche Ausbildung ſich zum Dienſt tüchtig und brauchbar zu machen, bei den Meiſten ausgeſchloſſen, und nur die Erreichung eines Minimums von Kenntniſſen, ſo weit es grade in den von mannigfaltigen Rückſichten der Billigkeit beſtimmten Forderungen des Examens liegt, vor Augen ſchwebt. Hierin liegt aber der Keim zum Untergang des wahren wiſſenſchaftlichen Strebens. Iſt die Beförderung eingetreten, dann wird Athem geſchöpft, die unter den obgewalteten Umſtänden faſt nothwendig als Bürde betrachtete Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften von ſich ge-

worfen, und dieſe werden, wie man zu ſagen pflegt, an den Nagel gehangen. Der nothgedrungen angeſchaffte wiſſenſchaftliche Apparat wird als unnützes Möbel dem Staub übergeben, oder erhält andere Herrn, die ihm ein ähnliches Schickſal zudenken. Die Folge davon iſt, daß eine Menge von mittelmäßigen Subjekten in einen Stand treten, wo die Untüchtigkeit eines einzigen Individuums im Kriege, ſelbſt in niederen Verhältniſſen, großes Unheil anrichten kann. Die Nachläſſigkeit eines einzigen Offiziers, der irgend einen untergeordneten Auftrag zu erfüllen, irgend einen Poſten zu beſetzen hat ꝛc., kann zuweilen dem ganzen Heer zum Schaden und Verderben gereichen. Von dieſem Geſichtspunkt muß man die nöthige Brauchbarkeit eines Offiziers anſehen, um die thörigte Anſicht, dieſer und jener habe zwar keine beſonderen Kenntniſſe, aber er mache doch einen ſogenannten praktiſchen Offizier im Dienſt ꝛc., in ihrer ganzen Blöße erkennen zu laſſen. Ja im Frieden wird er einigermaßen durchkommen, ſogar wohl in Aeußerlichkeiten glänzen; aber im bittern Ernſt, im Kriege, wo dieſe als unnützer Plunder in den Hintergrund treten, in der Feuerprobe der Begebenheiten, wo der ganze Menſch in allen Beziehungen in Anſpruch genommen wird, da kommen die innern Gebrechlichkeiten zum Vorſchein, und da iſt es leider nicht mehr an der Zeit ihnen abzuhelfen.

Wo ſoll nun ferner unter den obigen Umſtänden die Befähigung und der innere Beruf eintreten, ſich durch weiteres Studium der Wiſſenſchaften für höhere Wirkungskreiſe auszubilden? Wie ſoll der genoſſene Unterricht eine tüchtige Grundlage dazu abgeben können?

Geſetzt den Fall, wie es auch wirklich iſt, er

Digitized by Google

kleine Anzahl von Individuen mache hinſichts der Richtung ihrer wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen eine erfreuliche Ausnahme. Der wiſſenſchaftliche Funke ſey in ihnen zur Lichtflamme geworden, die ihre Nahrung in dem Zweck findet, durch Aneignung von Kenntniſſen ihre Laufbahn zu begründen, und ſich auf eine für den Dienſt nützliche Weiſe auszubilden, ſo werden ſie doch unausgeſetzt mit den Mängeln zu kämpfen haben, die aus der Art und Weiſe ihrer erſten Ausbildung ſelbſt entſpringen. Sie werden genöthigt ſeyn, in ſpäteren Jahren das nachzuholen, was bei ihrer Erziehung verſäumt wurde, und alſo eine ohnehin durch den Dienſt beſchränkte Zeit verlieren, die ſie ohne jene Mängel für die eigentlich militairiſchen Studien vollſtändig hätten verwenden können. Ihre Ausbildung wird demnach nothwendig mehr einen fragmentariſchen als in ſich ſelbſt zuſammenhängenden Charakter an ſich tragen.

Wenn ferner der Staat eine obere Unterrichtsanſtalt für höhere allgemeine und militairiſch-wiſſenſchaftliche Bildung eingerichtet hat, ſo werden die vorhin gedachten Mängel, ſowohl in der Einrichtung einer ſolchen Anſtalt, als auch in deren Wirkſamkeit nicht minder hervortreten.

Bei der Einrichtung wird nämlich auf die frühere einſeitige und mangelhafte Ausbildung der eintretenden Individuen Rückſicht genommen werden müſſen. Man wird genöthig ſeyn, in den Lehrplan Gegenſtände aufzunehmen, die bei Offizieren, die vielleicht 6 und mehrere Jahre gedient haben, und ſich im 24ſten Lebensjahre befinden, billig ſchon als erledigt angeſehen werden müßten. Wie in den Elementar-Anſtalten, wird ſich demnach auch hier die Maſſe der Gegenſtände bis zu einem

Digitized by Google

Grade anhäufen, der mit den Kräften und mit dem ei=
gentlichen Studiren im offenbaren Mißverhältniß ſteht,
wenn nicht etwa die Zeit für den Beſuch einer ſolchen
Lehranſtalt über die Gebühr zum Nachtheil des Dienſtes
ſelbſt, ausgedehnt werden ſoll.

Die Anſicht, in einer ſolchen Anſtalt in möglichſt
kurzer Zeit des Wiſſenswürdigen recht viel einzuſam=
meln, mit dem Vorbehalt, das eigentliche Verarbeiten
erſt ſpäter eintreten zu laſſen, iſt eben ſo irrig an ſich,
als übel berechnet. Denn einmal iſt das bloße in Hef=
ten Aufgeſammelte noch ein todtes Kapital, und zwei=
tens iſt es wohl gewiß, daß nach dem Wiedereintritt
in den Dienſt zum eigentlichen Studiren noch weniger
Muße gegönnt iſt, als während des Beſuchs der Lehr=
anſtalt ſelbſt.

Iſt nun die Maſſe der Unterrichtsgegenſtände ſo=
groß, daß ein eigentliches Studiren möglicherweiſe nur
theilweiſe ſtatt finden kann, ſo wird dem Lernenden die
Idee des Einſammelns, und die Selbſtvertröſtung auf
die Zukunft gleichſam aufgedrungen, dadurch aber die
Wirkſamkeit der Anſtalt weſentlich benachtheiligt.

Dieſe Wirkſamkeit kann nur dann unbeſchränkt her=
vortreten, wenn die Einrichtung der höhern Unterrichts=
anſtalt dem Zweck einer ſolchen durchaus angemeſſen iſt,
wenn ſie auf die Vorausſetzung einer gründlichen Vor=
bildung gegründet iſt, und wenn ſie in dem Lehrplan
Gegenſtände ausſchließt, die hier nur als leidige Lücken=
büßer betrachtet werden müſſen. Dann erſt wird es
möglich ſeyn, das eigentliche Studiren, die Entwicke=
lung der Denk= und Urtheilskraft, das ſich eigenthüm=
lich machen der vorgetragenen Gegenſtände nicht allein
behufs der wiſſenſchaftlichen Ausbildung an ſich, ſo=

Digitized by Google

dern auch des praktiſchen Anwendungsvermögens, als den Hauptzweck des Beſuchs der Anſtalt in Kraft treten zu laſſen. Dann erſt kann ferner der ſogenannte applikatoriſche Unterricht, welcher für die militairiſch-wiſſenſchaftliche Ausbildung allerdings vom allerweſentlichſten Nutzen iſt, nach ſeinem ganzen Umfang mit Erfolg durchgeführt werden. Ohne das eigentliche Studiren ſteht dieſe Unterrichtsmethode auf thönernen Füßen. Um ſich ihr von Seiten der Schüler ganz zu widmen, müſſen ſie ſich auch mit Anwendung aller Kräfte dem wiſſenſchaftlichen Gegenſtand ſelbſt hingeben, und ſich in ihn hineingedacht haben, ſonſt bewegt ſich die ganze Operation auf deſſen Oberfläche; die Tiefe bleibt unberührt. Die Zuhörer ſcheuen die Operation, weil ihnen eben die Tiefe dunkel iſt, ſie ſcheuen ſie, weil dieſe Dunkelheit bei der Operation ſelbſt hervortritt, und weil dies, als Enthüllung der innerſten Perſönlichkeit zu einer Blöße führen könnte, die man unter den obwaltenden Verhältniſſen hier mehr als anderwärts nur zu gern vermieden ſehen möchte.

Wer könnte nun wohl verkennen, daß alle dieſe ungünſtigen Reſultate zuſammen genommen, die reine Folge der mangelnden ſchulwiſſenſchaftlichen Ausbildung vor dem Eintritt in den Kriegsſtand und des zwar loyalen aber ganz den Zweck verfehlenden Beſtrebens iſt, die Abhelfung jenes Mangels mit dem Unterricht in den eigentlichen Militairwiſſenſchaften in Verbindung zu bringen, beide Zwecke zu gleicher Zeit und zwar unter Umſtänden erreichen zu wollen, welche dazu durchaus ungeeignet ſind.

Zu jener Zeit, als in mehreren Kriegsheeren der Adel das Privilegium zur Erlangung von Offizierſtellen

beſaß, war man auch in die Nothwendigkeit verſetzt, für die Ausbildung der auf Beförderung dienenden Individuen ſelbſt zu ſorgen. Nachdem aber dies Privilegium aufgehoben, die Konkurrenz zu den Offizierſtellen in der ganzen Nation verbreitet und dergeſtalt wirkſam iſt, daß gegenwärtig die Zahl der konkurrirenden Individuen den Bedarf überſteigt, ſo findet kein Grund ſtatt, von Seiten des Staats für die wiſſenſchaftliche Ausbildung dieſer Individuen mehr zu thun, als dies in Bezug derjenigen geſchieht, die ſich dem Zivil-Staatsdienſt widmen.

Es iſt alſo nur konſequent, die Sorge für die erſte ſchulwiſſenſchaftliche Ausbildung, als Vorwurf der Erziehung, den betheiligten Individuen ſelbſt zu überlaſſen, zugleich aber auch den Beſitz dieſer Ausbildung als eine unerläßliche Bedingung zum Eintritt in den Militair-Stand zu machen.

Dieſe Forderung iſt noch unter derjenigen, welche an die im Zivil auf Beförderung dienenden Individuen gemacht wird. Dieſe müſſen nicht allein auf Gymnaſien, ſondern auch auf Univerſitäten geweſen ſeyn, hierauf ein Examen beſtehen, und doch noch mehrere Jahre ohne Gehalt dienen, bevor ſie eine Anſtellung erhalten.

Der Unterricht auf den Gymnaſien bezweckt die ſchulwiſſenſchaftliche Ausbildung, nicht allein in Bezug auf den erwählten Beruf, ſondern auch als Baſis der allgemein wiſſenſchaftlichen überhaupt. Mehr oben iſt gezeigt worden, daß dieſelbe für die Beſtimmung des Offiziers denſelben Forderung unterliegt, als insgemein an jedem gebildeten Menſchen und Staatsdiener gemacht werden. Das Wenigſte was daher von einem zur Beförderung in den Militair-Stand tretenden Individuum gefordert werden kann, iſt der Grad von wiſſen-

Digitized by Google

ſchaftlicher Ausbildung, wie ſolcher wenigſtens in Sekunda auf Gymnaſien erhalten werden kann. Der Beſuch derſelben, oder überhaupt jeder auf andere Weiſe genoſſene Unterricht, welcher dem in Sekunda auf Gymnaſien entſpricht, iſt in der Regel mit dem 16ten oder 17ten Jahr geſchloſſen, und in dieſem Lebensalter iſt auch faſt überall der Eintritt in den Kriegsdienſt zugelaſſen.

Gegen dieſe Forderung möchten ſich zwar viele Stimmen erheben, und namentlich die hierbei eingeſchloſſene des Erlernens der alten Sprachen tadeln. Daß letzteres aber ſchon theilweiſe die Anſicht der Militair-Pädagogen für ſich hat, beweiſt unter andern die Aufnahme des Unterrichts in der lateiniſchen Sprache in den Lehrplan des Kadetten-Korps zu Berlin, und die Forderung an die Kenntniſſe der zum Offizier-Examen ſich meldenden Individuen bei den hannövriſchen Truppen.

Der Nutzen der Erlernung der lateiniſchen Sprache iſt ſchon, wie mehr oben erwähnt, von Nicolai zur Genüge dargethan worden. Dabei wäre noch hinzuzufügen, daß der Militair in ſpäteren Jahren übervoll zu thun hat, das nächſte Bedürfniß durch das Studium der neueren Kriegsſchriften zu erledigen, und daher keine Zeit übrig behält, ſich auch mit denen der Alten zu beſchäftigen. Dieſem Zweck kann aber, wenigſtens in geſchichtlicher Hinſicht, durch das Erlernen der lateiniſchen Sprache genügt werden. Denn die Beiſpiele ſind es vornämlich, welche Kopf und Herz bilden, dem ſpäteren Studium und der Handlungsweiſe die wahre Richtung geben. Die intenſive Geiſteskraft zeigt ſich bei den großen Feldherrn aller Zeiten ſtets in gleicher Höhe, und

iſt

iſt von der Form der Kriegführung und ihrer Mittel durchaus unabhängig.

Bei dieſer Gelegenheit muß überhaupt darauf aufmerkſam gemacht werden, daß es nicht allein in Bezug auf das Studium der lateiniſchen Sprache, ſondern überhaupt bei den Schulwiſſenſchaften nicht blos auf die Sachen ankommt, welche dabei erlernt werden, ſondern auf die Ausbildung von Kopf und Herz, auf die Entwickelung der Denkkräfte, auf die Gewöhnung im Denken. Wer daher mit guten Schulkenntniſſen verſehen iſt, wird ſich viel leichter einer beſondern Berufswiſſenſchaft hingeben können, als wo jene fehlen, denn er arbeitet aus einer bereits errungenen Baſis mit ſchon erprobten Kräften. Ihm ſind bereits die beziehungen bekannt, in denen ſein erwählter Beruf mit den übrigen Lebensverhältniſſen ſteht. Es iſt leichter, von der allgemeinen wiſſenſchaftlichen Bildung zur beſonderen für ein beſtimmtes Fach überzugehen, als umgekehrt. Es iſt leichter, eine Richtung zwiſchen ſchon bekannten Punkten zu verfolgen, als zwiſchen unbekannten. Dem einſeitig Ausgebildeten iſt die Gegend rechts und links dunkel. Das Bedürfniß fühlend ſich Licht zu verſchaffen, iſt er zu Seitenſchritten genöthigt, wodurch er in ſeinem Hauptwege aufgehalten wird. Seine Kräfte ermüden, und das Ziel wird nur langſam oder gar nicht erreicht.

Fühlte ſich auch ein Individuum nicht berufen, ſich dem höhern militairiſchen Studium zu widmen, ſo bringt es doch bei guten Schulkenntniſſen ein ſolches Maß von moraliſcher Ausbildung mit, daß es mit ausgezeichnetem Erfolg mit ſeinen Berufspflichten ſich vertraut m[illegible]hen, und ſtets diejenige Ueberlegenheit des Geiſte[illegible]

rakters darlegen kann, wie ſie der Offizier im Frieden und im Kriege ſo nothwendig braucht.

Ein möglicher Einwand gegen die oben bevorwortete Bedingung könnte noch ſeyn, daß wer einmal in einem Gymnaſium bis zu Sekunda gekommen iſt, ſich auch in der Regel zum weiteren Studium und demnächſt zum Beſuch der Univerſitäten berufen fühlt, weshalb es an Subjekten fehlen würde, die im Militair auf Beförderung zu dienen geſonnen ſind.

Der Grund davon liegt aber großentheils auch in der Leichtigkeit des Eintritts in das Militair mit Ausſicht auf Beförderung, und der höchſt irrigen Vorſtellung, daß wer etwa zum Studiren nicht tauglich iſt, doch noch zum Offizier gut genug ſey. Den ſchädlichen Folgen dieſes Irthums wird daher am beſten vorgebeugt, wenn man die Kenntniſſe eines Sekundaners zur Grundbedingung für den Eintritt in das Militair macht. Die Eltern werden dadurch gezwungen ſeyn, ihren Söhnen etwas tüchtiges lernen zu laſſen, und dieſen wird der Wahn genommen, daß ihre erlangte Bildung für den Militairdienſt zu gut wäre. Auch darf man nicht befürchten, daß dieſe Maßregel einen Mangel an Individuen, die auf Beförderung dienen wollen, zur Folge haben würde. Die Erfahrung der letzten Jahre lehrt vielmehr, daß die Anzahl dieſer Individuen den Bedarf weit überſteigt, und daß man daher um ſo mehr Urſache hat, deren Eintritt zu erſchweren, als dadurch, zum Vortheil des Dienſtes, manche Individuen, die nach ihren Verhältniſſen nur eine mangelhafte Erziehung und Bildung erhalten konnten, zugleich aber darauf rechnen und vermeinen, letztere in den niederen militairiſchen Unterrichtsanſtalten nachträglich zu erlangen, abgehalten werden, in einen Wir-

Digitized by Google

kungskreis zu treten, wozu ſie von Hauſe aus, und ohne ausgezeichnete Fähigkeiten zu beſitzen, nicht geeignet ſind.

Endlich wäre die Ausſtellung zu machen, daß noch immer zum größten Theil die Söhne des unbemittelten Adels oder von Offizieren ſich vorzugsweiſe dem Kriegsdienſt widmen, ohne die Mittel zu beſitzen, ihre Schulbildung in einem Gymnaſium, oder auf eine ſonſt entſprechende Weiſe zu bewirken. Hierauf iſt aber zu entgegnen, daß der bis jetzt von Seiten der Regierungen gehegten wohlthätigen Rückſicht auf jene Individuen dennoch genügt werden könnte, wenn etweder

1) die gegenwärtig beſtehenden Militair-Erziehungsanſtalten zur Bildung von Offizieren in Bezug auf den Unterricht den Charakter von Gymnaſien erhielten, oder
2) die Koſten dieſer Anſtalten zu Stipendien, Penſionen ꝛc. für die zu berückſichtigenden Individuen verwendet würden.

Die Anerkennung der Vortheile einer dieſer beiden Maßregeln vor einander, ſetzt die Entſcheidung der Frage über die Nothwendigkeit und den Nutzen der bisherigen Militair-Erziehungsanſtalten voraus.

Nothwendig waren dieſe in früherer Zeit, wo das Erziehungs- und Unterrichtsweſen im Allgemeinen noch nicht zu dem jetzigen Grad von Verbeſſerung vorgeſchritten war, allerdings. So wie das Kriegsweſen überhaupt, ſo wohl an und für ſich, als nach ſeiner Beziehung zu Staat und Volk, einen iſolirten Charakter an ſich trug, eben ſo wurde auch die Ausbildung zum Kriegsdienſt mehr in abstracto behandelt. D[illegible]nſei-

Digitized by Google

tige Stellung und Richtung des Ganzen ſpiegelte ſich in der Bildung des einzelnen Individuums wieder ab.

Dieſe Verhältniſſe haben ſich aber beträchtlich geändert. Sowohl die Intelligenz als auch die Einrichtungen des Kriegsweſens haben an Popularität gewonnen. Die Kriegsverfaſſung iſt mit dem Staats- und Volksleben inniger verſchmolzen, und auf dem beſten Wege mit ihnen ein Ganzes auszumachen. Deshalb muß auch das Erziehungsweſen einen den Geiſt des Ganzen entſprechenden Charakter annehmen. Welches auch der Beruf des Einzelnen seyn möge, ſeine Ausbildung wird niemals die Beziehungen ausſchließen dürfen, die aus den gemeinen und mehrſeitigen Pflichten für das Ganze entſpringen. Die Vaterlandsvertheidigung iſt in Bezug auf die Sicherheit des Staats die nothwendigſte aller Pflichten, darum muß ſie auch die gemeinſamſte ſeyn. Der Bürger darf ſich nicht als ſolcher allein betrachten, ſondern muß eben jener gemeinſamen Pflicht eingedenk ſeyn, ohne deren Erfüllung das Wohl des Ganzen gefährdet ſeyn würde, und er muß wiſſen, daß auf deſſen Erhaltung ſein eigenes Wohl begründet iſt. Derjenige aber, der ſich der Vertheidigung des Vaterlandes ausſchließend widmet, der die Laufbahn des Kriegers erwählt, darf ſeinerſeits nicht vergeſſen, daß ſeine Beſtimmung des Wohls des Ganzen wegen beſteht.

Dieſe Beziehungen beſtimmen alſo den Geſichtspunkt für die Richtung der Erziehung und Ausbildung des Einzelnen, und ſomit auch des Ganzen. Weil keine die andere ausſchließt, ohne Sicherheit kein Wohl, ohne Wohl die Sicherheit ohne Zweck iſt, müſſen beide die Baſis der Erziehung und des Unterrichts der Jugend

abgeben, den Geiſt des Erziehungsweſens der Nation überhaupt bedingen.

Hieraus geht hervor, daß ſowohl eine rein bürgerliche, als eine rein militairiſche Erziehung nicht mehr an der Zeit iſt. Erſtere darf nicht das kriegeriſche, letztere nicht das bürgerliche Element ausſchließen. Da nun das Erziehungsweſen dieſe zweiſeitige Richtung anzunehmen beginnt, da der kriegeriſche Geiſt in der ganzen Nation zu erwecken und zu nähren geſucht wird, und auch geſucht werden muß, wenn die auf allgemeine Kriegspflicht und Landwehr gegründete Kriegsverfaſſung von rechter Bedeutung und Wirkſamkeit ſeyn ſoll, ſo ſind Erziehungsanſtalten, in denen jener Geiſt ausſchließend gehegt und gepflegt wird, wenigſtens nicht mehr ſo dringendes Bedürfniß als ſonſt.

Nützlich könnten dergleichen Anſtalten nur ſeyn, wenn ſie ſich nicht blos auf den rein militairiſchen Zweck der Ausbildung beſchränken, ſondern wenn ſie den vorhin erwähnten allgemeinern umfaſſen. Dann treten ſie aber in die Kathegorie der übrigen Bildungsanſtalten im Staat, namentlich der Gymnaſien, und es bliebe nur zu wünſchen, daß in dieſen eine ſtrenge der militairiſchen ähnliche Diszìplin eingeführt würde, was jedenfalls als eine nothwendige Vervollkommnung dieſer Anſtalten ererſcheinen muß. Iſt nun dabei die Rede, die darin aufgenommenen Individuen aus wohlthätiger Rückſicht auf Koſten des Staats auszubilden, ſo entſteht nur noch die Frage: ob dieſer Zweck durch die zweite der mehr oben vorgeſchlagenen Maßregeln: Stipendien, Penſionen ꝛc. bei Gymnaſien für unbemittelte Edelleute und Offizier-Söhne zu ſtiften, nicht mit einem geringeren Koſtenaufwand eben ſo gut erreicht werden könnte?

Wem die Koſten verſchiedener Militair-Erziehungs-anſtalten in manchen Staaten bekannt ſind, wer da weiß, welch eine geringe Anzahl von Individuen ſie jährlich dem Kriegsheer liefern, und daß jedes dieſer Individuen demnach einen Aufwand von 3 bis 4000 Thlrn. ſummariſch erfordert, wer ferner weiß, daß die Penſionairs bei Gymnaſien jährlich nur etwa 300 Thlr. *), alſo in 6 Jahren blos 1800 Thlr. koſten, der wird nicht in Abrede ſtellen können, daß hierdurch eine größere, nämlich doppelt ſo große Anzahl von Individuen zu berückſichtigen und für das Heer auszubilden möglich iſt.

Nachdem nun der Punkt einer dem Eintritt in den Kriegsdienſt vorausgehenden ſchulwiſſenſchaftlichen Ausbildung, und wie ſolche mit dem allgemeinen Bildungsweſen zweckmäßig in Uebereinſtimmung zu bringen iſt, nach allen Seiten erwogen und möglichſt erledigt ſeyn dürfte, bleiben blos noch einige Worte über die militairiſch wiſſenſchaftliche Ausbildung ſelbſt übrig.

Sobald für die Baſis der Ausbildung des ganzen Menſchen geſorgt iſt, wird es nunmehr leicht ſeyn, die eigentliche militairiſche zu erzielen. Es iſt dabei nur noch von der Aneignung der Kriegswiſſenſchaften und ihren unmittelbaren Hülfswiſſenſchaften die Rede.

Ueber den Umfang der militairiſch wiſſenſchaftlichen Ausbildung, iſt bereits im 1ſten Abſchnitt das Erforder-

---

*) Zwar wird der Unterhalt ꝛc. eines Eleven in Militair-Erziehungsanſtalten an und für ſich auch nicht mehr koſten; aber die Adminiſtrations-Studien-Koſten und andere bei dergleichen Anſtalten ſind hier mit in Anſchlag zu bringen, und können erſpart werden, während die Fonds der Gymnaſien einmal beſtehen, und den Militair-Penſionairs gleichfalls zu Gute kommen.

Digitized by Google

liche geſagt worden. Dabei muß nun freilich bemerkt werden, daß ſich nicht gradehin von allen und jeden Individuen verlangen läßt, ſich dieſen Umfang der Ausbildung anzueignen; aber die Mittel dazu müſſen für diejenigen Individuen gegeben ſeyn, die einen innern Beruf fühlen, nach dieſem höheren Ziel zu ſtreben.

Da ferner eine Brauchbarkeit für höhere und niedere Wirkungskreiſe gedacht werden kann, ſo iſt bei der militairiſch-wiſſenſchaftlichen Ausbildung die Eintheilung in einen niederen und höheren Kurſus angemeſſen und zuläſſig. Dieſe Eintheilung darf ſich jedoch nur auf die Behandlungsart der Wiſſenſchaften ſelbſt beziehen, dergeſtalt, daß in dem niederen Kurſus nur die Elemente der militairiſchen Wiſſenſchaften, mit Anwendung auf die untergeordneten Wirkungskreiſe des Offiziers, in dem höheren aber dieſe Wiſſenſchaften in vollſtändigſter, für alle Wirkungskreiſe berechneten Ausdehnung gelehrt werden.

Ferner verbleiben dem niedern Kurſus diejenigen Hülfskenntniſſe und Fertigkeiten, deren Aneignung theils mit den Verrichtungen des Subalternoffiziers in unmittelbarer Verbindung ſtehen, theils und zugleich als Vorbereitung für den höheren dienen. Für dieſen gehören dann blos noch diejenigen Hülfswiſſenſchaften, deren Verſtändniß bereits die Aneignung der vorhergehenden vorausſetzt *).

*) Jedoch muß bemerkt werden, daß bei dieſem niederen Kurſus nur auf das Bedürfniß für den Infanterie- und Kavallerie-Offizier gerückſichtigt iſt, indem für die Artillerie und das Ingenieur-Korps in der Regel beſondere Unterrichtsanſtalten beſtehen, worin die Artillerie- und Ingenieur-Wiſ-

Digitized by Google

Nach dieſen Anſichten würden nun die Lehrgegenſtände in beiden Kurſus folgende ſeyn:

I. Niederer Kurſus.

A. Hülfswiſſenſchaften.

1) Niedere reine und angewandte Mathematik mit Anwendung auf militairiſches Bedürfniß. Eigentlich nur ein Repetitorium dieſer Wiſſenſchaften, da ſie zu den Schulwiſſenſchaften gehören, das aber dennoch von Nutzen ſeyn würde.

2) Elemente der mathematiſchen und phyſikaliſchen Geographie.

3) Terrainlehre.

4) Militairiſches Situationszeichnen.

5) Militairiſches Aufnehmen. An den Nachmittagen im Frühjahr.

6) Stylübungen, in Anfertigung ſchriftlicher Aufſätze. Hierauf iſt eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit zu verwenden. Die Anfertigung ſchriftlicher Arbeiten zwingt nicht allein poſitive Kenntniſſe als Material dazu ſich anzueignen, ſondern übt auch im richtigen Denken, in logiſcher Anordnung und Behandlung der Ideen. Die für dieſen Gegenſtand ausgeſetzten Lehrſtunden müſſen daher hauptſächlich zur Kritik der Arbeiten verwendet werden.

7) Franzöſiſche Sprache zu ſolcher Vollkommenheit der hierin mitgebrachten Kenntniſſe, daß der Unterricht darin als geſchloſſen betrachtet und dem weiteren Selbſtſtudium überlaſſen werden kann.

B. Eigentlich militairiſche Wiſſenſchaften.

ſenſchaften vollſtändig und ſo ausführlich gelehrt werden müſſen, als für die anderen Waffen nicht erforderlich iſt.

Digitized by Google

1) Waffenlehre der Infanterie, Kavallerie und Artillerie.
2) Allgemeine taktiſche Grundſätze über den Gebrauch dieſer Waffen, als Verſtändniß des folgenden.
3) Kleiner Krieg.

Dieſe drei Nummern im Geiſte des militairiſchen Taſchenbuchs von Scharnhorſt.

4) Die Elemente der Befeſtigungslehre, die Feldbefeſtigung ausführlich, von der permanenten Befeſtigung das Nöthigſte zu ihrem Verſtändniß.

Dieſe Gegenſtände können in zwei Lehrjahren, jedes von 9 Monaten, ſehr füglich und dergeſtalt abgethan werden, daß die Zahl der Lehrſtunden wöchentlich etwa 20 bis 22 beträgt. Dem erſten Lehrjahr würden die Hülfswiſſenſchaften mit Ausnahme der Terrainlehre, dem zweiten Lehrjahr dieſe und die eigentlichen Kriegswiſſenſchaften zufallen.

Die Schüler ſind nach dieſem Plan nicht mit Gegenſtänden überladen. Sie können ſich ihnen mit allen Kräften hingeben, und die Lehrer haben volle Zeit, nicht allein ihren Gegenſtand vollſtändig zu erledigen, ſondern auch den Unterricht applikatoriſch durchzuführen. Wie dies bei den eigentlichen Kriegswiſſenſchaften am zweckmäßigſten anzufangen und ſelbſt mit dem praktiſchen Dienſt, namentlich mit dem Scheibenſchießen und den Feldübungen der Truppen theilweiſe in Verbindung zu bringen iſt, wäre leicht nachzuweiſen. Indeß mögen dieſe Andeutungen zur weitern Prüfung vor der Hand hinlänglich ſeyn, wenn ſie nur zu der Anſicht führen, daß die militairiſch-wiſſenſchaftlichen Unterrichtsanſtalten nicht von dem Ausbildungsweſen der Truppen ſcharf abzuſondern ſind, ſondern vielmehr damit in ſo genaue Verbindung als mö-

Digitized by Google

bracht werden müſſen. Dann erſt kann der leidige, aus Unklarheit der Begriffe, oft aber auch aus Unverſtand herrührende Streit zwiſchen den Anhängern der Theorie und der Praxis ein Ende nehmen, und die Partheien, indem ſie es erkennen, daß ſie auf ein und daſſelbe Ziel hinarbeiten, werden geneigt ſeyn, ein aufrichtiges Bündniß zur vereinten Wirkſamkeit mit einander zu ſchließen.

II. Höherer Kurſus.

Für den niedern Kurſus ſind diejenigen Gegenſtände genannt worden, welche die nothwendigſte militairiſch-wiſſenſchaftliche Ausbildung bedingen, und deren Aneignung zugleich zur Vorbereitung für einen höhern Grad dieſer Ausbildung dient.

Für dieſe waltet nun ein umfaſſenderer Geſichtspunkt vor. Sie bedingt nicht allein Hülfswiſſenſchaften, die eben nur für dieſen Zweck nothwendig ſind, ſondern auch ſolche Wiſſenſchaften, die zur höhern allgemein-wiſſenſchaftlichen Ausbildung gehören, weil dieſe in dem Begriff der höhern Bildung des Kriegers mit enthalten iſt *).

Die Gegenſtände des höhern Kurſus werden daher ſeyn:

A. Allgemein-wiſſenſchaftliche.

---

*) Demnach verſteht es ſich auch von ſelbſt, daß dieſer Kurſus für die Offiziere aller Waffen berechnet und in einer Anſtalt erledigt werden muß, woran jene, mithin auch die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere, gemeinſchaftlich Theil nehmen, indem dieſe letzteren ſonſt, ſowohl in ihrer allgemein-wiſſenſchaftlichen als auch in ihrer allgemein-militairiſchen Ausbildung, gegen die Offiziere der anderen Waffen zurückſtehen würden.

Digitized by Google

1) Allgemeine Litteratur in hiſtoriſcher Darſtellung der Wiſſenſchaften und der Kultur der Völker.
2) Logik.
3) Naturlehre. Phyſik und Chemie, zugleich auch als Hülfswiſſenſchaften für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere.

B. Hülfswiſſenſchaften.

1) Die höhere reine und angewandte Mathematik.
2) Statiſtik.
3) Pragmatiſche Geſchichte.
4) Militairiſche Länderbeſchreibung.
5) Elemente des Natur- und Völkerrechts, des Staatsrechts und der Politik.

C. Eigentliche Kriegswiſſenſchaften.

1) Allgemeine Taktik der einzelnen und der verbundenen Waffen.
2) Strategie inkl. techniſcher Heerführung (Generalſtabsweſen) und Kriegwirthſchaftslehre.
3) Artilleriewiſſenſchaft.
4) Permanente Befeſtigung.
5) Belagerungskrieg.
6) Kriegsgeſchichte.
7) Geſchichte der Kriegskunſt mit Einſchluß der Militair-Litteratur.

Für dieſen Kurſus würden drei Lehrjahre jedes von 9 Monaten ausreichen, und die Gegenſtände folgendermaßen zu vertheilen ſeyn:

Im erſten Jahr. Höhere reine Mathematik. Logik. Phyſik. Chemie. Statiſtik. Artillerie *). Taktik.

---

*) Sowohl in Rückſicht auf Artillerie- als auch die Befeſtigungs-Wiſſenſchaft iſt zu bemerken, daß w

Im zweiten Jahr. Höhere reine und angewandte Mathematik. Pragmatiſche Geſchichte. Militairiſche Länderbeſchreibung. Strategie inkl. techniſcher Heerführung und Kriegwirthſchaftslehre. Permanente Befeſtigung.

Im dritten Jahr. Höhere angewandte Mathematik. Allgemeine Litteratur. Belagerungskrieg. Kriegsgeſchichte. Geſchichte der Kriegskunſt und Militair-Litteratur. Elemente des Natur- und Völkerrechts und der Politik.

Zur Erledigung dieſer Gegenſtände würde man in jedem Jahr mit einer Stundenzahl von 22 bis 24 die Woche ausreichen, ſo daß ſowohl die Lehrer damit auskommen, als auch die Schüler nicht überhäuft, ſondern im Stande ſind, ſich dem Studium der Unterrichtsgegenſtände mit allen Kräften zu widmen.

Ueberblickt man ſchließlich die für beide Lehr-Kurſus genannten Wiſſenſchaften, ſo dürfte dabei eine ſtrenge Beachtung des Bedürfniſſes und eine konſequente Anordnung hinſichts der Folge und Vertheilung der Lehrgegenſtände nicht zu vermiſſen ſeyn. Aus beiden Kurſus ſind diejenigen elementariſchen Unterrichtsgegenſtände verbannt, deren Erledigung offenbar in die Zeit der Schul-

---

ren Elemente für das Bedürfniß des Infanterie- und Kavallerie-Offiziers in dem niedern Kurſus gründlich und für den Artillerie- und Ingenieur-Offizier, in den beſonderen Unterrichtsanſtalten für dieſe Waffen, in größter Vollſtändigkeit gelehrt werden, dieſe Wiſſenſchaften auch in dieſem höhern Kurſus ganz ausfallen könnten, oder doch nur in durchaus applikatoriſcher Form behandelt werden müßten. Nur der Belagerungskrieg würde hiervon eine Ausnahme nothwendig machen.

Digitized by Google

jahre gehört. Daraus entſteht aber die Möglichkeit, ſo- wohl die eigentlich militairiſche, als auch die höhere wiſ- ſenſchaftliche Ausbildung mit deſto größerer Gewißheit zu erzielen und den Militair-Unterrichtsanſtalten eine Wirkſamkeit zu geben, die ſie gegenwärtig, wo ſie zu- gleich frühern Bildungsmängeln abhelfen ſollen, nicht haben. Das alte Sprüchwort: was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr, hat gewiß eine tiefe Bedeutung. Wenigen ausgezeichneten Köpfen möchte es nur gelingen, als Ausnahme davon zu gelten. Zu glei- cher Zeit den höhern Wiſſenſchaften obliegen und doch bei den Elementen der verwandten von vorne anfangen, iſt widernatürlich. Daher iſt es nicht zu verwundern, wenn eine Unterrichtsanſtalt, die eine Anzahl Individuen von ungleichem wiſſenſchaftlichen Standpunkt aufnimmt, auch nur ſehr ungleiche und zweifelhafte Erfolge gewährt. Das Unterrichtsweſen iſt durchaus nicht fragmentariſch zu be- handeln. Es muß ein in ſich zuſammenhängendes Ganze, bilden, bei welchem der Anfang das gewünſchte Ende verbürgt.

So weit dieſe Bemerkungen.

Sie ſind nicht in der Meinung geſchrieben, daß ſie den Gegenſtand erſchöpfen, aber mit dem Zweck, die Aufmerkſamkeit der erleuchteten Militairs und Pädago- gen darauf hinzulenken, um eine Prüfung zu veranlaſ- ſen, die zum Beſten der Sache recht ſehr an der Zeit ſeyn dürfte.

Digitized by Google

IV.

Kurze Lebensbeſchreibung des preußiſchen Veteranen Johann Chriſtian Schimmel.

(Von ihm ſelbſt erzählt.)

Wer durch Schlochau in Weſtpreußen reiſt, und ſich gern in die, für das preußiſche Heer ſo ruhmvolle Zeit des ſiebenjährigen Krieges verſetzt, beſuche ja den ehrwürdigen Greis Joh. Ch. Schimmel, und höre die einfache ungeſchmückte Erzählung des 97jährigen Veteranen.

Nachdem er faſt ein Jahrhundert durchlebt, eilf Feldzüge mitgemacht hat, und in 19 Schlachten und Gefechten mitfocht, geht er er jetzt, obgleich mit ehrenvollen Wunden bedeckt, rüſtig einher. Jugendfeuer blickte aus den Augen des wackeren Alten, als er meinen Degen ergriff, ihn zog, und mit vieler Gewandheit alle Schwadronshiebe durchmachte. „Ha! — rief er da, plötzlich in ſeine Kampagnen verſetzt — „die beiden Hände haſt Du mir durchſchoſſen, aber heruntergehauen habe ich Dich doch!“

„Unter dreien unſerer Könige“ — ſagte er — „habe ich die Uniform mit Ehren getragen; ſchon vor Prag habe ich vor faſt ſiebenzig Jahren dem lieben Herr-

gott für unſeren großen Sieg gedankt! Ich trage mein graues Haar mit Ehren! Ich kann ruhig ſterben!"

Niedergeſchrieben habe ich, was der rüſtige Greis mir erzählte. Eines Schmucks bedarf ſeine Geſchichte nicht, darum mag er ſelbſt erzählen. —

„Ich heiße Johann Chriſtian Schimmel, und bin den 3. Auguſt 1729 in Herzberg bei Torgau geboren. Mein Vater, welcher 14 Zoll maß und Muſikus war, trat als Hoboiſt ins 1ſte Bataillon Garde, und machte die beiden erſten ſchleſiſchen Feldzüge mit. Da er invalide wurde, erhielt er eine Verſorgung als Stadtmuſikus in Frieſack, wo ich erzogen wurde, und von meinem Vater Unterricht in der Muſik erhielt."

Im Jahre 1755 trat ich als Trompeter in das Infanterie-Regiment Itzenplitz, welches in Berlin in Garniſon lag."

„Das Jahr darauf hieß es plötzlich zu unſerer Aller Freude: Marſch! Wir dachten, als wir ins Sachſenland rückten: Beſſer die Sachſen mit uns, als gegen uns! — Sie wiſſen wohl, wie es nachmals bei Pirna ſich zutrug!"

„Die Oeſtreicher nahmen die Einſchließung der Sachſen übel, und rückten vor. Aber ſie waren mit dem Empfange bei Lowoſitz ſo unzufrieden, daß ſie umdrehten, und die Sachſen in Stich laſſen mußten, die ſich uns nun ergaben. In den Winterquartieren erholten wir uns wieder, und wieder Oeſtreicher dachte, wir tanzten wohl noch in Dresden, ſtanden wir mit 100,000 M. vor Prag."

„„Heute gilt's!" rief der König, als er vorüberritt bei unſerem Regiment. Wir dachten da Alle in unſerem Sinne: Fritze, verlaß Dich auf uns!"

Digitized by Google

„Wie haben wir ſie aber auch getrieben! Nur daß der brave Herr, der Feldmarſchall Schwerin bleiben mußte!“ —

„Bei Collin war ich nicht. Da ging es den Anderen ſchlecht, und wir mußten Alle aus dem Böhmerlande heraus.“

„Nun dachten die Franzoſen und die Reichsvölker, ſie wollten uns jetzt den Garaus machen, und nach Berlin gehen, warme Semmel eſſen.“

„Aber wie ſind ſie bei Roßbach gelaufen! Ich habe gar nicht mehr von ihnen gehört.“

„In Schleſien ſchlugen wir nun noch die Kaiſerlichen in der großen Schlacht bei Leuthen, und da hatten wir vor's erſte Ruhe, und gingen in die Winterquartiere.“

„Das Jahr darauf ging alles ſo weit gut, bis wir bei Hochkirch lagen. Da ging es auf einmal Abends: Piff! Paff! — Wir dachten zuerſt, es wären blos die Vorpoſten, aber der alte Ziethen ſagte: Königliche Majeſtät, der Feind will uns gewiß überfallen! Und ſo war es auch! Es war eine ſchlimme, ſchlimme Nacht! Ich retirirte mit auf den Kirchhof, und da ſchoſſen ſie von allen Seiten auf uns. Wir legten Alle, welche todtgeſchoſſen wurden, dicht an die Kirche, und den alten Keith auch, dem ſie den halben Kopf abgeſchoſſen, als er ſich auf der Kirchhofmauer umſah, und uns zuſprach.“

„Im Jahre 1759 wurde ich bei Maxen mit gefangen. Da haben wir vor Aerger geweint, aber es half nichts. Die Kaiſerlichen transportirten uns über Prag und Wien, wo uns die Kaiſerin Maria Thereſia in Augenſchein nahm, und aus Freude ſo viele gefangene preußiſche Schnurrbärte zu ſehen, jedem einen

Kreu-

Digitized by Google

Kreuzer und ein Kommisbrod ſchenkte. Von Wien brachten ſie uns nach Mantua; da mußten wir argen Hunger leiden und wir rebellirten. Es wäre uns auch gewiß geglückt uns durchzuſchlagen, wenn nicht ein niederträchtiger Schumacher vom Regiment Itzenplitz, Namens Pritzkow, uns verrathen hätte. Unſere Wachen wurden verdoppelt, und man transportirte uns zum Theil nach Presburg."

„Als wir daſelbſt ankamen, ſah uns der Kommandant nach, und ſagte: Was ſollen die Muſikanten in den Kaſematten! Die können in der Stadt bleiben, und ſich Geld verdienen."

„Dies war uns Hoboiſten ſchon Recht! Ich ſuchte nun nach einem Unterkommen in der Stadt, und kam zu einem Kaufmann Namens Brüning, ſagte ihm, daß ich ein Muſikus ſey, und fragte ihn, ob er mich aufnehmen wollte. Da beſann er ſich und ſagte: Ja! Er ſcheint ein ordentlicher Menſch zu ſeyn. Ich habe zwei Töchter, die kann er in der Muſik unterrichten."

„Ich ſpielte Klavier und die Violine, und die Muſikſtunden gingen gut. In der Stadt verdiente ich mir außerdem noch vieles Geld."

„Die älteſte Tochter des Kaufmanns, ſie hieß Thereſe, ſagte mir bald, daß ſie mich gut leiden möge. Ich war ein junger ſchmucker Burſche, und ſie war hübſch. Man weiß ja, wie ſich ſo etwas macht!"

„Das Mädchen bat nun den Vater Tag und Nacht, mich heirathen zu dürfen, und dieſer gab denn auch endlich ſeine Einwilligung, aber unter der Bedingung, daß ich katholiſch würde. Das wollte ich nicht. Ich dachte: Gott verkauft, Alles verkauft!"

„Das Mädchen blieb mir aber immer noch gut,

Digitized by Google

und als ſie mit dem Vater auf die Leipziger Meſſe reiſte, redete ich ihr ſo lange zu, bis ſie mir ungariſche Kleider gab. Der Zopf wurde abgeſchnitten, und ſo kam ich glücklich aus der Stadt, über die Gränze, und endlich nach Leipzig. Nun dachte ich mußt du machen, daß du wieder ins Preußiſche kommſt!"

„Ich deſertirte in der Nacht von meiner Liebſten, und ging nach Herzberg, wo meines Vater Schweſterſohn den Keller hatte. Meine Verwandten kannten mich aber nicht. Ich forderte eine Flaſche Wein, und da ſagte mein Vetter, als er den Wein brachte: Wie kommt denn Er in der ungariſchen Tracht hieher. Nehme Er ſich in Acht, daß Ihn die Preußen nicht kriegen."

„Ich gab mich nun zu erkennen, bekam deutſche Kleider und reiſte zu meinem Vater nach Frieſack."

„Bald darauf kam der Kapit. v. Puttlitz zum Ausheben der Rekruten hin, und mit ihm marſchirte ich wieder über Berlin nach Schleſien."

„Ich machte nun noch faſt alle übrigen Schlachten mit, und nachdem wir uns nun ſieben Jahre lang mit der ganzen Welt herumgeſchlagen, und ſie geſehen hatten, daß mit uns nichts anzufangen ſey, mußten ſie doch Frieden machen, und uns von Gott und Rechts wegen das ſchöne Schleſien laſſen."

„Zuerſt machten die Ruſſen mit uns Frieden, und dieſem guten Beiſpiel folgten denn auch bald die Anderen."

„Den 14. März 1763 rückten wir wieder in die Garniſon Berlin ein. Durch das ſtarke Blaſen hatte ich mich ſo angeſtrengt, daß ich 1765 einen Blutſturz bekam und meinen Abſchied nehmen mußte."

„Ich ging nach Hauſe, und nach einiger Zeit war

meine Geſundheit ganz wieder hergeſtellt. Das Aufſpielen bei den Bauern gefiel mir aber gar nicht, und ich hatte Luſt wieder unter die Soldaten zu gehen.“

„Als ich bald darauf beim Jahrmarkt in Stolpe vom Thurm einen ſchönen Tuſch blies, hörte mich der General Belling von den rothen Huſaren, die in Stolpe in Garniſon ſtanden, und er ließ mich fragen, ob ich wohl Trompeter bei ſeinem Regiment werden wolle.“

„Ich war bald entſchloſſen und trat bei der Eskadron des Oberſten Schulenburg ein. Meine Trompete kannte ich wie mich ſelbſt, und wenn ich einen Triller in c, fis, g blies, dann horchte Alles auf.“

„Im Jahre 1771 wurde ich zur Eskadron des Oberſt-Lt. v. Wolky nach Rummelsburg verſetzt, und da dieſer vom Regiment wegkam, erhielt Blücher die Eskadron.“

„Im Jahre 1778 zogen wir in den Kartoffelkrieg.“

„Als wir bei Leitmeritz ankamen, ſagte der Oberſt Schulenburg, die Trompeter ſollten mit ihm vorreiten, er wolle rekognosziren.“

„Als wir eine Höhe heraufgeritten waren, ſagte mir der Herr Oberſt: Schimmel, reit' er mal vor, und ſehe er zu, wie es auf der Glashütte ausſieht, die da unten liegt.“

„Ich vor! komme bei der Glashütte an, ſchaue rechts und links, aber nichts zu ſehn! Das Haus war verſchloſſen, ich ſchlug die Thüre auf, aber es war niemand zu ſehn. In der einen Stube ſtanden in einem Spinde, Speck, Butter, Braten, und es lagen auch ſilberne Löffel und Gabeln dabei.“

„Mein Pferd hatte ich mit in die Stube hinein-

Digitized by Google

gezogen, und ſo wurde mir das Einpacken leicht. Aber kaum war ich aus dem Hauſe, vor welchem drei große Linden ſtanden, als plötzlich 8 grüne Nadaſtiſche Huſaren auf mich zugeſprengt kamen. Die Plempe hatte ich heraus, faul war ich nie, und nun mußte ich mich decken rechts und links, hinten und vorn. Trompete, Pelz und Kollet hauten ſie mir ganz zu Schanden, aber ich hieb nicht ſchlecht wieder.“

„Mein Pferd hatte ſchon zwei Wunden, da bekam ich auch einen Hieb in die Schulter, der ordentlich durchging.“

„Sehn Sie hier, welche tüchtige Narbe ich noch davon habe.“

„Ich konnte nun nicht viel mehr machen, und ſie würden mich wohl vollends herunter gehauen haben.“

„Da kommt plötzlich der Unteroffizier Mader von unſerer Eskadron, der eine Patrouille gemacht hatte, mit einem Zuge im Trabe an, und die verdammten Grünen riſſen aus.“

„Wer froh war, das war ich! Ich fiel dem Mader um den Hals, und wir verſprachen uns ewige Freundſchaft. Ich gelobte ihm, wenn er etwa im Kriege bleiben oder ſterben ſollte, mich ſeiner Frau und Kinder anzunehmen. — Sehn Sie hier meine gute acht und ſiebzigjährige Frau iſt ſeine Wittwe!“

„Nach der kurzen Kampagne marſchirten wir wieder nach unſerem Rummelsburg zurück, wo Mader an einer hitzigen Krankheit ſtarb. Der Schmidt Mitzlaf von der Eskadron wünſchte die Wittwe zu heirathen und nahm ſie zur Frau. Doch bald darauf ſtarb Mitzlaf auch, und nun nahm ich mich, meinem Verſprechen

getreu, der ganz verlaſſenen Frau an, heirathete ſie, und ließ die Kinder erziehen."

„Im Jahre 1789 marſchirten wir durch das Münſterſche über Weſel zur holländiſchen Kampagne, in welcher nicht viel Blut vergoſſen wurde. Wir brachten die Leute bald in Ordnung, ließen uns die Koſten bezahlen, und marſchirten nach der Grafſchaft Mörs in die Winterquartiere."

„Im folgenden Frühjahr marſchirten wir wieder nach Hauſe, und ich blies unſere Eskadron mit Blücher an der Spitze wieder in das alte Rummelsburg hinein."

„Im Jahre 1791 marſchirten wir wegen des Prozeß-Krieges nach Schleſien. Es kam aber zu nichts, bei Reichenbach drehten wir wieder um, und marſchirten gerades Weges wieder nach Rummelsburg."

„Im Jahre 1792 marſchirten wir nach dem Rhein. Mir ging es gut, und ich war luſtig und munter bis zum Tage der Schlacht von Kaiſerslautern im J. 1793."

„Da hielt ich neben Blücher eine Strecke weit vor dem Regiment, als Blücher plötzlich rief: Schimmel, ſeh' er doch dieſen verdammten Franzoſen da, wie er ſich ſo mauſig macht. Hau er doch den verfluchten Kerl herunter."

„Ich ließ die Trompete fahren, den Säbel heraus, Piſtol aufgeſetzt, und auf den Kerl ein, der auch Stand hielt. Ich ſchoß gleich ſein Pferd durch den Hals, das es ſtrauchelte, und hieb ordentlich auf ihn ein; da kamen auf einmal noch zwei Kerls an. Der eine haute mich tief in die Schulter hinein; ich ſchlug ihn aber mit dem Piſtol ins Geſicht, daß er von Pferde fiel. Der Andere hielt in einiger Entfernung, und da ich eben die Patrone abgebiſſen hatte, nnd wieder laden

wollte, ſchoß er mir durch beide Hände mitten durch — ſehn Sie, ich kann von 10 Fingern nur 4 gebrauchen, die übrigen ſind ganz ſteif. — Im erſten Augenblicke fühlte ich meine Wunde noch nicht ſehr, und ich brachte dem Franzoſen auch noch einen herzhaften Hieb bei.“

„Nun mußte ich aber machen, daß ich fortkam. Mein Pferd war ſtark bleſſirt. Ein Hufeiſen war ihm auch losgegangen, und es wollte nicht recht mehr fort. Ich ritt nun an einem kleinen Büſchchen zurück. Die Hände ſchwollen mir dick auf, und die Schulter auch, da bekam ich noch zum Ueberfluß, ich weiß nicht woher, einen Schuß in die linke Hacke.

„Ich kam mit genauer Noth zu Blücher zurück, und ſagte ihm, ich ſey viermal bleſſirt. Ach — ſagte er — hohl's der Teufel! es wird ſchon beſſer werden!“

„Ich mußte zurück, und wurde nach Mannheim ins Lazareth gebracht. Kaum war ich angekommen, als ſie meinen Stiefſohn Mader, der auch bei der Eskadron ſtand, ſchwer bleſſirt anbrachten.“

„Er wurde jedoch früher hergeſtellt als ich, und ging zum Regiment zurück. Ich wurde nach Stolpe transportirt. Meine beiden Hände blieben ſteif, und ich mußte den Abſchied nehmen.“

„Nun ſagte mir der Prediger in Stolpe: Lieber Schimmel, dienen kann Er nicht mehr! Aber ich weiß, Er hat etwas gelernt; will Er nicht etwa Schulmeiſter werden?“

„Warum nicht, Herr Prediger — antwortete ich.“

„Nun gut! — ſagte er — dann will ich ſeinetwegen an die Regierung nach Marienwerder ſchreiben. Dies geſchah denn auch, und bald darauf erhielt ich ein Schreiben, ich ſolle nach Marienwerder zum Examen kommen.“

Digitized by Google

„Als ich ankam, ſagte mir der Herr Konſiſtorial-Rath: 37 Jahre und 10 Manate gedient, und dazu bei den Huſaren, Er wird wohl alles vergeſſen haben lieber Freund?"

„Ich denke nicht, Herr Konſiſtorial-Rath — antwortete ich ihm."

„Ich mußte ihm nun einige von den zehn Geboten erklären, und es ging Alles recht gut."

„Er hat doch — ſagte er — wie ich ſehe, im Kriege Gott nicht vergeſſen!"

„Nun examinirte er mich über das Leſen und Schreiben, über Licht und Schall, Zweck und Mittel, und das Donnerwetter, und er war ſehr zufrieden."

„Ich bekam den Schulmeiſter-Poſten in Buchholz, und da ich kein Geld mehr zur Reiſe hatte, bekam ich gleich auf 3 Monate mein Gehalt ausgezahlt."

„Nun war ich vom Huſaren ein Schulmeiſter geworden, und nahm, ſtatt des Säbels und der Trompete, die Ruthe und die Bibel in die Hand."

„Ich blieb ſieben Jahre dort, und lehrte die Kinder fromm und brav ſeyn, als auf einmal der Schulze B— mir Vorſchriften über meine Stunden machen wollte."

„Nun verging er ſich mit Redensarten gegen mich. Das ertrug ich nicht, und warf ihn mit einigen herzhaften Hieben zur Thür hinaus. Er verklagte mich deshalb, und der Juſtiz-Amtmann K. kam um mich zu verhören. Er nahm ein Protokoll auf, aber ich weigerte mich zu unterſchreiben, weil der Amtmann nicht das Recht hatte, mich zu vernehmen."

„Er kam nun bald darauf wieder, und wurde ſehr grob gegen mich. Da wurde mir das Blut warm, und

ich weiß nicht wie es geſchah, aber er erhielt zwei derbe Maulſchellen, und flog rücklings aus dem Schulhauſe.“

„Kaum hatte ich es gethan, ſo that es mir leid. Ich ſchrieb an Se. Majeſtät unſeren jetzigen König, und da meine Sache ſchlimm werden konnte, reiſte ich ſelbſt nach Berlin.“

„Ich wartete bei meinem Brudersſohn, dem Gaſtwirth in Tempelhof, den 3. Auguſt ab. Se. Majeſtät waren in Charlottenburg, und alle Generale und Miniſter zum Gratuliren verſammelt.“

„Ich ſchlich mich heran und rief: Ew. Majeſtät, ein Bittſchreiben von einem alten Soldaten!“

„Der König war ſo gnädig, es ſelbſt durchzuſehen, und ſagte: Ah, ein alter Trompeter von den rothen Huſaren! Er iſt in Unterſuchung; Er ſoll verhört werden!“

„Das geſchah denn auch, und in 24 Stunden war Alles abgemacht.“

„Einer von den vornehmen Herren ſagte mir: Ich hätte recht gehabt, und ich ſollte ſchon einen anderen Poſten bekommen!“

„Se. Majeſtät ſchickten mir auch allergnädigſt 4 Louisd'or zu.“

„Ich wurde nun wieder auf dem Packhofe examinirt, und bekam einen Poſten als Acciſe-Aufſeher in Tempelburg. Doch das war ein ſehr ſchwerer Dienſt. In dem Orte wohnten 500 Juden, die alle unſeren gnädigen König betrügen wollten, und ich mußte Tag und Nacht auf den Beinen ſeyn.“

„Ich hatte auch das Unglück zweimal abzubrennen, wobei ich Alles verlor. Beſonders leid thut es mir

Digitized by Google

um zwei ſilberne Medaillen am orangen Bande, welche ich im holländiſchen Kriege von dem Prinzen und der Prinzeſſin von Oranien bekam, als ich mit Briefen nach dem Haag geſchickt worden war.

Mit 80 Jahren, nachdem ich neun Jahre Acciſe-Aufſeher geweſen war, bat ich um Penſion, und ich erhielt ſie auch.“

„Der Herr General v. Pellet, der mich kannte, ließ mich zu ſich auf ſein Gut nach Grunau kommen, wo ich 5 Jahre gelebt habe, bis er ſtarb, worauf ich mich dann nach Schlochau zurückzog.“

„Durch die Gnade Sr. Majeſtät bekomme ich monatlich 7 Thaler, und Se. Kön. Hoheit der Kronprinz haben mir kürzlich noch allergnädigſt 25 Thaler zugeſchoſſen.“

„Ich habe mit meiner Frau vier Söhne und eine Tochter gehabt, und drei Söhne hatte ſie ſchon von meinem verſtorbenen Freund Mader.“

„Ein Sohn ſtarb von einer Wunde, die er bei Lübeck erhalten. Ein Stiefſohn blieb 1807 bei dem großen Ausfall aus Danzig. Ein anderer Sohn blieb 1812 in Rußland, und die Tochter ſtarb. Die Uebrigen haben ſehr wenig, und ich kann ihnen nichts hinterlaſſen.“

„Se. Majeſtät werden ſich ihrer aber gewiß des alten Vaters wegen annehmen, welcher 55 Jahre im Militair und Zivil ehrlich gedient hat.“

„Ich habe den ganzen ſiebenjährigen Krieg keinen Tropfen Brandwein in den Mund genommen. Ein Glas Wein trank ich aber gern, wenn ich es bekommen konnte.“

Digitized by Google

„Ich wünſche jetzt nur noch ein paar Jahre zu leben, um 100 Jahre alt zu ſeyn, und dann auf das Wohl Sr. Majeſtät zu trinken.“

„Nirgends hat es mir beſſer, als unter den Huſaren gefallen, und wäre ich nicht ſo ſtark bleſſirt, ich wäre heute noch Trompeter.“

„Sobald ich Fanfaro geblaſen hatte, ging ich immer mit drauf! Das war meine Freude!“

„Wenn noch — Gott weiß! — welche von den rothen Huſaren leben, ſo fragen Sie nur nach dem alten Schimmel!“

Digitized by Google

IV.

Miszellen.

1. Ueber die topographiſchen und lithographiſchen Arbeiten im Königreich Polen.

Der königlich polniſche General-Quartiermeiſter-Stab beſchäftigt ſich ſeit Jahren mit der Anfertigung einer genauen Spezialkarte des Königsreichs.

In ſo weit es die Mittel erlaubten, iſt dieſer Arbeit ein aſtronomiſch-trigonometriſches Netz zum Grunde gelegt worden; zu dem Ende wurden zwei Baſen, eine in der Nähe von Plotzk an der Weichſel, die zweite in der Nähe der Pilica gemeſſen, und von ihnen aus das Netz entworfen. Man bediente ſich dazu der Wiederholungskreiſe und der Theodoliten. Zwiſchen den Hauptpunkten wurden ſpezielle Triangulirungen mit dem Sextanten vorgenommen, und dann iſt zur Detail-Aufnahme mit der Bouſſole geſchritten. Die Abweichung der Magnetnadel beträgt zur Zeit 16° 30′ weſtlich, alſo genau 1 Grad mehr als in Berlin.

Das Maß iſt das engliſche. Sieben engliſche Fuß machen eine ruſſiſche Toiſe oder Klafter (Sazene); die polniſche Toiſe (Sazen) hält 3 polniſche Ellen, jede = etwa 2 Fuß (engliſch).

Digitized by Google

Dieſe Detail-Aufnahmen ſind eigentlich bloße militairiſche Rekognoszirungen, von Offizieren des General-Quartiermeiſter-Stabes und von Kondukteurs unternommen (im Ganzen ſind etwa 40 Offiziere und 20 Kondukteurs damit beſchäftigt), und zwar mit der Hand-Planſchette und der Bouſſole. Die Rekognoszirungen hatten zugleich den Zweck, die vorhandenen geſtochenen Karten des Königreichs zu berichtigen. Es ſind dies die Karten von Meyer, Sotzmann, Gilly und Lisganig. Man hat namentlich in der Gillyſchen Karte viele Unrichtigkeiten entdeckt und berichtigt.

Die Karte ſoll aus 400 und einigen Sektionen beſtehen; jede Sektion iſt 11 Werſte lang und 7 hoch, alſo ein längliches Viereck von etwa 1½ Meile Breite bei 1 Meile Höhe. Die Rekognoszirungen geſchehen in dem Maßſtabe von 1 engliſchen Zoll auf dem Werſt, oder von ungefähr 1:43000, wie denn überhaupt in allen wiſſenſchaftlichen Angelegenheiten das engliſche Maß zum Grunde liegt. Vier Planchetten geben jedesmal eine Sektion.

Die Reduktion ſoll im dritten Theile des Maßſtabs geſchehen, alſo im Maßſtabe von 3 Werſten auf 1 Zoll oder von 1:129,000 ungefähr. Die ganze Karte iſt auf 59 Blatt berechnet, deren jedes 9 Aufnahme-Sektionen oder 36 Planchetten enthalten ſoll. Sobald die Aufnahme beendet iſt, ſoll ſogleich der Stich beginnen, und gute Kupferſtecher (woran Warſchau Mangel leidet) werden dadurch eine erfreuliche Ausſicht auf mehrjährige Arbeit gewinnen. Zur Zeit iſt noch nichts geſtochen, wohl aber ſchreiten die Reduktionen rüſtig vor, und man hofft, ſchon im nächſten Jahre (1827) mit dem Stich beginnen zu können.

Digitized by Google

Die zum topographiſchen Bûreau gehörende Steindruckerei, der man den Stich der Karte nicht anvertrauen will (warum? will nicht einleuchten, da ſie treffliche Arbeiten liefert) iſt anderweitig beſchäftigt. Auf allen großen Straßen ſind nämlich Reiſe-Itinerairs von den Offizieren des General-Quartiermeiſter-Stabes etnrworfen. Dieſe Itinereairs umfaſſen jedesmal eine Station, und die Hauptſtraße liegt in der Mitte, das aufgenommene Terrain zu beiden Seiten dehnt ſich auf 3 bis 4 Werſte rechts und links aus. Die Hauptſtraße iſt mit der Kette gemeſſen, das Uebrige mit der Bouſſole krokirt, aber mit einer peinlichen Genauigkeit, die allen Anforderungen, und ſelbſt den ſtrengſten, genügt. Die Original-Krokis ſind im Maßſtabe von 2 Zoll auf den Werſt gemacht, die Reduktion beträgt den 4ten Theil des Maßſtabes, oder ½ Zoll auf den Werſt.

Dieſe Itinerairs ſind lithographirt (vertiefte Manier) und recht ſauber; beſonders anſprechend iſt die Manier, in der die Waldungen und Gehölze gehalten ſind, und die der franzöſiſchen auf der Carte des chasses ähnlich iſt. Die Darſtellung der Berge läßt viel zu wünſchen übrig, die Manier iſt ohne Schatten und Licht, und nähert ſich der Lehmannſchen. Die Orientirung des Itinerairs liegt nicht überall nach oben, ſondern iſt ſo gewählt, daß die Hauptſtraße quer durch die Mitte des Blattes geht. Die Blätter nehmen im Durchſchnitt die Größe eines halben Bogens ein. Sie werden ſauber kolorirt, nach den Routen eingebunden, und begleiten den Kaiſer oder den Großfürſten auf ſeinen Reiſen durch das Königreich.

Nächſtdem beſchäftigt ſich die Lithographie mit den Vignetten, welche jedem Regiment oder Korps in der

Digitized by Google

Rangliſte vorgedruckt ſind. Die Vignetten (zu einer Rangliſte gehören 13) ſtellen die Uniform des Regiments oder Korps in einen kleinen Viereck dar (ſie ſind bunt gedruckt und nur in den kleinſten Parthien mit dem Pinſel nachgeholfen), außerdem die Fahne, den Czako die Patrontaſche, der Mantel, das Gewehr, der Säbel, bei der Kavallerie die Schabracke ꝛc. Das Arrangement iſt kunſt- und geſchmackvoll, und dieſe Vignetten machen eine der eleganteſten Zierden der Rangliſte aus.

Außerdem ſind einige Rangliſten mit der vollſtändigen Abbildung der Uniformen, ſauber lithographirt und kolorirt, geziert. Die Figuren ſind ganz, was zu Pferde dient, iſt zu Pferde abgebildet, theils in der großen Uniuniform, theils in der Interims-Uniforn oder dem Feld-Anzuge. Die Zahl der Blätter beträgt 50, nämlich 20 Figuren zu Pferde und 30 zu Fuß. Die Arbeit zeugt von der geſchickten Hand eines kunſterfahrnen Zeichners. Die Stellungen ſind nicht monoton, ſondern gewähren angenehme Abwechslung, das ganze Arrangement iſt geſchmackvoll.

Eine der koloſſalſten Arbeiten von Lithographen iſt die kürzlich vollendete Darſtellung einer kompletten Infanterie-Diviſion in der Front-Anſicht in Bataillons-Maſſen, die Stabsoffiziere auf den Flügeln, die Spielleute in den Intervallen. Die Figuren ſind 3 bis 4 Zoll hoch, das Ganze nimmt eine Länge von mehreren Ellen ein (aus mehreren Platten beſtehend), iſt höchſt korrekt, geſchmackvoll gezeichnet und ſehr ſauber kolorirt. Es iſt als Wandzierde in den kaiſerlichen Zimmern beſtimmt, und das Glas für dieſes ungeheure Bildwerk ſoll eigends dazu in Petersburg gegoſſen und geſchliffen werden.

Digitized by Google

2. Einiges über die Kali-Zündungen.

Verfaſſer dieſes, ein eifriger Verehrer der Perkuſſions-Gewehre, war vor etwa 6 Monaten nahe daran, die Zündung durch Kali ganz zu verwerfen, weil bei allen Gewehren der Art, die ſowohl in des Verfaſſers unmittelbarer Nähe als auch in der Nachbarſchaft geführt wurden, allgemein die Klage entſtand, daß ſie oft, ja faſt häufiger als die Gewehre mit Steinſchlöſſern, verſagten.

Nun muß zuvörderſt hier bemerkt werden, daß allenthalben in hieſiger Gegend, auf 10 bis 12 Meilen in der Runde, ausſchließlich nur Zündhütchen aus der Fabrik von Sellier et Comp. in Leipzig gebraucht werden. Der Grund dieſes nun ſo oft vorkommenden Verſagens war lediglich in der ſchlechten Beſchaffenheit der Füllung der Hütchen zu ſuchen, und auffallend war es, daß dieſe ſchlechte Beſchaffenheit gleich eingetreten war, nachdem die Herrn Sellier et Komp. das öſtreichſche Priviligium erhalten hatten, denn alle Hütchen, die aus früherer Zeit von dieſer Fabrik vorräthig waren, bewieſen ſich beim Gebrauch gut.

Das Verſagen der Hütchen kam am häufigſten vor, wenn ſie bei nur irgend feuchter Witterung, 3 bis 4 Stunden auf den Zylindern gehaftet hatten, und das Gewehr nicht ganz ſorgfältig gegen jeden Zutritt von Feuchtigkeit geſchützt war; — faſt mußte man ängſtlicher mit einem Perkuſſions-Gewehre in dieſer Hinſicht ſeyn, als mit einem andern. Auf ſolchen Jagden nun, wo der Schütze oft den ganzen Tag kaum einmal zum Schuſſe kommt, z. B. bei Saujagen, Wildpretstreif

Pürſchgängen, Morgens und Abends im Thau, war mit Sicherheit nie darauf zu rechnen, daß das Gewehr Feuer gebe, und Verfaſſer kann durch mehr denn 10 Zeugen erweiſen, daß bei einem von ihm geführten untadelhaft gearbeiteten Perkuſſions-Gewehr, von fünf Schuß auf dergleichen Jagden viere verſagten! — Das iſt ſtark aber wahr! und dieſe Art Gewehre kamen ſehr in Miskredit beim Jäger-Publikum.

Die unläugbar großen Vortheile dieſer Zündungsart indeß anerkennend, vorausgeſetzt, daß dem erwähnten größtem Uebelſtande abgeholfen würde, ſuchte man Hütchen aus anderen Fabriken zu erhalten, von denen alle dem Verfaſſer bekannt gewordenen, wie hier erwähnt werden ſoll, weit beſſer waren, als die erwähnten Sellierſchen aus der Zeit, wo das Privilegium den Anfang nahm.

Daß aber im Allgemeinen die Zündhütchen ſchlechter angefertigt werden als früher der Fall war, ſucht Verfaſſer daraus zu erklären, daß die Fabrikanten ſich einer den andern an Wohlfeilheit überbieten, und am Ende ein ſchlechtes Produkt liefern. Beweiſen kann man dieſes dadurch, daß man vor noch nicht vier Jahren von Sellier 1000 Stück Hütchen mit 2 Rthlr. 16 Gr. bezalte, jetzt aber ſowohl von dort als aus anderen Fabriken das 1000 zur Hälfte, ja bei größeren Quantitäten noch wohlfeiler erhält.

Verfaſſer verſchaffte ſich nun Hütchen aus mehreren Fabriken, um damit diejenigen Verſuche anzuſtellen, die hier gegeben, denn ſehr lag ihm daran, wo möglich auszmitteln, was der Grund dieſes häufigen Verſagens ſey. Dabei muß aber bemerkt werden, daß unter dem Ausdruck verſagen ſowohl gemeint ſey wenn

gar

Digitized by Google

gar kein Schlag erfolgte oder — was am häufigſten bei den neueren Sellierſchen Hütchen vorkommt — wenn das Hütchen zwar Feuer gab, aber mit ſo unbedeutend geringer Kraft, daß nur die Hülſe des Hütchens geſprengt, nie aber die Ladung gezündet wurde. In den Verſuchen iſt aber dieſes Abbrennen jedesmal genau bemerkt.

Daß in ſolchen Fällen, und wenn die Hütchen bei feuchter Witterung 3 bis 4 Stunden gehaftet hatten, die Zerſtörung der Füllung von außen durch die Kupferhülſe vor ſich gehe, ſchien nicht wahrſcheinlich, und Verfaſſer glaubt ermittelt zu haben, daß ſie vom Zylinder ausgehe, ſobald das Hütchen aufgeſetzt wird. Es ward nämlich bemerkt, daß faſt jedesmal das Verſagen eintrat, wenn — wie der Jäger es nennt — friſch auf den Brand geladen war, ohne vorher die Zylinder ſorgfältig abgewiſcht zu haben und das Hütchen erſt dann aufzuſetzen, nachdem die Ladung einige Minuten vollzogen war. Verfaſſer beobachtete genau, und fand jedesmal, daß die unbedeutende Quantität ätzender Feuchtigkeit, welche man nach dem Schuß an den Zylindern findet, und die ſich aus dem Kali entwickelt und vielleicht auch noch das, was vom Pulverdampf als Feuchtigkeit oder Schmutz zurück bleibt, aus dem Zylinder fährt und ſich an der Oeffnung oder Bohrung deſſelben anhängt, hinreichend war, binnen wenig Zeit die Zündungsfähigkeit der Hütchen zu zerſtören, zumal da bei den Sellierſchen Hütchen die Füllung entweder gar nicht oder doch nicht gut gefirnißt iſt. Ob aber das eben Angeführte allein den Grund des Verſagens abgiebt, oder ob — was dem Verfaſſer nicht wahrſcheinlich iſt — es möglich ſey, daß Thau, Nebel oder Regentropfen ſich zwiſchen Hütchen und Zylinder einſchleichen kön

Digitized by Google

nen, vorausgeſetzt, daß die Hütchen recht genau paſſen, muß Verfaſſer dahin geſtellt ſeyn laſſen, bemerkt aber noch, daß er ſowohl mit älteren Sellierſchen Hütchen als mit dergleichen aus anderen Fabriken auf ſeinem Gewehre Stunden lang im ſchlechteſten Wetter gegangen iſt, daß viele ſeiner Bekannten daſſelbe thaten, und doch faſt nie das Gewehr verſagte; brachte man aber aus ſolchem Wetter das Gewehr nach Hauſe, ließ die Hütchen darauf ſitzen und verſuchte vielleicht am folgenden Tage das Gewehr mit denſelben Hütchen abzuſchießen, ſo verſagten ſie faſt jedesmal; ſtand ein Gewehr vollends die Nacht über an einem nicht durchaus warmen trocknen Orte, ſo war das Hütchen ganz mit Grünſpan überzogen, und die Füllung zu einer ſchlammigen Maſſe geworden.

Der Uebelſtand bei dieſer Zündungsart, daß durch Feuchtigkeit ſo ſehr leicht das Kali zerſtört wird, ſteht nun gewiß der allgemeineren Verbreitung dieſer Methode ſehr im Wege, und Verfaſſer fand ſich zu den folgenden Verſuchen hauptſächlich mit aus dem Grunde veranlaßt, um zu konſtatiren, in wie weit die Hütchen der einen Fabrik der Feuchtigkeit und Näſſe beſſer widerſtanden, als die einer anderen, und glaubt ermittelt zu haben, daß dieſes lediglich an der größeren oder geringeren Waſſerbeſtändigkeit des Firniſſes abhänge, mit welchem die Zündung überzogen wird, vorausgeſetzt, daß auch das Kali von gehöriger Qualität und in gehöriger Maſſe angewendet wurde.

Verfaſſer erhielt zu ſeinen Verſuchen nach und nach Hütchen aus 7 verſchiedenen Fabriken, die er erſt der Ordnung nach anführen und beſchreiben will, um Wiederholungen zu vermeiden.

Digitized by Google

No. 1. Hütchen in Frankfurt a. M. gekauft. Fabrik dem Verfaſſer unbekannt. Sie haben auf dem Kopfe das Gepräge eines Adlers und ſollen aus einer Fabrik im Preußiſchen ſeyn. Das Kupfer zu den Hütchen iſt nicht ſehr fein gewalzt, weshalb dieſe nicht ſo glänzend und glatt ſind als andere.

No. 2. Hütchen, im Jahre 1826 in Bad Ems gekauft, welche aus einer Fabrik in Rheinpreußen ſtammen ſollen. Sie ſind ſehr gut gearbeitet, rein zylindriſch gepreßt, tragen aber kein Zeichen, die Füllung iſt wie bei 1. mit ſchwarzem Firniß überzogen.

No. 3. Hütchen aus der Fabrik von Sellier et Komp. im Jahre 1826 gekauft, alſo nachdem die Fabrik das Privilegium in Oeſterreich erhalten.

No. 4. Hütchen aus derſelben Fabrik vor dem erwähnten Privilegium gekauft. Beide letzten Nummern haben ein S. et K. auf dem Kopf der Hütchen geprägt.

No. 5. Hütchen aus einer Fabrik in Lüttich, ſie haben einen etwas abgerundeten Kopf, ſind inwendig über der Füllung mit einem guten weißen Firniß überzogen, und bewieſen ſich — wie die Folge zeigen wird — bei allen Verſuchen als die vorzüglichſten.

No. 6. Hütchen aus einer Fabrik in Schweinfurth, ſie haben einen Stern auf dem Kopf eingeprägt.

No. 7. Hütchen aus der Fabrik des Herren Rongé Sohn zu Lüttich. Ob No. 5 aus derſelben Fabrik ſtamme oder nicht, vermag Ref. nicht anzugeben, denn obgleich auch dieſe No. 7. mit weißem ſtarken Firniß überzogen iſt, ſo iſt doch die Form von No. 5. verſchieden.

Digitized by Google

Zu den Verſuchen ward ein von J. C. Anſchütz in Suhl gearbeitetes Gewehr gebraucht; jedesmal wurde daſſelbe mit einer gleichen Quantität feinem Harzer Pulver geladen; verſagte das Hütchen, ſo wurde das Gewehr abgeſchoſſen, friſch auf den Brand geladen, und nun wiederum eins von den zum Verſuch beſtimmten Hütchen aufgeſetzt. Das Gewehr wurde jedesmal nach beendigten Verſuchen gereinigt. Zu jedem Verſuche wurden von jeder Nummer zwei Hütchen genommen; mit der Nummerfolge wechſelte man dergeſtalt ab, daß bald eine bald die andere Nummer den Anfang machte. Nach jedem Schuß wurde das Reſultat in ein Protokoll eingetragen, ſo daß ein Irthum durchaus unmöglich war.

1ſter Verſuch am 27. Dez. 1826. Die Hütchen hatten 24 Stunden im Waſſer gelegen, und zwar jede Nummer in einem beſondren Glaſe mit Regenwaſſer angefüllt. Daſſelbe geſchah bei allen ähnlichen Verſuchen, und ehe man das Hütchen aufſetzte, wurde jedesmal das darin befindliche Waſſer herausgeblaſen.

No. 2. Beide Hütchen verſagten.

No. 3. Ein Hütchen verſagte, das andere brannte ab.

No. 3. Beide Hütchen verſagten.

No. 4. Ein Hütchen verſagt, das andere abgebrannt.

No. 5. Beide Hütchen mit vollkommnem Effekt die Ladung gezündet.

2ter Verſuch. 27. Dez. 1826. Die Hütchen hatten 6 Stunden im Waſſer gelegen.

No. 1. Beide Hütchen brannten ab.

No. 2, No. 3 und No. 4 verſagten alle.

No. 5. mit völligem Effekt losgegangen.

Digitized by Google

3ter Verſuch. 29. Dez. 1826. Die Hütchen hatten 16 Stunden in der Art im Waſſer geſtanden, daß es nicht von oben in die Zündung dringen konnte; die Zerſtörung der Füllung mußte alſo nothwendig dadurch entſtehen, daß das Waſſer durch die Poren des Kupfers eindrang.

No. 1. 2. 4. und 5 gingen mit völligem Effekt los. Beide Hütchen No. 3 verſagten.

4ter Verſuch. 2. Jan. 1827. Die Hütchen waren in einem Korkpfropfen dergeſtalt befeſtigt, daß ihr offnes Ende frei war. Nachdem an dem Kork eine Schnur befeſtigt war, ſetzte man ihn dergeſtalt der freien Luft aus, daß das offne Ende der Hütchen etwa 4 Fuß von der Erde entfernt bleib, und ließ ihn 24 Stunden in dieſem Zuſtande, während es faſt unaufhörlich regnete.

No. 1. Beide Hütchen mit völligem Effekt losgegangen.

No. 2 und 3. Von jeder dieſer Nummern verſagte ein Hütchen, das andre brannte ab.

No. 4 und 5. Alle Hütchen gingen mit vollkommnen Effekt los.

8. Jan. 1827 ergab eine chemiſche, auf Knallqueckſilber angeſtellten Analyſe, daß nichts dergleichen in obigen 5 Nummern vorhanden war. Die Füllungen von 1, 2, 4 und 5 waren von gleichem Gehalte, die von No. 3 aber nicht ſo ſtark.

5ter Verſuch. 10. Januar 1827. Auf maſſiv eiſernen Zylindern, an etwa vier langen Stäben befeſtigt, waren die Hütchen aufgeſetzt, und ſo der freien Luft volle 24 Stunden, während es un-

Digitized by Google

aufhörlich regnete, ausgeſetzt. Die Hütchen paßten durchaus genau auf den Zylindern, ſo daß Feuchtigkeit nicht anders als durch das Kupfer eindringen konnte.

No. 1, 2, 4 und 5 gingen mit völligem Effekt los. Von No. 3 brannte ein Hütchen ab, das andere verſagte.

6ter Verſuch. 12. Jan. 1827. Die Hütchen waren auf dieſelbe Art wie beim 5ten Verſuche befeſtiget, und 48 Stunden lang, bei faſt unaufhörlichem Regen und Sturm, der Luft im Freien ausgeſetzt geweſen. In der Nacht vom 11. auf den 12. war Schnee gefallen, ſo daß am Morgen die Hütchen mit einer naſſen Schneedecke überzogen waren.

Alle Hütchen, ausgenommen eins von No. 5, welches verſagte, gingen mit vollkommnem Effekt los.

Eine Anzahl Hütchen jeder Sorte wurde vom Ref. über der bisherigen Füllung mit einem Firniß verſehen und dann aufbewahrt. Am 30. Jan. erhielt Ref. die Hütchen No. 6, von denen gleichfalls eine Anzahl gefirnißt und aufbewahrt wurde wie oben.

7ter Verſuch. 31. Jan. 1827. Zwei Hütchen No. 6, welche 24 Stunden im Waſſer gelegen, wurden verſucht; eins davon verſagte, das andere ging mit gutem Effekt los.

8ter Verſuch. 20. Febr. Die Hütchen waren bei ſtarkem Froſtwetter und einem Thermometer-Stande, der zwiſchen 16° und 13° R. unter Null abwechſelte, der freien Luft ausgeſetzt geweſen, und wurden nun probirt. Alle gingen mit völligem Effekte los.

9ter Verſuch. 22. Febr. Vom Ref. gefirnißte Hütchen waren 48 Stunden lang der freien Luft bei

heftigen Froſtwetter ausgeſetzt geweſen, wurden darauf gleich ins Waſſer gelegt, worin ſie volle 48 Stunden lagen, und nun verſucht. Der neue Firnißüberzug zeigte ſich ganz weiß und hatte den Glanz verloren, indeß nur unbedeutend.

No. 1, 4, 5 und 6 gingen mit vollkommnem Effekt los, eben ſo ein Hütchen No. 2. Das andere von dieſer Nummer zündete zwar die Ladung, indeß brannte die Füllung ſehr langſam; beide Hütchen No. 3 verſagten.

Den 1. März kamen die Hütchen No. 7. an, von denen auch eine Anzahl gefirnißt wurde, zuſammen mit einer Anzahl der anderen, indem Ref. den Firniß verändert hatte. Alle Hütchen, die mit dem früheren Firniß überzogen waren, wurden fortgeſchafft.

10ter Verſuch. 4. März. Die Hütchen No. 7 hatten 24 Stunden im Waſſer gelegen und verſagten ſämmtlich beim Verſuch; desgleichen hatten 2 Hütchen dieſer Nummer erſt 48 Stunden im Waſſer gelegen, waren dann aber 24 Stunden im erwärmten Zimmer aufbewahrt, und gingen nun völlig gut los. Hütchen, die früher 48 Stunden im Waſſer gelegen, dann aber — die erſten 5 Nummern ſeit 12. Januar — wiederum im erwärmten Zimmer aufbewahrt waren, wurden verſucht. No. 1, 4, 5, 6 und 7 zündeten die Ladung mit demſelben kräftigen Strahle, als wären ſie vorher nicht im Waſſer geweſen; No. 2 zündete zwar die Ladung, aber mit ſo ſchwachem Strahle, daß die Exploſion erſt nach Verlauf einiger Sekunden erfolgte; No. 3 brannten beide ab, ohne die Ladung zu zünden.

11ter Verſuch. 27. März. Gefirnißte Hütchen jeder Nummer, die neun volle Tage im Waſſer

Digitized by Google

gelegen hatten, wurden verſucht. No. 2, 3, 4, 5 und 6 zündeten ſo raſch und kräftig, als wären ſie nicht im Waſſer geweſen, von No. 7 leiſtete ein Hütchen vollkommnen Effekt, das andere brannte ab; von No. 1 verſagte ein Hütchen, das andere brannte ab.

Die Farbe des Firniſſes hatte ſich gänzlich verändert und war an der Oberfläche ganz weiß geworden. Da man den ſchlechten Effekt von No. 1 und 7 irgend einer Unvollkommenheit des Firniſſes zuſchrieb, ſo wurden am Nachmittag dieſes Tages nochmals eine gleiche Anzahl Hütchen probirt, die ebenfalls neun Tage im Waſſer gelegen hatten. Alle ohne Ausnahme gingen vollkommen gut los.

12ter Verſuch. 28. März. Sowohl gefirnißte als ungefirnißte Hütchen hatten im März 48 Stunden lang im Waſſer gelegen, und waren dann am trocknen Orte aufbewahrt worden; die gefirnißten Hütchen hatten nun abermals 48 Stunden im Waſſer gelegen und alle wurden nun probirt.

Alle Nummern der gefirnißten Hütchen leiſteten vollkommnen Effekt. Von den nicht gefirnißten verſagten 1, 2, 3, 4 und 7 durchaus, von No. 5 und 6 verſagte eins, das andre brannte ab.

13ter Verſuch. 30. März. Gefirnißte Hütchen hatten 6 Tage im feuchten Keller am Boden gelegen, ſie waren ganz mit Grünſpan überzogen und der Firniß ſah ſchimmlich aus; ohne die Hütchen abzuwiſchen oder irgend eine Veränderung damit vorzunehmen wurden ſie nun probirt. Alle gingen mit vollkommnem Effekte los, mit Ausnahme eines Hütchen No. 3, welches verſagte.

14ter Verſuch. 2. April. Gefirnißte Hü-

chen hatten 8 Tage in der freien Luft im Garten am Boden auf einem dünnen Brettchen gelegen. Von No. 3 und 7 verſagte ein Hütchen, alle übrigen gingen mit vollkommnen Effekt los.

15ter Verſuch. 3. April. Gefirnißte Hütchen hatten 14 Tage im Waſſer gelegen. Alle leiſteten vollkommnen Effekt.

Als Reſultat obiger Verſuche glaubt man folgern zu können, daß es möglich ſey, die Kalizündung durch einen Firnißüberzug gegen jedes Eindringen von Feuchtigkeit und dadurch herbeigeführte Zerſtörung der Zündungsfähigkeit ſichern zu können, indem ſchon die letzten Verſuche zeigen, wie ganz anders die Reſultate mit gefirnißten Hütchen ausfielen, als diejenigen mit den Hütchen ſo wie man ſie aus der Fabrik erhielt; auch iſt Referent der Anſicht, daß die Auftragung des Firniſſes viel vollkommner von den Fabrikanten, die mit dergleichen beſſer umzugehen wiſſen, als von ihm ſelbſt geſchehen könne, und daß hierdurch die Hütchen noch mehr gegen jede Feuchtigkeit geſchützt werden. Ref. begnügte ſich, ganz einfach mit einem feinen, in den Firniß getauchten Pinſel über die Füllung zu fahren.

Um indeß zu erforſchen, ob es vortheilhaft ſeyn möchte das Kali mit dem Firniß zu vermiſchen, und auf dieſe Weiſe die Füllung in die Hülſe zu bringen, befreite Ref. eine Anzahl Hülſen von der bisherigen Füllung, vermiſchte eine Quantität recht vollkommnen Kali's mit Firniß, füllte die Hülſen an, ſo weit es erforderlich war, und ließ den Firniß trocken werden, was beiläufig jedesmal in 24 Stunden der Fall iſt. Ref. ſtellte nun mit dieſen Hütchen Verſuche an, die aber ohne Ausnahme ſo ganz entgegengeſetzte Reſultate lieferten, daß man an-

Digitized by Google

nehmen zu können glaubte, daß dieſe Art der Füllung durchaus nicht anwendbar ſey.

Wird nun immer mehr und mehr ermittelt, daß man die Füllung gegen jede Zerſtörung durch Feuchtigkeit ſichern könne, ſo ſteht zu erwarten, daß dieſe Zündungsart, wenigſtens beim kleinen Gewehr, bald allgemein eingeführt werde, denn auch der entſchiedenſte Gegner derſelben muß doch zugeben, „daß wenn Näſſe denſelben nicht mehr ſchadet, ſie allen übrigen vorzuziehen ſey," und Ref. verhehlt den Wunſch nicht, daß mehrere Sachverſtändige ſich durch dieſe Zeilen mögen bewogen finden, ähnliche Verſuche anzuſtellen.

Um, vor dem Schluß der Verſuche, ſich auch in etwas über die Anzahl Schüſſe zu überzeugen, die man mit gefirnißten Hütchen aus einem Gewehre thun könne, ehe es verſchleime, theils aber auch um zu ſehen, ob der Firniß vielleicht Schmutz oder ſonſt etwas nachtheiliges verurſache, geſchahen mit gefirnißten Hütchen No. 7 in 4 Tagen, ohne daß das Gewehr abgewiſcht oder nur irgend gereinigt wurde, ein hundert ſechsundzwanzig Schuß, von denen nicht ein einziger verſagte oder nachbrannte, ſondern der letzte ging ſo raſch los als der erſte, und Ref. glaubt faſt, daß noch 100 Schuß hätten damit geſchehen können, weil auch in der Pulverkammer der Schmutz nicht ſehr ſtark war.

Bückeburg.

v. Düring.

Digitized by Google

3. Zum ſiebenjährigen Kriege.

Unter den Papieren des Herzogs von **Contades**, welche nach der Schlacht von Minden nebſt deſſen Bagage von den Alliirten genommen wurden, fand ſich ein merkwürdiges Memoire, welches überſchrieben iſt:

„Moyens divers, qui paraissent très utiles, pour nuire beaucoup aux ennemis de la France et à ceux de ses Alliés.“

Man würde geneigt ſeyn, dieſes merkwürdige Aktenſtück für eine Satyre zu halten, wenn die Art der Abfaſſung und die ernſthafte Sprache in demſelben nicht vom Gegentheil überzeugten.

Man ſieht aus dieſem Memoire, auf welche außerordentliche Mittel man damals ſann, um zu den franzöſiſchen Fahnen den Sieg zurückzuführen, der ſie ganz verlaſſen zu haben ſchien.

Einige Proben werden hinreichen, um die Anſichten des Verfaſſers des obigen Memoires über die Kriegskunſt klar zu machen:

Nachdem er dem Herzog die größte Verſchwiegenheit unterthänigſt anempfohlen hat, damit die Feinde nicht in den Beſitz ſeiner wichtigen Geheimniſſe gelangen möchten, ſchlägt er vor:

1) Bei der Armee große Brandſpritzen einzuführen, und auf drei Bataillone zwei derſelben, auf drei Eskadrons eine zu rechnen.

Dieſe Brandſpritzen ſollen von Pferden oder Maul-

Digitized by Google

eſeln gleich den Sänften getragen werden. Man ſoll ſie mit Lauge von Taback und wilden Kaſtanien füllen, und dem Feind dieſe ätzende Flüſſigkeit in die Augen ſpritzen. Um die Leute, welche ſie dirigiren, vor den feindlichen Kugeln zu ſichern, ſollen die Spritzen auswendig mit Matratzen behängt werden.

Nachdem ſich der Verfaſſer über die große Wirkung dieſer Brandſpritzen, die den Feind blind, und ſeine Waffen unbrauchbar machen würden, weitläufig ausgelaſſen, und die Rezepte zu der Füllung bekannt gemacht hat, geht er zu einem anderen Stratagem über.

Er ſchlägt dem Herzog vor, denjenigen Soldaten ſeiner Armee, welche deutſch ſprechen könnten, feindliche Uniformen zu geben, und ſie wie Kriegsgefangene nach dem feindlichen Lager eskortiren zu laſſen.

„Der Feind — ſagt der Verfaſſer — wird ſie ſorglos ziehen laſſen. Das Korps wird ſeine Waffen verſteckt unter den Mänteln tragen, und dem ganz unvorbereiteten Feind plötzlich auf den Hals fallen.“

Auch will der gerechtigkeitliebende Stratege vor der Schlacht beſtimmte Pikets anſtellen, um die Beute zu ſammeln, und nachher gleichmäßig unter die ganze Armee zu vertheilen.

Wenn durch Eins der vorhergehenden Stratageme der Feind geſchlagen iſt, ſoll man jedem der verfolgenden Kavalleriſten mehrere mit dem Schweif, à la manière des tartares, zuſammengebundene Pferde geben, um nach Gefallen damit wechſeln, und ſo die Verfolgung beſchleunigen zu können.

Digitized by Google

Der Reſt des Memoires giebt Anweiſungen, wie man die Beamten in den feindlichen Feſtungen beſtechen könne, um die Pulvermagazine in die Luft zu ſprengen ꝛc.

Die Disziplin war zu dieſer Zeit in der franzöſiſchen Armee ſehr in Verfall gerathen. Ein Augenzeuge ſchreibt, er habe in Frankfurt a. M. franzöſiſche Offiziere in bürgerlichen Kleidern und in kleinen Hofdegen auf die Wache ziehen ſehen.

Selbſt der Adjutant des Herzogs Contades ließ ſich vom Herzog Ferdinand als beſoldeter Spion gebrauchen.

Die Deſertion war damals in der franzöſiſchen Armee ſo ſtark, daß der Herzog Ferdinand ihren Verluſt von Anfang Auguſt bis Mitte Oktober 1759, während welcher Zeit nur einige kleine, wenig blutige Gefechte vorfielen, auf 20,000 Mann angiebt.

Ein franzöſiſcher General ſchrieb ſelbſt von der damaligen Armee:

„Wir haben berühmte Leute unter unſeren Generalen. Sechs derſelben ſind große Poeten. Einer iſt ein vortrefflicher Theologe, und einige andere ſind als gute Köche berühmt.“

„Es giebt auch gute Taktiker unter ihnen. Einer hat ein dickes Buch geſchrieben, um zu beweiſen, daß der Krieg das Gegentheil vom Frieden ſey.“

Digitized by Google

Dadurch waren im ſiebenjährigen Kriege die Armeen derſelben Nation, die ſich in neueren Zeiten ſo vielen kriegeriſchen Ruhm erwarb, zum Geſpött von ganz Europa geworden.

Selbſt in Paris tröſtete man ſich bekanntlich über den Verluſt einer Schlacht durch ein Epigramm oder ein bon mot.

Stoffe.

44. Geſchichtliche Zuſammenſtellung aller bisher bekanntgewordenen Verſuche, das Feldgeſchütz ohne Beihülfe einer Lunte oder eines Zündlichts durch den Schlag (Perkuſſion) abzufeuern.

Schlußfolgen daraus:

1) Wie weit die Wiſſenſchaft in Bezug auf dieſen ſo ſehr wichtigen Gegenſtand vorgerückt ſey.
2) Ob Hoffnung vorhanden ſey, bald oder nie zu einem günſtigen Reſultat in dieſer Angelegenheit zu gelangen? Und im Bejahungsfalle:
3) Angabe der Mittel, den vorgeſetzten Zweck am einfachſten, kürzeſten, wohlfeilſten und ſicherſten zu erreichen.

Alles Raiſonnement, das nicht auf bereits angeſtellte Verſuche oder Erfahrung geſtützt iſt, wird verbeten.

Digitized by Google

Rechenkunſt nach Gründen, und Elemente der ebenen	Praktiſche Rechen-	Praktiſche Rechen-	in 2 Abtheilungen.	te aſſ			er

i
i
t
t
e

b
h
(

1)

2)

3)

Digitized by Google

[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitſchrift
für
Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges.

Sechstes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:
C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Bleſſon.

Berlin, Poſen und Bromberg,
bei Ernſt Siegfried Mittler.
1827.

Digitized by Google

Die Tapferkeit der Sterblichen vermag allein nichts;
Auch der Götter Huld iſt noth.

Euripides.

I.

Denkſchrift über die Eroberung von Mexiko, und Vergleichung zwiſchen Cäſar, Hannibal und Ferdinand Cortez, durch den General-Lieutenant Grafen ***.

(Nach dem Journal des sciences militaires.)

Weder aus der Geſchichtserzählung des Solis, noch aus den Werken eines Herrera, Agravia, Diaz, Gomera, lernt man den Ferdinand Cortez kennen; man muß die Briefe leſen, welche dieſer große Mann an Karl V. ſchrieb, und zwar die vom 30. Oktober 1520, vom 15. Mai 1522 und vom 15. Oktober 1524. Dieſe drei langen Briefe ſind bewundernswerth wegen der Menge von Dingen, welche ſie enthalten, wegen der Abwechslung der Begebenheiten, der Unermeßlichkeit der Anſichten, und der Ordnung, die Cortez in ſo verſchiedene Gegenſtände zu bringen wußte. Krieg, Gefechte, Entdeckungen, topographiſche Beſchreibungen, Verwaltung, Alles iſt darin mit einer Größe behandelt, die in Erſtaunen ſetzt. Bei der Unerſchrockenheit und Kühnheit dieſes Kriegers muß man für ihn zittern, wenn man die Schwierigkeiten ſieht, die ihm begegnen und die Gefahren, denen er trotzt; aber ſeine vollendete Klugheit

Digitized by Google

beruhigt wieder, man rechnet auf ſein Genie, welches alles zu beherrſchen und alle Hinderniſſe zu überwinden weiß.

Cäſar, der mit einigen Legionen gegen die Gallier und Germanen kämpft, ſcheint mir weniger bewunderns=würdig, als der Eroberer von Mexiko. Hannibal, der größte (?) Kriegsmann des Alterthums, der ſich mit einigen Karthaginenſern, und mit den Spaniern, Galliern, Bruttiern und Samnitern, die er gegen Rom zu bewaffnen wußte, 19 Jahre in Italien behauptete, verlaſſen von ſeinem Vaterlande, das durch eine ihm feindlich geſinnte Parthei beherrſcht war, könnte mehr Vergleichungspunkte mit Cortez darbieten; aber nach meiner Meinung trägt der ſpaniſche Held den Preis davon, über den von Karthago. Seine Unternehmung iſt erſtaunender, bewundernswerther. Eine Handvoll Männer kämpft gegen Millionen tapferer, kriegeriſcher Indier; er verſteht es, Tauſende dieſer Eingeborenen unter ſeine Fahnen zu bringen; aber immer ſind es die Spanier, welche den Sieg entſcheiden, oder den Rückzug ſichern. Laſſen wir uns in einige Einzelnheiten ein:

Wir haben nicht des Cortez erſten Brief, worin er von ſeiner Ausſchiffung und von ſeiner Niederlaſſung zu Vera=Cruz und auf der Küſte Rechenſchaft gab. Nach dem zweiten marſchirt er mit 15 Reitern und 300 Fußgängern von Cempoas ab, 4 Stunden von Vera=Cruz, und läßt in dieſer Stadt nur 150 Mann und 2 Reiter, um daſelbſt ein Fort zu erbauen. Sein Zweck war, nach der Hauptſtadt des Montezuma zu gehen, welcher ſich alle Caziken der Umgegenden dienſtbar gemacht hatte. Die erſt ſeit kurzem unterworfenen Einwohner von Cempoas ergriffen mit Eifer die Parthei des Cortez; um

ſich aber gegen den Leichtſinn der Indier vorzuſehen, nimmt er die Häupter der Nation zu Geiſſeln und führt ſie mit ſich. — Nachdem er die Provinz Sienchimalen durchzogen, kommt er zu einem hohen Berge, ſchwieriger zu überſteigen, wie er ſagt, als irgend einer in Spanien, und marſchirt drei Tage lang in einem unfruchtbaren Lande, wo ſeine Mannſchaft viel von Kälte und Waſſermangel zu leiden hat. Die Einwohner des Thals Cattaunis empfingen ihn gut und boten ihm Beiſtand an, wie einem Freunde Montezuma's. Hier erfuhren, daß es in der Nachbarſchaft eine große Provinz gab, Namens Tlaskala, welche immer im Kriege gegen Montezuma begriffen war; die Einwohner von Cattaunis redeten ihm ab, ſich in das Gebiet von Tlaskala zu vertiefen, indem ſie ſich erboten, ihn zum Montezuma zu führen, ohne ſich aus den Staaten dieſes Herrſchers zu begeben; aber Cortez, der den ungeheuren Vortheil fühlte, der ihm aus der Vereinigung mit einem kriegeriſchen Volk erwachſen würde, das feindlich gegen eine Macht geſinnt war, die er vielleicht bekämpfen müßte, entſchied ſich, durch das Gebiet von Cattaunis zu gehen, ohne die Rückkehr von 4 Einwohnern von Cempoas zu erwarten, die er dahin voraus geſchickt hatte, und betrat dieſe Provinz, indem er eine große Mauer von trockenen Steinen überſchritt, die das ganze Thal ſperrte. — Da er den Krieg vermeiden wollte, ſo marſchirte er allein mit 6 Reitern einige Stunden vor ſeiner Infanterie, als er durch eine Menge Feinde angegriffen ward, die ihm 2 Pferde tödteten; doch als ſeine Truppen eintrafen, verſchwanden die Indier. Gleich nachher kamen Deputirte der Caziken, welche betheuerten, daß dieſer Angriff ohne ihren Befehl geſchehen wäre; auch kamen

die 4 Einwohner von Cempoas zurück; aber Cortez, der dieſen Verſicherungen nicht traute, nahm eine gute Stellung und brachte darin die Nacht zu. Den folgenden Morgen wurde er von mehr als 100 tauſend Indiern umringt; er hatte, um den Feinden Achtung einzuflößen, nur 6 kleine Kanonen, welche ohne Zweifel durch Menſchen getragen oder gezogen wurden, 5 bis 6 Flinten und ſeine Reiter; der Reſt ſeines Fußvolkes war nur mit Degen bewaffnet. Dennoch ſiegte er und verſchanzte ſich in einem kleinen Lager bei einem Thurm, wo man Götzenbilder anbetete. Von hier machte er täglich Ausfälle mit einem Theil ſeiner Leute, um die benachbarten Dörfer zu verwüſten; er wollte dadurch den Feind ermüden und ihn zu Friedensvorſchlägen bringen. Einige Caziken ſchickten ihm in der That Abgeſandte, und etwa 50 Indier kamen in ſein Lager unter dem Vorwande, ihm Lebensmittel zu bringen, aber im Grunde um die Werke zu unterſuchen und die Mittel, ſie anzugreifen. Cortez, durch die Einwohner von Cempoas davon benachrichtigt, ließ jene Indier verhaften und erfuhr von ihnen, daß Sinteges, Oberanführer dieſer Provinz, mit einem zahlreichen Heere hinter Anhöhen verborgen ſey, und den Vorſatz habe, ihn bei Nacht anzugreifen, um nichts von den Feuerwaffen und den Pferden zu fürchten zu haben; Cortez ließ ihnen die Hände abhauen und ſchickte ſie zu ihrem General, ihm zu ſagen: daß er Nacht und Tag bereit ſey, zu fechten. — Obgleich er ſeinem Lager noch einige Werke hatte hinzufügen laſſen, ſah Cortez doch ein, daß es gefährlich ſey, darin den Feind zu erwarten, verließ es daher beim Einbruch der Nacht mit ſeiner Reiterei, überfiel ihre Truppen, welche in der größten Unordnung entflohen,

Digitized by Google

und bewies dadurch, daß er begriffen hatte: daß man angreifen muß, wenn man nicht ſtark genug iſt, ſich zu vertheidigen. — Nach dieſem leichten Siege begann er ſeine Streifereien wieder, die Dörfer plündernd und verbrennend, ſicher, durch dieſes Mittel die Indier zu vermögen, um Frieden zu bitten. In der That kam Sinteges, im Namen des Magiscatxin, Oberſtatthalters der Republik, ſich der ſpaniſchen Herrſchaft zu unterwerfen. Er ſagte: daß, da ſie immer frei und unabhängig ſich erhalten, ſo hätten ſie, bevor ſie ſich unterwürfen, alle Mittel der Stärke und Liſt verſuchen zu müſſen geglaubt. — Cortez wagte es anfangs nicht, dieſen Indiern zu trauen, welche ihn ſo oft betrogen hatten, und erſt nach einigen Tagen faßte er den Entſchluß, ſich nach Tlaskala zu begeben, wo die vornehmſten Caziken ihren Sitz hatten. Er wurde überraſcht von der Größe und Pracht dieſer Stadt, welche er ſchöner fand, als Granada. Dieſe Amerikaner waren auf einen ziemlich hohen Grad der Ziviliſation gekommen; es gab dort Märkte, wo ſich mehr als 30 tauſend Perſonen verſammelten, man verkaufte daſelbſt Fußbekleidungen, irdene Gefäße, Edelſteine und Arzneipflanzen. Dieſe Republik war eine Verbindung von Caziken oder Beſitzern von Ländereien, die ſie durch ihre Unterthanen bebauen ließen, deren einige ſelbſt Eigenthümer waren. Ihr Gebiet enthielt ungefähr 300 tauſend Einwohner.

Die Unterwerfung der Bewohner von Tlaskala, welche Montezuma nie hatte bezwingen können, mußte dieſen Monarchen erſchrecken. Mehrere Caziken, Vaſallen von ihm, kamen, ſich den Spaniern zu unterwerfen, indem ſie ſich erboten, den Tribut zu bezah-

Digitized by Google

welchen man ihnen auflegen würde. Sie ſuchten dem Cortez zugleich eine üble Meinung gegen ſeine neue Bundesgenoſſen beizubringen, und dieſe ihrerſeits ſchilderten die Unterthanen des Montezuma als Leute ohne Treue und Glauben, welche ihre Beſitzungen nur durch Liſt und Betrügereien erworben hätten. — Cortez war zu geſchickt, um nicht aus dieſen Geſinnungen Nutzen zu ziehen. Ich hielt mich, ſagte er, an die Verkündigung jener Stelle des Evangelii, daß jedes uneinige Reich zerſtört wird, und verſtellte mich gegen die einen wie gegen die anderen. — Er bewohnte Tlaskala ſeit 20 Tagen, als Deputirte des Montezuma ihn einladeten, ſich nach Cholula zu begeben, einer großen Stadt, die von ſeinem Reiche abhängig und nur 6 Stunden entfernt war. Die Caziken von Tlaskala wollten ihn davon abwendig machen, und verſicherten, daß man ihm Fallen geſtellt habe; daß mehr als 30000 Mann dort beiſammen wären, daß die Wege mit Löchern, Fallgruben und ſpitzen Pfählen, um die Pferde zu verwunden, beſetzt ſeyen, und daß er nicht eher dahin gehen ſollte, als bis die Caziken von Cholula ihn abholen würden. Nach einigen Schwierigkeiten kamen dieſe endlich an; ſie verſicherten, daß ſie es kaum gewagt hätten zu kommen, da die Spanier ſich im Lande ihrer Feinde aufhielten, und betheuerten ihre friedliche Abſichten und die Falſchheit alles deſſen, was man gegen ſie geſagt hatte.

Hierauf entſchied ſich Cortez nach Cholula zu gehen; mehr als 100,000 Tlaskalaner wollten ihn begleiten; er behielt nur 5 oder 6000, und hielt ſeinen Einzug mitten unter dem Zuruf des Volks, den Geſängen der Prieſter der verſchiedenen Tempel, die feſtlich

Digitized by Google

gekleidet waren, beim Schall der Trompeten und Zymbeln. Dieſe Ehrenbezeugungen hatten nur den Zweck, ihn zu täuſchen; am 3ten Tage wurde er benachrichtigt, daß die Cholulaner ihre Weiber und Kinder weggeſchickt hätten, und in Uebereinkunft mit den Truppen Montezuma's über die Spanier herfallen und ſie vertilgen wollten.

Ich faßte auf der Stelle den Entſchluß zuvorzukommen, um nicht überraſcht zu werden, ſagt Cortez, welcher bei gefahrvollen Gelegenheiten ſich nicht beſann. Er ließ die vornehmſten Caziquen zu ſich kommen, unter dem Verwande, ihnen etwas mitzutheilen, ſperrte ſie ein, gab das Zeichen zum Gefecht, metzelte alle Indier nieder, welche er antraf; reinigte, unter Beihülfe von 400 Mann aus Cempoas und 5000 Tlaskalanern, in weniger als 5 Stunden alle Gaſſen von den Feinden, zerſtörte die Thürme, worin der Feind vergebens ſich zu halten verſuchte, und erſtickte ſo die Verſchwörung. Bald gnädig, bald ſtrenge aus Politik, verzieh er den Caziken, welche ihn verſicherten, nur den Befehlen Montezuma's gehorcht zu haben, und brachte es dahin, ſie mit dem Freiſtaat Tlaskala auszuſöhnen, gegen welche die Umtriebe der mexikaniſchen Fürſten ſie ſeit langer Zeit in Waffen gehalten hatten.

Die Plane Montezuma's waren nicht mehr zweifelhaft; Cortez erklärte den Abgeſchickten dieſes Fürſten, daß er ihn von dieſem Augenblicke an als ſeinen Feind betrachte. Dieſe ſuchten ihn zu entſchuldigen, und bekamen Erlaubniß, einen aus ihrer Mitte nach Mexiko zu ſenden, von wo man nur 20 Stunden entfernt war; nach Verlauf von 6 Tagen kamen andere Geſandten mit Geſchen-

ken und Freundſchaftsverſicherungen, und baten im Namen ihres Herrn, daß Cortez die Spanier nicht weiter vorrücken laſſen möge, weil es ihnen in einem unfruchtbaren und ſchwer zugänglichen Lande an Allem fehlen würde. — Cortez aber, entſchloſſener als jemals, den Montezuma zu ſehen, erklärte, daß ſein Vorſatz, nach Mexiko zu gehen, unerſchütterlich ſey, und die Geſandten ſchienen aus freien Stücken darin zu willigen. Montezuma ſchickte eine zahlreiche Begleitung, den Cortez zu führen, und ihm alles zu ſchaffen, was ſeinem Heere nothwendig wäre; aber die Mexikaner, immer treulos, ſuchten ihn in einen von Schluchten und Päſſen durchſchnittenen Weg zu locken, wo man ihm großen Verluſt hätte beibringen können. Der Zufall ließ einen andern Weg entdecken. Zehn Spanier, welche er abgeſchickt hatte, um einen ungeheuren Vulkan in Augenſchein zu nehmen, der 8 Stunden von Cholula gelegen, von ſeinem ſchneebedeckten Gipfel Feuer- und Rauchſäulen emporſchleuderte, gelangten auf einem leichten und ſicheren Weg dahin. Cortez entſchloß ſich, ihnen zu folgen, er beſtieg die Höhen und bekam nach 2 Märſchen Mexiko zu Geſicht, wo er neue Abgeordnete empfing, die ihn vermögen wollten, umzukehren, und ſich nicht in ein mit Gewäſſern bedecktes Land zu vertiefen, in welches man nur mit Fahrzeugen dringen könne. Alles war unnütz, und auf langen Dämmen fortziehend zog er am fünften Tage in Mexiko ein, welches er auch Temexletan nennt. Montezuma kam ihm entgegen, gab ihm eine prächtige Wohnung und in ſeiner Anrede finden ſich dieſe merkwürdige Worten: „Wir wiſſen aus den Nachrichten die unſere Vorfahren uns hinterlaſſen haben, daß wir

Fremdlinge ſind, die aus großer Ferne mit einem Kö- nige kamen, der dieſes Land eroberte. Da wir ihm bei ſeiner Heimkehr nicht folgen wollten, erklärte er uns, daß einer ſeiner Nachkommen uns eines Tages unter- werfen würde. Ihr kommt, gleich ihm, aus dem Orient, und wir zweifeln nicht, daß der große König, Euer Herr, der Abkömmling unſers erſten Königs, und folglich unſer natürlicher Oberherr ſey."

Es war unmöglich, ſich würdevoller zu unterwer- fen. Einige Tage vergingen in Freundſchaftsbezeugun- gen und Feſten; aber da Cortez die Nachricht bekom- men hatte, daß der Cazike von Almeria mehrere Spa- nier auf Motezuma's Befehl hatte ermorden laſſen, ließ er dieſen Monarchen verhaften, und befahl, ihn in ſeiner Wohnung zu bewachen. Um zu beweiſen, daß er keinen Theil an dieſem Morde habe, ließ Montezuma einige Agenten abreiſen mit dem Befehl, den Caziken und diejenigen, welche Hand an die Spanier gelegt hat- ten, gefangen zu nehmen. Sie wurden nach Mexiko gebracht und auf dem öffentlichen Platz verbrannt. Im Prozeß läugneten ſie, Befehle von Montezuma be- kommen zu haben, aber im Augenblick der Hinrichtung geſtanden ſie, nur nach ſeinem Willen gehandelt zu ha- ben, und ſogleich ließ Cortez den mexikaniſchen Mo- narchen in Ketten legen. — Er wollte ihn blos ſchrek- ken; er beſänftigte ſich wieder und bot ihm ſelbſt ſeine gänzliche Freiheit an; auf dieſe Art erhielt er von ihm alle Nachweiſungen, welche er über die Oerter, woher man das Gold bezog, wünſchte. Spanier wurden mit Indiern dahin geſchickt, ſie in Augenſchein zu nehmen, und ſie kamen alle zurück, mehr oder weniger mit die-

Digitized by Google

ſem Metall beladen welches man aus dem Sande eini=ger Flüſſe nahm, da die Indier die Bearbeitung der Bergwerke noch nicht kannten.

Immer thätig und mit Allem zugleich beſchäftigt, ſuchte Cortez einen beſſeren Hafen, als den von Vera=Cruz zu entdecken. Montezuma ſtellte ihm eine auf Zeug gemalte Karte aller Küſten ſeines Reichs zu, half ihm, als es galt den Cacamazin, Caziken von Hace=luaca, ſeinen nahen Verwandten, zu verhaften, und un=terzeichnete mit den Vornehmſten ſeines Hofes eine Akte, wodurch er ſich zu einem Unterthan des Königs von Spanien bekannte. — Während dieſer Zeit durchreiſte Cortez Mexiko, wo Alles ſeine Blicke in Erſtaunen ſetzte. Er giebt davon eine ſehr deutliche Beſchreibung mit topo=graphiſchen Einzelnheiten, welche ihm von großem Nutzen ſeyn mußten, als er genöthigt war, dieſe große Stadt zu belagern, nachdem er ſie verlaſſen hatte. Die Pro=vinz iſt ein ungeheures Thal von 80 Stunden Länge, umgeben von ſteilen und ſehr hohen Bergen; zwei Seen nehmen faſt die ganze Ausdehnung deſſelben ein; einer derſelben hat ſalziges Waſſer, und da er wie der Ozean einem Wechſel von hohem und niedrigen Waſſerſtande unterworfen iſt, ſo verbreitet er entweder ſein Waſſer in den anderen See, der von ſüßem Waſſer iſt, oder empfängt den Abfluß deſſelben. Mexiko iſt an dem ſal=zigen See gelegen. Man gelangt dahin auf 4 Däm=men, welche 24 Fuß oder 2 Pikenlängen breit ſind. Cortez, welcher ſah, mit welcher Leichtigkeit man ihm den Rückzug abſchneiden und ihn in in der Stadt aus=hungern könne, ließ fünf Brigantinen erbauen, welche 300 Mann und ſeine Reiterei faſſen konnten. — Man wundert ſich, ihn gleich Anfangs, und bevor ſeine Macht

befeſtigt war, die Götzenbilder in dem großen Tempel von Mexiko umſtürzen und die Bilder der Heiligen auf die 40 Thürme ſtellen zu ſehen, welche dieſes Gebäude beherrſchten und die man auf Treppen von 100 Stufen beſtieg. Eine ſolche Entweihung erzürnte das Volk; aber die Menſchenopfer wurden dadurch unterbrochen. Die Götzenbilder, ſagt Cortez, waren aus einer Miſchung von Gemüſe, Körnern und Menſchenblut gemacht. Man öffnete den Opfern die Bruſt, um das Herz herauszunehmen, welches man dieſer oder jener Gottheit darbot, je nach den Wünſchen oder Beſorgniſſen der Opferer. — Die Polizei in Mexiko war ſehr gut eingerichtet, die Märkte waren wohl verſorgt, und man erfährt mit Verwunderung, daß es daſelbſt Aufſeher gab, um Abgaben von allem, was eingeführt wurde, zu erheben. Die Erfindung der Einfuhrzölle gehört alſo nicht der alten Welt an. Das Reich Montezuma's war ſo groß wie Spanien. Der Caziken Söhne, die er zu Geiſſeln behielt, bürgten ihm für die Treue ihrer Väter, und Feſtungen mit zahlreichen Beſatzungen hielten die Völkerſchaften im Zaum. Kein Fürſt der Erde war mehr verehrt, keinem ward beſſer gehorcht. Er beſaß in der Umgegend von Mexiko mehrere weitläuftige und ſchön verzierte Luſthäuſer; in einem dieſer Palläſte waren 300 Menſchen beſchäftigt, Waſſervögel zu verſorgen und ihre Jungen groß zu ziehen; in andern gab es Thierhäuſer für Löwen, Tiger, Leoparden. Mehr als 600 Cazikeu machten ihm für gewöhnlich den Hof, und ſeine Tafel wurde mit 400 Schüſſeln beſetzt. Wenn er ausging kehrten alle, denen er begegnete, ihm den Rücken zu.

Digitized by Google

ohne es zu wagen, ihn anzublicken, und warfen ſich nie- der bis er vorüber war.

Seit dem 8. November 1519 brachte Cortez ſechs Monate zu, das Land zu beruhigen und die ſpaniſche Herrſchaft zu befeſtigen. Er ſammelte eine große Menge Gold und Edelſteine und erwartete mit Ungeduld die Nachricht von der Ankunft irgend eines Fahrzeuges zu Vera-Cruz, als er erfuhr, daß 800 Mann Fußvolk, 80 Reiter und 12 Kanonen in dem Hafen St. Jo- hann (jetzt Neu-Vera-Cruz) ausgeſchifft wären. Er ſchickte Abgeordnete dahin, welche feſtgehalten wurden, und bald darauf ſeinen Kaplan mit Briefen an den Anführer. Vor deſſen Rückkehr erfuhr er durch eine von Vera-Cruz gekommene Abtheilung, daß die ausge- ſchifften Truppen dem Velasquez, Statthalter von Jamaika gehörten, und durch Pamphilius Narvaëz befehligt wären. Briefe und Proklamationen dieſes Of- fiziers ließen bald keinen Zweifel über ſeine Abſich- ten, er war abgeſchickt, Cortez in ſeinem Gouverne- ment von Neu-Spanien zu erſetzen; die Küſten-Indier erkannten das Anſehen dieſes neuen Befehlshabers an, und er begab ſich bald nach Cempoas, um von da aus Vera-Cruz zu bedrohen und ſich unter den Einwohnern Anhänger zu machen, denen er den Cortez als einen Verräther vorſtellte, der ſich gegen ſeinen Oberherrn empört habe. — Da alle Wege der Unterhandlung zu keinem Reſultat führen konnten, ſo beſchloß Cortez, dem Narvaez entgegen zu gehen. Er ließ den größ- ten Theil ſeiner Leute in einem gut befeſtigten und wohl verſehenen Fort, und ſtieß mit ungefähr 70 Mann in Cholula zu einem Detaſchement von 150 Mann, wel-

Digitized by Google

ches er nach Quaculcaco geſchickt hatte. — 15 Stunden von Cempoas bekam er eine Botſchaft von Narvaëz, der ihn aufforderte, ihm zu gehorchen. Cortez ließ ihm antworten, er ſolle ſeine kaiſerlichen Beſtallungen dem Senat von Vera-Cruz überſenden, um ſie einregiſtriren zu laſſen, und ſetzte nichts deſto weniger ſeinen Marſch fort. Er verweigerte jede Zuſammenkunft mit Narvaëz, der ihn, wie er ſagte, ermorden laſſen wolle, und es gelang ihm, ihn zu Cempoas gefangen zu nehmen, mitten unter ſeinem Heer, welches, ohne ſich zu bedenken, ſeinen General verließ, und faſt ganz unter Cortez Befehl überging. In ſeinen Briefen an Karl V. ſtellte er dieſe Unternehmung als ein blos kriegeriſches Ereigniß dar, aber es iſt wahrſcheinlich, daß er ſich Anhänger in der Armee ſeines Mitbewerbers zu verſchaffen wußte, dem es an Charakter und Talent fehlte. Die Umſtände, welche Solis von dieſer Unternehmung erzählt, ſind ſehr intereſſant. Man ſieht in Cortez hier den großen Feldherrn, der auf der Stelle ſeinen Entſchluß faßt, und die Kunſt beſitzt, ſeine Soldaten anzufeuern und ſie mit Vertrauen zu erfüllen, der Liſt mit Stärke vereinigt, und die Vorſicht der Klugheit mit der Verwegenheit. Ein breiter und tiefer Strom trennte ihn von Cempoas; Narvaëz, der ihn auf freiem Felde bekämpfen will, nimmt eine Viertelſtunde von der Stadt eine Stellung; aber es entſteht ein ſo ſtarkes Ungewitter, daß ſeine, der Kriegsbeſchwerden wenig gewohnte Soldaten verlangen, in ihre Quartiere zurückzukehren; ihr unerfahrener Anführer willigt darin, vertheilt ſeine Truppen in 3 große Thürme, bewacht ſein Geſchütz ſchlecht, und überläßt ſich der Ruhe mit ſo vielem Vertrauen, als wäre der Feind weit v-

Digitized by Google

ihm. Cortez, von dieſer Nachläſſigkeit unterrichtet, verliert keinen Augenblick, überſchreitet den Strom während der Nacht, fällt über das Geſchütz her, welches nur eine einzige Salve geben kann, berennt den Thurm, in welchem ſich Narvaëz mit einem Theil ſeiner Offiziere und etwa 100 Mann geflüchtet hatte, und nach einem Gefecht, deſſen Ausgang nicht einen Augenblick zweifelhaft war, nimmt er ihn gefangen. —

Nachdem Cortez einen Zug, der ihn auf das Blutgerüſt führen konnte, ſo glücklich beendigt hatte, ſchickte er ſtarke Entſendungen nach Quacuca und Vera-Cruz; auf die Nachricht aber, daß ein Aufſtand im Mexiko ausgebrochen, und die Garniſon, die er in dortigen Fort gelaſſen, auf das Aeußerſte gebracht ſey, rief er jene Entſendungen zurück, und bewegte ſich ſchleunig gegen Tlaskala, wo er 70 Reiter und 500 Fußgänger vereinigte. Mit dieſer Stärke marſchirt er auf Mexiko, woſelbſt er ohne Widerſtand einzieht. Den Morgen darauf aber ſtrömt eine unermeßliche Menge Indier aus allen angrenzenden Gegenden herzu und beſtürmt mit Schleudern und Pfeilen den großen Tempel und den Pallaſt, welchen die Spanier beſetzt hielten. Der Angriff war ſo lebhaft, daß es ihnen gelang, mehrere Stellen in Feuer zu ſetzen; vergebens richtete das Geſchütz gräßliche Verheerungen in dem gedrängten Haufen der Indier an; neue Kämpfer erſetzten die gefallenen, und die ganze Nation ſchien entſchloſſen, zu ſiegen oder zu ſterben. Der Kampf erneuerte ſich mehrere Tage hindurch, oder vielmehr er hörte nur in wenigen Zwiſchenräumen auf; Montezuma, welcher ihn beendigen wollte, wurde in dem Augenblicke, wo er von der Bruſtwehr herab die Stürmenden anredete, von einem Steinwurf erreicht,

Digitized by Google

woran er am dritten Tage ſtarb. — Da Cortez einſah, daß wenn er ſich auf die Vertheidigung beſchränkte, er früh oder ſpät unterliegen würde, ſo ließ er mehrere Gerüſte bauen, unter deren Schutz er ſich den platten Dächern und Terraſſen, welche die Indier inne hatten, nähern konnte, und verließ das Fort, gefolgt von 3000 Tlaskalanern; er konnte ſich aber nicht in der Stadt behaupten, und nach Wundern von Tapferkeit, entſchloß er ſich, Mexiko zu verlaſſen, wo ihn der Hunger genöthigt haben würde, ſich den Feinden zu überliefern. Dieſer Rückzug hatte große Schwierigkeiten und ſchien ſelbſt unmöglich, denn die Indier hatten alle Brücken weggenommen, neue Abſchnitte gegraben, Verſchanzungen aufgeführt und Mauern erbaut. Cortez ließ eine fliegende Brücke verfertigen, welche 40 Mann tragen konnte, und rückte in der Nacht aus; aber er wurde durch eine ſo große Anzahl Feinde angegriffen, daß er in den verſchiedenen Gefechten, die er genöthigt war zu liefern, um über die Seen zu kommen und die Höhen zu gewinnen, alle ſeine Schätze, ſein Geſchütz, 45 Pferde, 150 Spanier und über 2000 Indier einbüßte; er war verloren ohne die Treue ſeiner Tlaskalaniſchen Bundesgenoſſen, welche ihm zu Führern dienten. Auf ſeinem Wege hatte er faſt beſtändig Angriffe auszuhalten, und zu Otumba lieferte er eine Schlacht, wo die Hälfte ſeiner verwundeten, verſtümmelten und vor Hunger ſterbenden Spanier nur auf Krücken geſtützt fechten konnte; er entſchied den Sieg, indem er die königliche Standarte ergriff.

Dieſe Schlacht von Otumba war die letzte, die er auf dieſem unglücklichen Rückzuge zu liefern hatte. Die braven Republikaner von Tlaskala empfingen [illegible]

derſelben Hochachtung, als wäre er Sieger geweſen; er blieb daſelbſt 20 Tage um ſeine und der Seinigen Wunden zu pflegen. „Einige ſtarben,“ ſagt er in ſeinem Briefe, „mehrere verloren den Gebrauch der Arme oder Füße, was mich betrifft, ſo kam ich mit dem Verluſt zweier Finger der linken Hand davon.

Die geſchwächten und entmuthigten Spanier wollten alle nach Vera-Cruz zurückkehren um dort Hülfe von den Inſeln zu erwarten; aber Cortez, überzeugt, daß ſeine Bundesgenoſſen ihn verlaſſen würden, wenn er Muthloſigkeit zeigte, und daß man durch Kühnheit das Schickſal beherrſcht, wollte nicht die Höhen verlaſſen. Er erklärte im Gegentheil, daß er den Krieg fortſetzen, die Verbündeten, die ihn verlaſſen hatten, beſtrafen, und ſeine Feinde vertilgen würde. Er unterwarf in mehreren ſiegreichen Gefechten die Provinzen Tepeaca, Calua und andere, legte in erſterer, um ſich eines ſo wichtigen Landes für die Zukunft zu verſichern, den Grund zu der Stadt Segura de la Frontera, verſtärkte ſein Heer durch Indier und dachte bald wieder auf Mittel, nach Mexiko zurückzukehren, deſſen Eroberung allein ihm die Herrſchaft des ganzen weitläuftigen Landes ſichern konnte.

Vier Schiffe wurden nach Cuba und vier andere nach St. Domingo geſchickt, um daſelbſt Hülfe an Menſchen, Pferden und Schießpulver zu ſuchen. Er ließ Holz herbeibringen und ſchneiden, um 12 Brigantinen zu bauen. Nägel, Segel, Theer und Ruder wurden zu gleicher Zeit zubereitet. Die treuen Bewohner von Tlaskala, bei denen dieſe Erbauung geſchah, leiſteten mit allen ihren Mitteln Beiſtand. Durch einige Mannſchaft, die F. Geray zu einer Niederlaſſung am Fluſſe Panuco, ge-

Digitized by Google

gelandet hatte, und die Cortez in ſeine Dienſte nahm, wurden deſſen Kräfte auch vermehrt. Eine Plage, welche die Spanier nach Mexiko gebracht hatten, erleichterte ihnen deſſen Eroberung bedeutend, nämlich die Pocken. Dieſe Krankheit raffte Tauſende hinweg, und beſonders eine große Menge Caziken, die Cortez durch ihre Kinder oder ihm ergebene Verwandte erſetzte. Einige dieſer Caziken hatten ihm immer wohl gedient und er bedauerte vornehmlich den Magiscatxin, Oberhaupt der Republik Tlaskala, den er durch deſſen 12 oder 13 Jahr alten Sohn erſetzte. Am 26. Dezember 1521 hielt er Herrſchau über ſeine Armee, nnd fand ſie 40 Reiter und 550 Fußgänger ſtark; die erſteren theilte er in 4 kleine Züge, und die letzteren in 9 Kompagnien, jede von 60 Mann.

Die Tlaskalaner verſprachen, die Brigantinen herbeizuführen ſobald ſie fertig ſeyn würden, und Cortez rückte aus, um die Hauptſtadt anzugreifen. Ein Bruder Montezumas, Guatimozin, Cazike von Eſtapalas, war dieſem in der Regierung gefolgt; er hatte im letzten Aufſtande mitgekämpft und alle mögliche Maßregeln getroffen, um die Spanier zu hindern, Mexiko wieder zu nehmen. Cortez beharrte nichts deſto weniger auf ſeinem Vorſatz; er beſchloß den Anfang damit zu machen, ſich Tezukos zu bemächtigen, eines feſten Platzes im Bereich der großen Seen gelegen, der mit ihnen durch Kanäle in Verbindung ſtand, und welcher ihm zum Waffenplatz dienen ſollte, wo er die erwarteten Verſtärkungen an ſich ziehen könnte.

Mehr als 60,000 Indier aus Tlaskala, Chokucq, und Guaxocingo folgten ihm, und ſuchten ſeine Kriegsbewegungen und ſeine Einrichtungen nachzuahmen.

Digitized by Google

iſt weniger die Mannszucht und der kriegeriſche Eifer, den er in ſeinen Spaniern zu erhalten wußte, was man am Cortez bewundern muß, als ſein Talent ſich Gehorſam von Leuten zu verſchaffen, die ſo lange ſeine Feinde geweſen, ſie ſich geneigt zu machen und ſie für ſeinen Nutzen fechten zu laſſen. Die Mexikaner hatten alle Wege verſchüttet, Cortez wählte den über die Gebirge, welcher, da er von Natur mehr Schwierigkeiten darbietet, mehr als die andern vernachläſſigt ſeyn konnte. Dieſe Rechnung betrog ihn nicht, und ſein Vortrab kam unter Beiſtand einiger Kompagnien Tlaskalaner damit zu Stande, die Verhaue, Pfähle und Verſchanzungen, welche den Marſch erſchweren konnten zu zerſtören. Er zog ohne Schwierigkeit in Tezuko ein, deſſen Cazike und vornehmſte Einwohner ſich nach Mexiko zurückzogen.

Ein Verſuch, den er auf Jatelupa, eine Stadt am ſüßen See machte, wäre ihm beinahe verderblich geworden, die Indier lockten ihn durch einen falſchen Rückzug und öffneten eine Schleuſe hinter ihm, welche das Waſſer des ſalzigen Sees zurückhielt. Der Weg wurde mit Waſſer bedeckt und die Spanier hatten viele Mühe nach Tezuko zurück zu gelangen. Solis giebt intereſſante Umſtände über dieſes Treffen, und zieht daraus den Beweis, daß die Indier nicht ſo dumm und ungeſchickt im Kriegshandwerke waren, als es die Verkleinerer des Cortez glauben machen wollten Bis die Brigantinen, ohne welche er nichts unternehmen konnte, in brauchbarem Stande waren, machte er mehrere Züge, wobei Sandoval ſich auszeichnete; nachher ſchickte er ihn mit 15 Reitern und 200 Fußgängern dem Konvoi entgegen, den er mit großer Ungeduld erwartete. Achttauſend Mann wurden gebraucht um die Brigantinen

Digitized by Google

zu ſchleppen und ſo legten ſie die 18 Stunden Weges, bis Tezcuko zurück, über 10,000 Krieger von Tlaskala geleiteten ſie, und hielten einen triumphähnlichen Einzug.

Der neue Cazike, der an Montezumas Stelle getreten war, verſäumte kein Mittel zum Widerſtand gegen Cortez; er machte mehrere Diverſionen, um ihm die Verbindungen mit Tlaskala und Vera-Cruz abzuſchneiden. Sandoval ſchlug zwei dieſer Armeen und Cortez ſelbſt eine dritte zahlreichere und beſſer geführte, die, anſtatt ihn im freien Felde zu erwarten, eine unangreifbare Stellung auf zwei ungeheuren Felſen genommen hatte, welche Cortez nicht am erſten Tage nehmen konnte; doch am zweiten erhielt er ſolche Vortheile, daß die geſchreckten Indier ſich ergaben. — Cortez entſchied ſich nun, die Seen, welche Mexiko umgaben, zu umgehen, um die angreifbaren Punkte und die zu beſetzenden Stellungen zu erkennen, und der Stadt alle Hülfe abzuſchneiden. Er hatte dabei große Kämpfe zu beſtehen, beſonders bei Sachimaco, wo die Mexikaner ſich ſehr entſchloſſen wehrten.

Nach ſeiner Rückkunft in Tezcuko, wo man inzwiſchen die Ausrüſtung der Brigantinen beendigt, und den 12 Fuß tiefen Kanal gegraben hatte, auf dem ſie in den See gelangen ſollten, ließ Cortez ſie am 13. April 1522 (im Text ſteht: 1521, welches aber nicht zu dem Vorigen ſtimmt) vom Stapel und beſichtigte ſein Heer, welches nach einigen über Vera-Cruz empfangenen Verſtärkungen ſich auf 86 Reiter, 118 Flinten- und Armbruſtträger, 700 Fußgänger, drei Stücke groben eiſernen Geſchützes und 15 kleineren von Bronze belief. Er ſetzte auf jede Brigantine 25 Spanier, 12 Ruderer ur[illegible] Geſchütz, und gab den Befehl darüber [illegible]

lent und Muth erprobt war. Weder Solis noch Cortez geben die Zahl der Indier genau an, die mit den Spanier fochten, aber man findet ſie ungefähr in den verſchiedenen gegen Mexiko gerichteten Angriffen. Von dieſer Unternehmung, der wichtigſten und ſchwierigſten des Cortez, werde ich einige Umſtände angeben.

Drei Dämme führten aus Mexiko; der eine endigte im Nord-Weſten bei Takuba, der andere bei Cuyoakan im Süd-Weſten, und der dritte im Süden bei Iſtapalopa; dieſe letztere Stadt war mitten im See erbaut, zwei Stunden von Mexiko. Von ihr gingen verſchiedene Dämme nach Cuyoakan und vier anderen Orten, ſo daß die genannten Städte wichtige Punkte für die Einſchließung und den Angriff von Mexika waren. Auch verlor Cortez nicht einen Augenblick ſie zu beſetzen, eine Operation, die große Schwierigkeiten haben konnte. Pedro de Alvaredo bekam Befehl, ſich gegen Takuba zu bewegen, und zwar mit 30 Reitern, 18 Flintenträgern, 150 mit Schild und Degen bewaffneten Fußgängern und mehr als 25000 Tlaskalanern. Christoval de Oled marſchirte auf Cuyoakan mit 33 Reitern, 18 Flintenträgern, 160 mit Degen bewaffneten Fußgängern und über 20000 Verbündeten. Gonſalva de Sandoval hatte unter ſeinem Befehl 24 Reiter, 17 Flintenträger oder Arkebuſierer, 150 mit Degen bewaffnete Fußgänger, und über 30000 Indier. Er ſollte ſich mit Oled vereinigen, um Iſtapalopa zu beſetzen und zu zerſtören, und nachher auf dem Damme vorzurücken. Cortez behielt ſich das Kommando über die Brigantinen vor, von denen er das Meiſte für den Sieg erwartete; ſie waren durch 100 in den Schiffsbewegungen geübte Spanier beſetzt, und außerdem hatte jede,

Digitized by Google

wie ſchon geſagt, eine Beſatzung von 25 Spaniern, unter welchen man 6 Flintenträger zählte.

Oled und Alvaredo gingen den 10. Mai ab, und kamen zuſammen am 3ten Tage nach Takuba, in welches ſie, dem öſtlichen Rande des Sees durch kleinere Orte folgend, ohne Widerſtand einzogen, und am folgenden Tage ein Gefecht lieferten, um die Kanäle abzuſchneiden, welche die Brunnen von Mexiko mit ſüßem Waſſer verſorgten; dieſe wichtige Unternehmung gelang vollkommen, und Oled ſetzte ſeinen Marſch auf Cuyoakan fort, das er gleichfalls verlaſſen fand; doch konnte er nicht ſehr weit auf dem Damme vorrücken, weil die Mexikaner Abſchnitte gemacht und große Verſchanzungen aufgeführt hatten.

Sandoval ging erſt am 7ten Tage von Tezuko ab, in der nämlichen Zeit als Cortez mit ſeinen Brigantinen abfuhr. Er folgte dem Damm, der grade nach dem 6 Stunden entfernten Iſtapalopa führt, und zwang die Einwohner nach einem ſehr lebhaften Gefecht, die Stadt zu verlaſſen, und ſich auf ihre Kähne zu flüchten. Während dieſer Zeit machte Cortez eine Landung auf einer von den Mexikanern ſtark beſetzten kleinen Inſel und bemeiſterte ſich derſelben; bald waren die Seen von einer großen Zahl von Kähnen bedeckt, die ſich anſchickten, die Brigantinen zu umzingeln und zu nehmen. Cortez konnte nur durch Rudern vorrücken, welches ſeine Bewegungen mitten unter dieſen leichten Fahrzeugen ſehr langſam machte; aber plötzlich erhob ſich ein ſtarker Luftzug, den Solis, nach ſeiner Gewohnheit, einem Wunder beimißt. Cortez benutzte ihn, um ſich mit vollen Segeln auf die Kähne zu werfen, die er durch das Gewicht der Brigantinen oder durch das Feu-

Digitized by Google

des Geſchützes zerſchmetterte — ein mehr vortheilhafter als glorreicher Sieg. Schrecken bemächtigte ſich der Feinde, welche alle von den Zinnen der Thürme Mexi=ko's die Augen auf dieſes Gefecht gerichtet hatten.

Oled, der von Cuyoakan aus, den glücklichen Er=folg der Brigantinen geſehen hatte, und ſich von den zahlreichen Kähne befreit ſah, welche ihn bei allen vorhandenen Bewegungen, auf dem Damme in die Seite faßten, rückte nun vor, eroberte mehrere Ver=ſchanzungen und gewann mehr als eine Stunde Weges an Terrain. Cortez kam ihm auf dieſem Punkte ent=gegen, und half ihm zwei große Thürme einnehmen, die ſich zu beiden Seiten des Dammes erhoben; er ließ 3 große eiſerne Kanonen darauf hinſchaffen, und errichtete dort eine Batterie, welche den ganzen Damm von Mexiko beſtrich.

Sehr zufrieden mit dieſem Poſten, der ſich im Mittelpunkte der beiden anderen Angriffe befand, ſetzte ſich Cortez dort feſt, ließ den Reſt der zu Cuyoakan gelaſſenen Truppen dahin kommen, ſo wie 50 aus=erwählte Soldaten, die ſich in Sandovals Kolonne befanden und gewohnt waren bei dem Oberanführer zu kämpfen. Die Mexikaner griffen ihn an, er warf ſie zu=rück, verfolgte ſie bis an die erſten Häuſer von Mexi=ko, durchſtach auch den Damm, um die Brigantinen durchzulaſſen und die Kähne zu vertreiben, welche von der anderen Seite die Spanier beläſtigten. Sandoval ging unterdeſſen nach Cuyoakan, und erlangte dort Vor=theile von Wichtigkeit, denn man war genöthigt dieſen Punkte feſtzuhalten, um die äußeren Feinde abzuwehren, die im Anfange ſehr zahlreich waren, aber durch die

Digitized by Google

Erfolge und die Politik des Cortez bald von den Mexikanern abgezogen wurden.

So ſchwer es war, nach Mexiko zu gelangen, da man über einen See auf einem Damme vordringen mußte, auf welchem die Feinde Abſchnitte machen und die Hinderniſſe bei jedem Schritte vervielfältigen konnten, ſo wäre es doch noch ſchwieriger geweſen, ſich in einem Theile von Mexiko feſtzuſetzen, bevor alle Angriffe weit genug gegen die Stadt vorgerückt waren, um alle wichtige Punkte derſelben zugleich zu beſetzen. Denn ohne dieſes würden die Spanier ſich Tag und Nacht von dem unzählbaren Haufen der Indier angegriffen geſehen haben; ihre Kräfte hätten ſich in dem beſtändigen Kampfe erſchöpft, der ihnen nicht einmal vergönnt hätte, für ihre phyſiſchen Bedürfniſſe zu ſorgen, und ſie wären unterlegen. Cortez fühlte dieſes und ſetzt Karl V. in ſeinem zweiten Briefe ſehr gut auseinander, wie zweckwidrig es geweſen wäre, jeden Abend Poſten verlaſſen zu müſſen, die man ſo viel Mühe gehabt zu nehmen, und welche den Tag ſpäter wieder eben ſolche Anſtrengungen gekoſtet hätten.

Die größte Schwierigkeit war, alle Einſchnitte auszufüllen, ſo wie man vorrückte; die geringſte Nachläſſigkeit in dieſer Hinſicht konnte die verderblichſten Folgen im Augenblick des Rückzuges haben, wo die Mexikaner immer mit dem Kern ihrer Stärke vorrückten, den ſie bis dahin ſparten, um mit ſtets erneuerter Wuth auf den Nachtrab zu fallen. Cortez verwendete die größte Sorgfalt auf die Herſtellung der Dämme, indem er ſtets einen der höheren Offiziere beſtimmte, über dieſe Arbeit zu wachen, wenn er ſie nicht unter ſeinen eigenen Augen verrich-

Digitized by Google

ten laſſen konnte. Dennoch füllte man eines Tages, wo er bis auf den großen Platz von Mexiko vordrang und einige Augenblicke lang den großen Tempel beſetzte, nicht ſchnell genug einen in den Straßen Mexiko's ſelbſt gemachten Graben aus; dadurch ward der Rückzug aufgehalten, Schrecken und Unordnung kamen unter die Indier und Spanier; alles war verloren, ohne des Cortez Muth und Geiſtesgegenwart; er thät Wunder der Tapferkeit und es gelang ihm einen Theil ſeiner Truppen zurückzubringen, mußte aber mehrmals 40 Spanier und 1000 Indier in den Händen der Mexikaner laſſen, welche denſelben Tag auch den ihrerſeits in die Stadt gedrungenen Kolonnen Sandoval und Alvaredo einige Gefangene abnahmen.

Solis beſchuldigt den Schatzmeiſter Salcien de Alderette, die Urſache dieſes Unglücks geweſen zu ſeyn, da er den Graben nicht füllen ließ, womit Cortez ihn ausdrücklich beauftragt hatte. Er giebt den Verluſt auf 40 Spanier an, die den Götzen geopfert wurden, und ſchildert die Beſtürzung unter des Cortez Truppen, als ſie das wilde Geſchrei und den Lärm der kriegeriſchen Inſtrumente der Mexikaner hörten, im Augenblick wo ſie ihre Opfer ſchlachteten.

Cortez wendete alle Mittel an, um den Muth der Seinigen aufzurichten. Ohne auf die ſchüchternen Rathſchläge derer, die ihn umgaben, zu hören, ſchickte er zwei Tage nach dieſem Unfall eine ſtarke Abtheilung und den folgenden Tag eine noch ſtärkere ab, um einigen von mexikaniſchen Bundesgenoſſen angegriffene Völkerſchaften beizuſtehen, und den Rücken der Armee frei zu halten. Sie kamen nach mehreren Tagen ſiegreich zurück.

Digitized by Google

Dieſe Siege und erfolgreichen kleinen Gefechte in der Umgegend Mexiko's und beſonders das Beiſpiel der tlaskalaniſchen Krieger, welche, als ſie ſahen, daß die Spanier nicht mehr mit demſelben Eifer fochten, es wagten, allein in Mexiko einzudringen und daſelbſt große Vortheile erkämpften, belebten die ſpaniſchen Truppen wieder ein wenig, und da Cortez eine große Menge Verbündeter unter ſeine Fahnen eilen ſah, ſo beſchloß er, entſcheidende Schläge zu führen. Er hatte immer gehofft, nicht genöthigt zu ſeyn, Mexiko zu geſtören, und daß Guatimozin ihm einige Friedensvorſchläge thun würde; aber die Prieſter, noch erbitterter als der neue Monarch, hörten nicht auf, den Krieg zu predigen und den Sieg im Namen ihrer Götter zu verſprechen; man mußte ſich alſo entſchließen, mit Feuer und Schwerdt vorzudringen.

Schon war eine große Anzahl von Gebäuden zerſtört und Cortez beſchloß, alle Plätze und Straßen, ſo wie man vorrücken würde, zu ſchleifen. Es ließ mehrere Kanäle, welche die Mexikaner verbunden hatten, um die Angriffe der Reiterei zu hindern, mit großen Steinen ausfüllen, und zog ſich jeden Abend zurück, indem er die Indier zuerſt abziehen ließ, und mit dem Kern ſeiner Spanier und einigen Reitern, welche vollends die Mexikaner bedächtig und ſchüchtern machten, den Rückzug zu decken übernahm. Cortez berichtet ſehr ausführlich über die Hinterhalte, die er legte, und beſonders einen, wobei er mehr als 500 der tapferſten Mexikaner tödtete und eine große Menge Gefangener machte.

Der verſteckte aber ſichere Gang, den Cortez angenommen hatte, mußte die Zerſtörung Mexiko's herbei-

Digitized by Google

führen. Sehr viele Völkerſchaften erklärten ſich zu Gunſten der Spanier und lieferten alle Art von Beiſtand, ſo daß Cortez ſich an der Spitze von 200,000 Indiern ſah. Die unglücklichen Mexikaner empfanden ſchon die Gräuel der Hungersnoth und waren dahin gebracht, an den Kanälen vertrocknete Kräuter aufzuſuchen; nichts deſto weniger kämpften ſie mit der Verzweiflung des Fanatismus und ſchienen alle entſchloſſen zu ſterben. Bald vereinigten ſich die beiden Angriffe des Sandoval und Alvaredo mit dem des Cortez im Mittelpunkte der Stadt; und dieſer ließ, nachdem er von der Höhe eines Thurms den kleinen Raum, der den Mexikanern noch übrig blieb, betrachtet hatte, die Angriffe in der Hoffnung aufhören, daß ſie die Unmöglichkeit ſich länger zu vertheidigen erkennen würden. Das Schießpulver wurde ſelten; er ließ daher zu gleicher Zeit eine Katapulte auf dem großen Platze errichten, deſſen Zurüſtungen den Feind in Schrecken ſetzten.

Vier Tage lang hörten die Gefechte auf, aber es kam kein Friedensvorſchlag und die Mexikaner riefen dem Cortez zu, ſie ſchleunig zu vertilgen, damit ſie zum Gott der Ruhe, Archilobas, gehen könnten, dem Urgegenſtand ihrer Verehrung. Ein Abgeſandter, den Cortez an Guatimozin ſchickte, ward auf der Stelle niedergehauen, und die Kämpfe begannen mit erneuerter Wuth bis gegen die Nacht, wo Cortez immer in ſein Quartier zurückkehrte; aber die Bundesgenoſſen blieben in der Stadt; ſie fürchteten nicht, ſich allein mit einem ſo geſchwächten Feinde zu meſſen.

Gerührt von dem Heldenmuth der Mexikaner, und den Regungen der Menſchlichkeit eines großen Herzens

Digitized by Google

nachgebend, verſuchte der ſpaniſche Eroberer alle Art der Unterhandlung, bevor er ſich entſchloß gegen den kleinen Theil der Stadt, worin die Feinde zuſammengedrängt waren, Sturm zu laufen. Endlich mußte man dieſes letzte Mittel ergreifen und mehr als 40000 Mexikaner wurden niedergemetzelt. Guotimozin, der ſich auf einen Kahn geflüchtet hatte, wurde durch Holguin, Befehlshaber einer Brigantine, gefangen genommen und zum Cortez geführt, dem er ſeinen Dolch reichte und ihn um den Tod bat. Solis ſchildert dieſen letzten Kaiſer von Mexiko folgendermaßen: „Guatimozin war ein junger Mann von 23 bis 24 Jahren, von hoher Geſtalt, kräftig und ohne Misbildung; ſeine mehr weiße als kupfrige Farbe gab ihm mitten unter ſeiner Nation das Anſehen eines Fremden.“

Cortez giebt noch einige Nachricht von ſeinen Verwaltungsmaßregeln, die nicht minder bewundernswerth als ſeine Eroberungen ſind.

Die Einnahme von Mexiko verbreitete Schrecken in die entfernteſten Theile des Reichs, und der Cazike von Mechicakan beeilte ſich Abgeordnete zu ſchicken, um ſich zu unterwerfen. Durch ſie bekam Cortez Nachrichten über das Südmeer, von dem ſie nur durch die Länder eines Caziken getrennt waren, mit welchem die Einwohner von Mechicakan Krieg hatten. Er ſchickte zwei Spanier ab, um gewiſſere Kunde einzuziehen, und 4 andere nach verſchiedenen Punkten um dieſes Meer kennen zu lernen, von deſſen Entdeckung der nach Ruhm unerſättliche Cortez die größten Hoffnungen faßte. Zwei dieſer Kundſchafter gelangten zu ihrer Beſtimmung nachdem ſie 130 Stunden Landes durchwandert, und pflanzten Kreuze an der

Digitized by Google

Küſte auf, um allen Nationen zu verkünden, daß ſie davon Beſitz genommen hätten. Die beiden anderen kamen eben ſo glücklich zurück, und brachten einige Einwohner dieſer entfernten Länder mit.

Unterdeſſen unterwarf Sandoval einige Provinzen des Nordens, die ſich nach dem erſten Unfall, den die Spanier zu Mexiko erlitten, empört hatten; und der Befehlshaber von Segura bemächtigte ſich der Provinz Guanaka in der Nähe des Südmeers gelegen, welches dieſer Beſitzung größeren Werth gab. Nachdem Cortez über die Wahl einer Lage für die Hauptſtadt des neuen Reichs berathſchlagt hatte, entſchied er ſich für Mexiko, wo kein Stein mehr auf dem anderen war. Er legte einen weitläuftigen und regelmäßigen Grundriß, vertheilte den Boden unter alle Perſonen, die ſich zu bauen erboten, und nahm doch Vorſichtsmaßregeln um gewiß zu ſeyn, daß die Spanier immer die Oberherrſchaft behielten. Vielleicht wäre es beſſer geweſen, einen anderen Ort zu wählen, welcher den Ueberſchwemmungen weniger ausgeſetzt war, von denen dieſe Hauptſtadt vor dem Kanalbau zum Abzug der Waſſer, der ſo viele Jahre Arbeit gekoſtet, und worüber man das Ausführlichere bei Humbold nachleſen muß, ſo viel zu leiden hatte. Tlaskala oder irgend ein andrer Punkt dieſſeits der hohen Berge wäre militairiſcher geweſen. Doch iſt es wahr, daß die Gewohnheit, dieſe Macht, deren Wirkungen nicht zu berechnen ſind, zu Gunſten Mexiko's ſprach. Bevor man einen großen Mann verdammt, muß man eine Frage von allen Seiten betrachten.

Ich habe nur ein Wort von der Feindſchaft ge-

Digitized by Google

ſagt, welche Velasquez, Gouverneur der Havanna, gegen Cortez hegte, den er gleichwohl ſelbſt erwählt hatte, um die zu Entdeckungen und Niederlaſſungen in Neu-Spanien beſtimmte Expedition zu befehligen. Die Unternehmung des Narvaëz war zu deſſen Schande ausgefallen, doch hatte dies einen Mann nicht entmuthigt, deſſen Eigenliebe und Eigennutz ſich gleich ſtark gekränkt fand. Er hatte durch ſeine Intriguen ſo viel gethan, daß ein neuer Gouverneur ernannt wurde und zu Vera-Cruz ankam. Es war Chriſtoph de Tapia, Aufſeher der ſpaniſchen Schmelzhütten, ein alter Freund des Cortez. Dieſer, der alle ſeine Dienſte verkannt ſah, konnte diesmal nicht den neuen Gouverneur über die Beſtallungen des Königs chikaniren, wie er es mit Narvaëz gethan hatte. Tapia war mit ganz regelmäßigen Vollmachten verſehen, ließ ſie zu Vera-Cruz einregiſtriren, und gab mehreren Offizieren des Heers Kenntniß davon, welche ihn anerkannten. Indeſſen war Cortez ſehr entſchloſſen, nicht von ſeinem Platze zu weichen. Seine Lage war ſchwierig, da er ſich nicht offenbar gegen ſeinen Oberherrn empören wollte, aber er zog ſich als ein geſchickter Mann heraus. Er gab ſeinen Kreaturen und Anhängern zu verſtehen, daß ſie verloren ſeien wenn ein neuer Statthalter, der nicht Zeuge ihrer Thaten geweſen und darüber vielleicht neidiſch wäre, ihn erſetzte; er hob zugleich den Nutzen des Königs hervor, welcher in Gefahr wäre, die mit ſo vieler Mühe gemachten Eroberungen zu verlieren, wenn ein Mann, der gar keine Kenntniß dieſes Landes habe, und den Mexikanern nicht Ehrfurcht einflößen könne, den Befehl übernähme. Zugleich brachen ei-

Digitized by Google

kleine Aufſtände ſo zu gelegener Zeit aus, daß die Prokuratoren und Rathskollegien von Neu-Spanien den Cortez im Namen des königlichen Intereſſes beſchworen, nicht abzureiſen, zu Tapia gingen und ihn zwangen, ſich wieder einzuſchiffen.

Dieſe Intrigue wurde ſehr gut geführt und iſt in des Cortez Briefen mit ſo vielen Betheurungen von Treue nnd Gehorſam verhüllt, daß man Mühe hat, die Fäden derſelben zu entdecken.

Ruhig in ſeiner Statthalterſchaft ſuchte Cortez nun dem Lande eine Organiſation zu geben; er glaubte nicht, die Indier zu Sklaven machen zu können, wie ſie es in den Kolonien waren, und beſchränkte ſich darauf, eine Feudal-Regierung einzuſetzen, indem er jedem Spanier Caziken und Indier beſtimmte, welche ihn ernähren mußten, und die zu ſchützen jenem dagegen oblag. Die Feudal-Regierung ſcheint auf eine natürliche Weiſe aus der Eroberung zu entſpringen, weil ſie einigermaßen eine militairiſche Organiſation beibehält, und Mittel gewährt, jeden Einzelnen zu belohnen je nach dem Range den er im Heere hatte.

Dennoch beſorgte Cortez, daß es ſeinen Feinden gelingen möchte, ihn beim Könige zu ſtürzen, und er fürchtete beſonders den Biſ of von Bargos, einen Gönner des Tapia, den er mit großer Geſchicklichkeit Karl V. in ſelnem dritten Briefe bezeichnet: „Der Vortheil Eurer Majeſtät würde erheiſchen, daß weder der Biſchof noch irgend einige ſeiner Kreaturen ſich in die Verwaltung Ihres überſeeiſchen Reichs eindrängten," ſagt er, „weil ſie immer als Despoten han-

deln, die wahre Lage der Indier verbergen und alle Gnadenbezeigungen verſchlingen würden ꝛc.“

Im Norden von Vera-Cruz mündet der Fluß Panuko ins Meer. Velasquez, ſtets bemüht dem Cortez zu ſchaden, hatte ſich mit Franz Garay, Statthalter von Jamaika verſtanden, dort auf jenem wichtigen Punkte Landungen zu machen und Fuß zu faſſen. Alle bisherigeu Verſuche waren vergeblich geweſen und Garay entſchloßſich ſelbſt mit einer beträchtlichen Ausrüſtung dahin zu gehen. Cortez, welcher fürchtete, den Auftritt des Narvaëz erneuert zu ſehen, eilte ſelbſt herbei an der Spitze von 100 Reitern, 300 Fußgängern und mehr als 20 tauſend Indiern. Er trug einen leichten Sieg über die Einwohner der Provinz Panuko davon, welche es wagten, ihn in einer offenen Ebene zu erwarten, wo ſeine Reiterei mit der größten Leichtigkeit ſich bewegen konnte, aber er fand größere Schwierigkeiten, als er ſie hinter den Seen und zwiſchen den Bergen verfolgen wollte. Unterdeſſen hatte Garay 120 Reiter, 400 Fußgänger und zahlreiches Geſchütz ausgeſchifft, und den Titel eines Statthalters von Neu-Spanien angenommen; glücklicherweiſe für Cortez langte in dieſem Augenblicke zu Vera-Cruz ein Fahrzeug an, welches ſeine Beſtätigung in der Statthalterſchaft von Neu-Spanien und dem Garay das Verbot, irgend etwas in der Provinz Panuko zu unternehmen, brachte. Dieſer, dem man dieſe neuen Befehle mittheilte, willigte ein, ſich auf der Stelle wieder einzuſchiffen, aber unter ſeinen Truppen und Schiffsleuten entſtand Aufruhr, und verlaſſen von Allem, begab er ſich nach Mexiko, wo er ſtarb. Seine indiszipliniſten Soldaten wurden zum Theil durch die

Indier, welche gegen ſie aufſtanden, niedergemetzelt, und es bedurfte neuer Gefechte, um dieſe Indier zu bezwingen, „welche alle unruhig, heftig, bei der geringſten Neuigkeit zum Aufruhr geneigt ſind, indem ſie ſich eben ſo leicht gegen ihre Caziken auflehnen, ſobald ſie eine Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs bei irgend einem Aufſtande ſahen.“ So ſchildert Cortez den Charakter dieſer Völker.

Dieſe Verdrießlichkeiten, welche die Statthalter der Inſeln dem Cortez zuzogen, waren ihm in ſeinen Planen hinderlich und verzögerten die Ausführung der großen Abſichten, die er zur Anlegung neuer Städte gefaßt hatte, ſo wie auch die Erbauung eines Geſchwaders im Südmeer und die Aufſuchung einer Durchfahrt bei dem Iſthmus von Panama, wo man Nord- und Süd-Amerika durch eine Meeerenge getrennt glaubte. Cortez begünſtigte zu gleicher Zeit die Bekehrung der Indier, welche alle, ſagt er, viel Neigung hatten, die wahre Religion anzunehmen; er bat den König, ihm Miſſionarien zu ſchicken, aber er wollte, „daß es bloße Mönche ſeyn ſollten, voller Eifer, und nicht Biſchöfe, welche große Lehngüter erwerben und ihre Reichthümer durch eilte Pracht und öfter noch durch ein ſchändliches Leben vergeuden, das wenig geeignet iſt, Leute zu bekehren, welche die Keuſchheit und regelmäßige Lebensweiſe der Götzenprieſter geſehen haben, deren geringſter Fehler mit dem Tode beſtraft wurde.“ Man ſieht, daß Cortez nicht den Biſchof von Burgos vergeſſen hatte.

Digitized by Google

Es wäre intereſſant, alles zu wiſſen, was Cortez in ſeiner Verwaltung that, ihm an den Hof zu Madrid zu folgen, und von da in ſeine Rückkehr nach Mexiko und endlich in ſeine Zurückgezogenheit. Aber Solis endigt ſein Werk nach der Einnahme der Hauptſtadt Montezuma's, und des Cortez Briefe reichen nur bis zum 15. Oktober 1524. Ich kann daher keine Meinung über ſein ferneres Benehmen haben, und eben ſo wenig über die ihm vorgeworfene Grauſamkeit gegen den unglücklichen Guatimozin, der gehängt wurde, nachdem man ihm hatte die Fußſohlen verbrennen laſſen, damit er ſeine Schätze entdecken ſollte.

Digitized by Google

II.

Beitrag zur Geſchichte der Geographie und des Kartenweſens *).

(Fortſetzung.)

Vierte Periode.

Von Stöffler und Münſter bis auf Maupertuis, von 1530 bis 1735.

Für die Wiſſenſchaften, ſo wie für das freie Denken ſelbſt, begann kein Jahrhundert günſtiger als das ſechszehnte — und obgleich durch die Reformation ein Krieg, beinahe von der Dauer eines halben Menſchenalters, ſich über Deutſchland verbreitete, ſo wurden deſſen ungeachtet durch denſelben viele in den Klöſtern verborgene wiſſenſchaftliche Schätze gemeinnütziger; ſelbſt die Gegner dieſer Reformation und ihre Anhänger müſſen das Bekenntniß ablegen, daß auch ſie in jeder Hinſicht dadurch gewonnen haben. Das funfzehnte Jahrhundert war vorbereitend für das Emporſtreben der Wiſſenſchaften mit den wichtigſten Erfindungen vorangegangen. Durch die Einführung des Schießpulvers im Kriege, gegen welche und durch die herbeigeführte neue Art Krieg zu führen, das

*) Vergl. 8ten Bd. S. 243.

Digitized by Google

rohe Fauſtrecht untergehen mußte, war ſchon zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts der Landfriede hergeſtellt, weshalb der Gelehrte ſorgloſer arbeiten konnte, da die perſönliche Sicherheit und die öffentliche Ruhe nicht mehr durch Raubritter und Fehden geſtört werden konnten. Behufs der beſſeren und wohlfeileren Mittheilungen, erfand Johann Gänſefleiſch von Sugeloch genannt Guttenberg in den Jahren 1434 bis 1438 zu Straßburg die Kunſt mit beweglichen Lettern zu drucken, und es ward, gleichfalls dahin wirkend, 1423 die Holzſchneidekunſt und das Kupferſtechen 1420 oder 1450 erfunden *); wegen der Koſtbarkeit wurde jedoch in jenen Zeiten das Kupferſtechen nicht ſo allgemein, daher die Kunſt in Holz zu ſchneiden für die Karten noch eine geraume Zeit in Anwendung blieb.

Durch den Gebrauch der Magnetnadel auf Schiffen, welche ſchon im zwölften Jahrhundert bekannt war, im vierzehnten aber erſt als eigentliche Bouſſole mit einem nach den vier Himmelsgegenden orientirten und in 360 Grade eingetheiltem Limbus verſehen wurde, erweiterten ſich die geographiſchen Kenntniſſe; die Karten er-

*) Die hier angegebene Zeit für die Erfindung des Kupferſtechens iſt diejenige, in welcher Maſo Finiguerra als Erfinder dieſer Kunſt gilt; ob aber derſelbe auch außerhalb Italien als der erſte Erfinder zu betrachten ſey, dürfte bezweifelt werden, da in Deutſchland das Kupferſtechen weit früher bekannt geweſen ſeyn ſoll. Dennoch iſt es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Kupferſtecherkunſt aus dem Nielliren hervorgegangen iſt; auch war Finiguerra ein Goldſchmidt zu Florenz, als Meiſter in den Niello-Arbeiten bekannt. Daß endlich das Nielliren als Solches eine d[illegible] älteſten Künſte geweſen, ließe ſich eben nicht ſchwer bew[illegible]

Digitized by Google

hielten immer mehr Ausdehnung in Beziehung auf die entdeckten Länder; denn nur durch die Magnetnadel konnte die bisherige Küſtenfahrt in eine ordentliche Seefahrt ſich umwandeln; nur durch ſie entdeckte man, daß Afrika zu umſchiffen ſey, indem das Kap Bojador bis 1439 immer noch der ſüdlichſte bekannte Punkt der weſtlichen afrikaniſchen Küſten war, über den ſich die Schifffahrt der Europäer nicht weiter erſtreckte. Eine Reiſe um die Welt konnte nur mit der Magnetnadel unternommen werden. Die erſte wurde von dem Portugieſen Ferdinand Magellan oder Magalhaens 1519 angetreten, ohne ſie für ſeine Perſon zu vollenden, da er auf eine der Philippiniſchen Inſeln in einem Gefecht mit den Indianern blieb; die Entdeckung von Amerika und Auſtralien iſt nur dem Gebrauch der Magnetnadel zu danken, und eben ſo die Kenntniß von einer Menge anderer für die Geographie und Naturkunde intereſſanter Gegenſtände.

Aus der vorhergehenden Periode ſind, wie wir geſehen haben, nur die Ptolemäiſchen Lehren hervorgegangen; ſie traten in dieſe Periode mit über und waren die einzigen, auf welche das Studium des Kartenweſens und der Geographie gegründet wurde. Es ſchwang ſich demnach die Wiſſenſchaft durch dieſe Lehren allmälig auf diejenige Höhe, auf welcher wir ſie jetzt ſehen.

Ob nun zwar das Ptolomäiſche Werk über Geographie einige Zeit vorher überſetzt war, wie unter andern eine lateiniſche Ueberſetzung von Nicolaus, 1482 bezeuget, und Nikolaus de Cuſa, Biſchof zu Brixen, ſchon ſehr viel vorgearbeitet hatte, ſo war es dennoch erſt Johann Stöffler, Profeſſor der Mathematik zu Tübingen, der den Grund zur Ausbreitung der Geographie, namentlich in Deutſchland, legte.

Digitized by Google

Dieſer (Stöffler), geb. 1452 zu Juſtingen in Schwaben, galt für den erſten Aſtronomen ſeiner Zeit, auch ſoll er der Erfinder des Aſtrolabiums geweſen ſeyn, welches nachher von andern verbeſſert wurde. Indeſſen verdungen, er ſeinen Ruhm durch Sterndeuterei und Wahrſagelte daher er bald den Untergang der Welt, bald eine allgemeine Sündfluth verkündigte, und endlich ſogar den Tag und die Art ſeines Todes vorherbeſtimmte, und viele Schriftſteller behaupten, es ſey dieſe Prophezeihung wirklich eingetroffen.

Stöffler hatte viel geſammelt und ſeine Vorträge wurden mit vieler Aufmerkſamkeit aufgenommen; es betraf ihn aber das Unglück, daß alle ſeine Bücher und Manuſkripte verbrannten. Nun wäre allerdings dadurch viel verloren geweſen, wenn nicht einer ſeiner Zuhörer durch fleißiges Nachſchreiben die Stöfflerſchen Ausarbeitungen erhalten hätte, und dieſer war — Sebaſtian Münſter, unter dem Namen der deutſche Strabo bekannt.

Nach Stöfflers Tode (er ſtarb 1531 zu Blaubrunnen, wohin er ſich wegen anſteckender Krankheiten in Tübingen begeben hatte) brachte Münſter deſſen geographiſche Arbeiten in Ordnung, vermehrte ſie durch ſeine eigenen, und gab endlich ſein berühmtes geographiſches Werk unter dem Titel: Cosmographia, Beſchreibung aller Länder durch Sebaſtian Münſter ꝛc. zu Baſel bei Heinrich Peter, 1544, mit 24 Landkarten und vielen Holzſchnitten, in deutſcher Sprache heraus, wobei ihn mehrere Fürſten und Gelehrte unterſtützten, und woran er achtzehn Jahre arbeitete. Dieſes fand ſo vielen Beifall, daß 1550, 1552, 1569, lateiniſche Ueberſetzungen, ſo wie auch 1575 eine franzöſiſche von

Digitized by Google

de Belle-Foreſt in Paris, erſchienen. Dieſes von Münſter herausgegebene Originalwerk in deutſcher Sprache, und daß er ſich bei der Bearbeitung deſſelben nach Strabo, Ptolemäus und Tacitus richtete, erwarben ihm den oben angegebenen Beinamen.

Das ganze Werk iſt, nach der vermehrten Ausgabe von 1592 oder auch von 1614, in acht Bücher getheilt, davon jedes der ſechs letztern einen beſondern Erdtheil abhandelt. Die erſten hingegen enthalten Lehrſätze der alten und, zu ſeinen Zeiten, neuen Geographie, beſonders verbreitet ſich das zweite Buch über Ptolemäus. Die Karten, welche um zwei vermehrt ſind, gehen der Beſchreibung voran; die erſte Tafel enthält den ganzen Erdkreis, worauf Amerika, welches auch Neu-Indien genannt wird, mit befindlich iſt; er hat ſie nach des Ptolemäus erſtem Meridian eingetheilt. Die zweite Tafel iſt die Karte des Ptolemäus, von der zu deſſen Zeiten bekannten Erde, und von Münſter auch deshalb die Ptolemäiſche Generaltafel genannt; ſie begreift demnach nur die halbe Erdkugel. Die dritte Tafel bietet eine Karte von Europa; dieſe, ſo wie die folgenden Tafeln, welche die Darſtellungen einzelner Länder, als England, Frankreich ꝛc. enthalten, iſt ohne alle Gradation, und man findet blos die Himmelsgegenden angegeben; jedoch muß man davon die Karte von Deutſchland ausnehmen, auf welcher die Breitengrade allein angegeben ſind, dagegen findet man auf der 19ten Tafel, welche Schweden, Norwegen und Dännemark enthält, den 80ſten Parallelkreis verzeichnet, und auf der Tafel von Afrika den Aequator nebſt den beiden Wendekreiſen. Die 8te, 9te und 10te Tafel, bieten beſondere Karten des Rheinſtromes, von ſeinem Urſprung bis zu

Digitized by Google

ſeiner Mündung, wobei jedoch alle zu beiden Seiten dieſes Stromes liegende Provinzen mit verzeichnet ſind. So ſtellt z. B. das erſte Blatt des Rheinſtromes die Schweiz vor; endlich iſt auf allen dieſen Blättern, von dem vierten an, ein Meilenmaßſtab, bald in engliſchen, bald in deutſchen und bald in gewöhnlichen Meilen angegeben. Außer den geographiſchen Arbeiten waren von Münſter eine Menge Schriften, ſowohl theologiſchen als andern Inhalts erſchienen; ſo hatte er unter mehreren Sprachlehren auch eine chaldäiſche zu Baſel 1527 herausgegeben, welche von ihm ſelbſt für die erſte öffentlich bekannt gemachte gehalten ward.

Münſter hatte ſich beſonders der orientaliſchen Sprachen und der Mathematik gewidmet, und um dieſe Studien ungeſtörter fortſetzen zu können, wurde er zu Tübingen Franziskaner Mönch, nahm aber während der Reformation die proteſtantiſche Glaubenslehre an, und ging zuletzt nach Baſel als Profeſſor der lateiniſchen und hebräiſchen Sprache, wo er 1552 an dem Peſtfieber ſtarb.

Daß dieſe vierte Periode des Kartenweſens mit Stöffler, durch Münſter, angefangen worden, wird hoffentlich aus dem ſo eben Geſagten nicht unſtatthaft gefunden werden, obgleich mehrere Geographen durch ihre Werke vor Stöffler uns bekannt ſind. Sehen wir aber auf das allgemeine Erwachen dieſer Wiſſenſchaft, ſo iſt daſſelbe nur durch dieſe beiden Männer eigentlich herbeigeführt worden.

Ein Zeitgenoſſe Münſters war Peter Apian, ein geborner Sachſe aus Leißnig, welcher auch von einigen Schriftſtellern Bienewitz genan[illegible]; er war Profeſſor der Mathematik zu In[illegible]d we-

Digitized by Google

gen des Umfangs ſeiner Kenntniſſe in ſolchem Anſehen, daß er von Kaiſer Karl V.] zum Ritter geſchlagen wurde.

Apian gab 1524 eine Generalkarte der ganzen Welt und eine Kosmographie in zwei Abtheilungen heraus; die erſte handelt von der mathematiſchen Geographie, die zweite begreift die Beſchreibung der vorzüglichſten Länder und Orte in ſich, wobei ihre Lage nach Breite und Länge angegeben iſt. Die Ptolemäiſchen Lehren ſind ebenfalls zum Grunde gelegt; um aber ſelbſt genaue Beobachtungen anſtellen zu können, erfand er mehrere Inſtrumente, mit welchem er die Polhöhen, die Entfernungen der Orte unter ſich, und dergleichen mehr, meſſen konnte.

Die erwähnte Generalkarte ſtellt die alte und neue Welt vor, woraus hervorgeht, daß er Amerika als zwei große Inſeln betrachtete, weil Nord- und Süd-Amerika ſo angegeben ſind. Nach ſeinem Tode, 1552, folgte ihm auf den nämlichen Lehrſtuhl ſein Sohn Philipp Apian, welcher die geographiſchen Arbeiten ſeines Vaters fortſetzte, und im Jahr 1563 eine Karte in 24 Blatt, nebſt einem Index-Blatt, nach welchem die Blätter an einander zu legen ſind, von Ober- und Nieder-Baiern verfertigte, die er 1566 dem Albert von Baiern widmete, und dann ſpäter mit einem kaiſerlichen Privilegium von 1568 herausgab.

Da dieſe Karte, von Apian ſelbſt in Holz geſchnitten, eines der älteſten Originale dieſer Art iſt, und deshalb von großem Intereſſe ſeyn muß, ſo iſt es dem Gegenſtand gewiß angemeſſen, eine kurze Beſchreibung derſelben zu geben.

Digitized by Google

In Betreff ihrer Ausdehnung, ſo fängt ſie weſtlich mit 31 Grad 20 Minuten an, und geht bis 34 Grad 30 Minuten öſtlich, nach des Ptolemäus erſtem Meridian; ſüdlich von 47 Grad 20 Minuten bis 49 Grad 30 Minuten. Die Gradabtheilungen befinden ſich auf dem Rande, und ſind wieder von 10 zu 10 Minuten abgetheilt; letztere Abtheilungen ſind auf dem ſüdlichen und nördlichen Rande, von Weſten an, mit römiſchen Ziffern, die der Breite hingegen mit Buchſtaben von Norden nach Süden zu bezeichnet; auch hat Apian daſelbſt die Haupt-Parallelen, die Klimata und die Tageslängen angegeben. Nach dem auf der XXIII Sektion befindlichem Maßſtab von 7 gemeinen deutſchen Meilen, jede zu 4000 geometriſchen Schritten, iſt die Größe deſſelben ungefähr $\frac{1}{94000}$. Um aber auch die Richtung und Entfernung anderer Hauptorte außerhalb der Karte zu finden und zu erſehen, hat Apian auf dem Rand die Namen ſolcher Orte nebſt einem Stern für die Richtung und Meilenzahl, alles auf Ingolſtadt bezogen, geſetzt. In der Darſtellung gleicht ſie faſt ganz der Münſterſchen Karte, nur daß die Städte und Berge auf der Apianiſchen, perſpektiviſch und mit mehr Fleiß gearbeitet ſind.

Beide Karten haben einen großen Werth, weil ſie als die Dokumente des Wiederauflebens einer beinahe ganz vernachläſſigten Wiſſenſchaft zu betrachten ſind; auch iſt die Münſterſche ebenfalls in Holz geſchnitten. Die Originalplatten der Apianiſchen Karte werden im königl. baierſchen topographiſchen Büreau zu München aufbewahrt, woſelbſt noch mehrere Alterthümer von Karten ſich befinden. Für die Schrift wählte Apian die

gewöhnlichen Drucklettern, welche er, ſo wie die in Meſſing geſchnittenen Wappen des Herzogthums und der Provinzen, in die Holzplatten eingeſetzt hat.

Während Münſter, Apian und des letztern Sohn an der allgemeinen Verbreitung geographiſcher Kenntniſſe arbeiteten, trat unter mehreren Geographen, Gerhard Merkator auf, welcher beſonders herausgehoben zu werden verdient, da er derjenige war, der zur Vervollkommnung der Karten das Mehrſte beigetragen hat; ſeine Projektionsart für Land- und Seekarten wird noch in unſern Zeiten angewendet; auch ſoll er der erſte geweſen ſeyn, welcher die wahren Grundſätze zu einer richtigen Chronologie aufgeſtellt hat, auf welchen ſpäter ſowohl Scaliger als Petav ihre Zeitrechnungen gebaut haben.

Merkator, zu Rüremonde in Flandern 1512 geboren, hatte ſich beſonders der mathematiſchen und geographiſchen Wiſſenſchaften befleißigt, daher er nebſt einigen theologiſchen Schriften immerwährend Karten und geographiſche Beſchreibungen herausgab, auch mathematiſche Inſtrumente und andere zur Geographie gehörige Dinge fertigte. Um aber ſeinen Karten die möglichſte Richtigkeit geben zu können, erlernte er das Kupferſtechen, und ſtach dann ſeine Karten ſelbſt. Nachdem er ſich in Löwen an der daſigen Akademie einige Zeit aufgehalten hatte, ging Merkator nach Duisburg als Kosmograph des Herzogs Wilhelm, wo er ſein großes geographiſches Werk bearbeitete.

Außer dieſem Altas ſind von Merkator noch mehrere Werke bekannt gemacht worden, als: eine Beſchreibung des gelobten Landes, dann eine ähnliche von Flandern, zu welcher er die Kupfer ſtach. Im Jahr 1541

Digitized by Google

erſchien von ihm ein Buch, worin er eine Anweiſung zur Bildung der italieniſchen Buchſtaben gab. Daß Merkator außer der ihm möglichen Richtigkeit ſeiner Zeichnungen auch auf gefällige Formen ſah, beweiſen die Schriftzüge auf ſeinen Karten. Untern mehreren Globen fertigte er auch einen, an welchem die Stellungen und die Bewegungen der Planeten, ſo wie der Himmelszeichen vorgeſtellt waren, und ſpäter gab er eine Erklärung über den Gebrauch der Globen heraus. Die Beſchreibung von Europa erſchien 1554, aufs Neue verbeſſert aber im Jahr 1572; dieſer folgte eine Beſchreibung der brittiſchen Inſeln und dann die Chronologie. Von der ganzen Welt erſchien ſeine Beſchreibung 1569, und 1585 die Karte von Deutſchland und Frankreich; die von Italien 1590. Die Geographie von Ptolemäus gab er ebenfalls heraus, ſuchte aber dabei deſſen Tafeln zu verbeſſern. Bis zu ſeinem großen Atlas waren alſo von ihm Beſchreibungen und Karten einzelner Länder und Provinzen erſchienen. Um aber nicht nur alle dieſe einzelnen, und überhaupt Theile von der ganzen Erde, ihren Reichen, Provinzen ꝛc. zuſammen zu haben, ſondern auch um eine Belehrung über Geographie überhaupt zu liefern, entſtand bei ihm die Idee, ſeinen Atlas herauszugeben, welche Benennung für eine Sammlung Karten von Merkator zuerſt gebraucht nun allgemein eingeführt wurde. Er erlebte jedoch die Herausgabe deſſelben nicht, woran er, wie unten gezeigt wird, wohl ſelbſt Schuld war; er ſtarb 1594, und ſein Name ward außerdem noch durch einen Nachkommen, Nikolaus Merkator, in der Mathematik berühmt, weil dieſer in London 1668 eine Schrift von der Berechnung der Logarithmen unter dem Titel: Lo-

Digitized by Google

garithmotechnia herausgab und mehrere Aufgaben für die höhere Geometrie auflöſte.

Nun noch ein Wort über Merkators Seekarten. Von denjenigen Karten, welche unter dem Namen der Seekarten bekannt ſind, kannte man zum Theil die Projektionsart ſchon vor Merkator; ſie waren nur noch nicht völlig zum Gebrauch auf der See eingerichtet. Die platte Projektion des Marin und anderer iſt nämlich dieſe Entwerfungsart, und aus ihr gingen die ſogenannten reduzirten Karten hervor. Zuerſt die Meridiane und Parallelen gradlinigt, die ſich unter rechten Winkeln ſchneiden, dann die Meridiane unter ſchiefen Winkel zuſammengeſtellt, ſo daß die Parallelgrade nach den Verhältniſſen wie auf der Kugel abnehmen. Dies war der Zuſtand dieſer Projektionsart, welche man in ihrer Anwendung weit über ihre ſchicklichen Grenzen ausdehnte, und nach welcher man die Ptolemäiſchen Tafeln zuweilen entworfen findet; ſo hat ſie 1597 Magin angewendet. Es hatten aber dieſe Entwerfungsarten jedesmal einen für die Schiffer ſehr großen Fehler; denn bei der erſten waren die Meridiangrade in keinem richtigen Verhältniß, und bei der zweiten wurden die Meridiane von den Parallelen nicht rechtwinklich durchſchnitten. Beide Bedingungen ſind jedoch unerläßlich, ſoll eine Karte für die Schifffahrt zweckmäßig ſeyn. Merkator und der Engländer Eduard Wrigth erwarben ſich das Verdienſt, die platte Projektion in die runde umzuwandeln.

Da nämlich bei der angenommenen Kugelgeſtalt der Erde die Grade der Meridiane, weil dieſe größte Kreiſe ſind, von gleicher Größe, die Breitengrade aber vom Aequator nach dem Polen zu immer mehr und mehr

Digitized by Google

abnehmen, ſo entſtehen auf der Kugel ſphäriſche Rechtecke, deren Seitenverhältniſſe von einer Zone zur andern ſich immerwährend verändern. Nun iſt es aber für den Schiffer von Wichtigkeit, daß er auf ſeiner Karte den gleichen Kompasſtrich, unter welchem bei ſeiner Fahrt die Meridiane durchſchnitten werden, genau angeben könne. Bei der platten Projektion erſter Art kann er dies zwar, weil die Meridiane unter ſich parallel ſind, dagegen verändert ſich die Größe der Meridiangrade, da die Parallelen gleich weit von einander abſtehen; bei der zweiten Art fällt dieſe Forderung außerhalb der Grenzen, indem die Meridiane, außer dem mittelſten, die Parallelen unter verſchiedenen Winkeln ſchneiden. Um demnach den Meridian- und Parallelgraden das nämliche Verhältniß zu geben, und zugleich dieſe Linien ſich rechtwinklich durchſchneiden zu laſſen, wie es auf der Kugel ſtatt findet, zog man die Meridiane parallel, rechtwinklich darauf die Parallelen, und gab den Parallel- und Meridiangraden zu einander das Verhältniß wie 1 : sec. α, wenn α die geographiſche Breite eines Parallelkreiſes bedeutet. Eine ſolche Karte mit unveränderlichen Längengraden, aber mit mit *wachſenden Breitengraden* gab *Merkator* zuerſt im Jahre 1550 heraus. Die Theorie davon zeigte aber zuerſt *Wrigth* in einer Schrift, von der 1657 eine zweite Auflage erſchien. Indem nun der Schiffer ſeinen Kompasſtrich genau angeben kann, ohne in Fehler wegen der Breite zu gerathen, wird ſeine Fahrt, welche ein Theil der loxodromiſchen Linie ausmacht, durch eine grade Linie auf der Karte vorgeſtellt. Auf der See wurden dieſe Karten erſt gegen das Jahr 1630 eingeführt. Sie erhielten den Namen *reduzirte Karten*, und weil fer-

Digitized by Google

ner auf denſelben der Weg der Schifffahrt in Beziehung auf die Erdkugel genauer angegeben werden kann, als es bei den Plattkarten möglich iſt, bezeichnen die Franzoſen auch die Schifffahrt nach denſelben mit dem Ausdruck der runden, naviguer sur le rond, überhaupt aber nach der reduzirten, naviguer par le réduit.

Die Verdienſte Merkators um die Ptolemäiſchen Karten, die Bahn, die er beſonders für das beſſere Zeichnen der Landkarten brach, werden ihn in immerwährendem rühmlichen Andenken erhalten.

Die Urſache, weshalb Merkator mit der Herausgabe ſeines Atlaſſes zauderte, war die Herausgabe eines andern geographiſchen Werks von Ortelius, welches Merkator erſt abwarten wollte, um dem Autor keinen Schaden zuzufügen.

Abraham Ortelius, welcher auch die Peutingerſchen Tafeln herausgegeben hatte, wie bereits in voriger Periode bemerkt, war viel gereiſt; er hatte Italien, England und Schottland beſucht, und war faſt überall in Deutſchland geweſen; auch ſoll er ſeine Reiſen bis nach Aſien und Afrika ausgedehnt haben. Unter mehreren Schriften, welche von ihm erſchienen, ſind uns beſonders folgende bemerkenswerth: ſein Parergon; — in demſelben findet man zu Anfang die Karten der heiligen Geographie; dann folgen die des römiſchen Reichs, oder überhaupt die Karten der Geographie der Alten und unter den Römern, als unter andern Gallien nach Strabo und den übrigen Alten; Gallien unter Julius Cäſar ꝛc.; auch folgt eine Eintheilung des deutſchen Reichs, zu welcher zwei Kupfertafeln mit Figuren gehören; dieſe Figuren ſtellen den deutſchen Kaiſer, die geiſtlichen und weltlichen Kur:

fürſten, die übrigen Fürſten und die freien Reichsſtädte vor.

Das zweite geographiſche Werk iſt das Theatrum orbis terrarum; nach der Vorrede folgt ein Verzeichniß aller Autoren von Karten und über Geograghie, welche er bei ſeinem Werke benutzt hat. Unter der großen Menge von Autoren findet man aufgeführt: Benedikt Arias Montanus; Johann Surhonius Montanus, deren Karten und Beſchreibungen von beſondern Provinzen und Ländern mit aufgenommen ſind; ferner, Velſer, Nikolaus de Cuſa, Peter Apian, Philipp Apian, Rumoldus Merkator, Sebaſtian Münſter ꝛc.

Was nun die Karten ſelbſt betrifft, ſo ſind ſie alle in Kupfer geſtochen und illuminirt; ſie fangen mit der Darſtellung der ganzen Erde auf dem erſten Blatte in Ptolemäiſcher Projektion an; Aſien iſt in ſterèographiſcher Aequatorial-Projektion; Afrika nach derjenigen, wie ſie Ptolemäus im 1ſten Buch im 23ſten Kapitel lehrt; Amerika in Zentralprojektion. Das zweite Blatt von Amerika hat die Projektion wie Afrika, und es iſt auf demſelben Neu-Guinea mit angegeben. Die Karte von Baiern iſt ganz diejenige von Philipp Apian. Auf den Rückſeiten der Karten ſind die zugehörigen Beſchreibungen.

Ortelius legte ſeinen erſten Meridian durch die Inſel del Fuogo, eine von den Gorgaden jetzt Capwerdiſchen Inſeln, nahm aber, wie man aus dieſer ſo eben gegebenen kurzen Anzeige erſieht, keine beſondere und allgemeine Projektionsart an.

Dieſer Autor wurde 1527 zu Antwerpen geboren; durch ſeine Arbeiten hatte er ſich ſo berühmt gemacht,

Digitized by Google

daß ihn König Philipp II. zu ſeinem Geographen ernannte; er ſtarb 1598.

Aus Freundſchaft zu Ortelius vollendete, wie bereits erwähnt, Merkator ſeinen Atlas nicht, und nach dem Erſcheinen desjenigen von Ortelius hinderte ihn ſein Tod an der Beendigung; dieſe unternahm aber Jodoc Hond, welcher die Karten, Manuſkripte und und Platten von Merkators Söhnen an ſich kaufte. Hond, zu Wackene in Flandern geboren, 1563, von Manchen, vermuthlich aus Verwechslung mit ſeinem Sohn Heinrich Hond, für einen bloßen Kupferſtecher gehalten, widmete ſich beſonders der Mathematik und Geographie, weshalb er den Ptolemäus ſtudirte und die Platten zu Merkators Ausgabe des Ptolemäus ſtach. Von mehrern Arbeiten blieb indeſſen immer die Ausgabe des Atlas von Merkator ſeine größte, dem er ſelbſt geſtochene und auch von Andern gefertigte Karten beifügte. Er folgte dabei dem von Merkator feſtgeſetzten Plan, alle Karten in einerlei Format zu bringen, wodurch der Maßſtab ſehr verſchieden ausfiel; doch behielt Hond den erſten Meridian von Merkator, der denſelben durch Palma, eine der azoriſchen Inſeln, gelegt hatte, nicht bei, ſondern legte den ſeinigen durch St. Vinzent eine der Capverdiſchen Inſeln. Die Projektionsart iſt die ſtereographiſche, aber auf den mehrſten Blättern von Hond ſind doppelte Windroſen angegeben. Uebrigens übertreffen dieſe Karten diejenigen von Ortelius ſehr an Sauberkeit und die Karten der Provinzen haben auch in Hinſicht auf Genauigkeit weit mehr Verdienſte als die ſeiner Vorgänger. Die Beſchreibung zu Merkators Karten ſind von Merkator, die zu den Hond'ſchen ſind von Peter Monta-

nus,

nus, Hond's Schwager, abgefaßt worden ſeyn; ſie befinden ſich, wie bei dem Orteliſchen Atlas, auf den Rückſeiten der Blätter. Dem Ganzen geht ein Erklärung von der Geographie und von der mathematiſchen Eintheilung der Erdkugel voran.

Die Verdienſte, welche ſich Hond um die Geographie erwarb, wurden ſo hoch gehalten, daß er für Holland das Nämliche, was Ptolemäus für Aegypten, Münſter für Deutſchland, Belle-Foreſt für Frankreich ꝛc. galt; auch war er viel gereiſt und hatte in Dänemark einen erwünſchten Freund an Tycho de Brahe gefunden. Jodoc Hond ſtarb 1611; eine zweite Ausgabe des Atlaſſes veranſtaltete ſein Sohn Heinrich Hond († 1643) im Jahr 1633.

Das ganze Kartenweſen von Hond erhielt der berühmte Buchdrucker zu Amſterdam, Wilhelm Janſon Bleauw, welcher neben ſeinem eigentlichen Erwerbszweig ſich mit den Künſten und Wiſſenſchaften beſchäftigte, und dadurch ſich in den Stand geſetzt hatte, zur Beförderung der Geographie und der Kartenverbeſſerung viel beitragen zu können; ſeine Arbeiten wurden noch mehr geſchätzt, als die ſeiner Vorgänger, zumal er die Karten von Ortelius, Merkator und Hond oft glücklich verbeſſerte, wozu er den Grund durch den Umgang mit Tycho de Brahe gelegt hatte. Uebrigens iſt derſelbe auch noch dadurch merkwürdig, daß er mehrere Polhöhen an der Texel und an der Maas mit einem Inſtrument gemeſſen haben ſoll, deſſen Bogen von 30 Grad zu einem Halbmeſſer von 14 rheinl. Fuß gehörte. Dieſe Nachricht wird jedoch von Voſſius, von Käſtner überſetzt, dahin berichtigt, daß dieſes Inſtrument ein Zenithſektor von 12 Grad im Bogen ge-

weſen ſey, und daß Bleauw mittelſt einer zwölffüßigen Ruthe das ganze Ufer der Nordſee von der Mündung der Maas bis zum Texel gemeſſen habe. Er ſtarb zu Amſterdam 1638. Von ſeinen hinterlaſſenen drei Söhnen ſetzte Johannes Bleauw die von dem Vater angefangenen geographiſchen Arbeiten fort, wobei ihm ſein Bruder Cornelius ſehr behülflich war.

Dieſe Familie ſchrieb ſich, ohne die Taufnahmen, eigentlich Janſon Cäſi von Bleaw, und da Johann Bleauw ſich ſpäter auf ſeinen Karten blos Johann Janſon unterſchrieb, ſo entſtand bei ſehr vielen Autoren ein Irthum, indem ſie daraus einen ganz beſondern Geographen machten und ihn von Johann Bleauw unterſchieden.

Von der großen Menge Landkarten-Verfertiger damaliger Zeit, unter denen viele, wie zu allen Zeiten, ſehr ſchlechte Arbeiten zu Tage förderten, muß Juſtus Dankert erwähnt werden, weil er als der erſte angegeben wird, welcher das Illuminiren der Karten, beſonders der Landesgränzen, angewendet habe.

Alle vorerwähnte Landkarten boten jedoch nicht die Richtigkeit, die man verlangte. Waren gleich mehrere Punkte aſtronomiſch beſtimmt, ſo wurden die übrigen, und der Lauf der Gewäſſer, der Zug der Gebirge die Konfiguration der Küſten und dergleichen mehr, entweder nach bloßen Nachrichten, oder nach eigenen Notizen, ohne zuverläſſige Beſtimmungen, und von ganzen Reichen und Provinzen, die einzelnen Diſtrikte nach erhaltenen verſchiedenen Zeichnungen eingetragen und zuſammengeſetzt; es fehlte demnach überhaupt an einer wahren geodetiſchen Unternehmung, bei welcher nur aus dem Ganzen in das Einzelne, und nicht umgekehrt, gegangen

Digitized by Google

werden darf. Auch fehlte es, wie jetzt noch, an einer allgemeinen Annahme für den erſten Meridian, und nur die Franzoſen legten denſelben insgeſammt durch Ferro, indem ſie hierin ihrem Geographen Nikolaus Sanſon (geboren 1599 oder 1600) folgten. Zwiſchen den Nationen ſelbſt blieb die Verſchiedenheit für den erſten Meridian bis auf den heutigen Tag, ja es nahmen ſogar einzelne Geographen, jeder für ſich einen andern an; ſo hat man z. B. engliſche Karten, auf welchen bald der erſte Meridian durch die St. Paulskirche zu London, bald durch die bekannte Greenwicher Sternwarte geführt iſt.

Unter die wahren Beförderer der Geographie und des Kartenweſens miſchten ſich auch ſolche Kartenmacher, deren Tendenz nur Gewinn war; da es ihnen nun an den gehörigen Kenntniſſen fehlte, und das treue Kopiren ſchon vorhandener Karten gegen ihren Vortheil war, ſo ſchmückten ſie ihre Karten mit einer Menge Nebenputz aus, an welchem oft mehr Mühe und Zeit verſchwendet wurde, als auf die Karte ſelbſt. Dieſem Unfug ſuchte nun Friedrich de Witt durch mehr Genauigkeit und durch Befreiung aller unnützen Nebendinge zu ſteuern, wodurch er ſich ein ganz beſonderes Verdienſt erwarb.

Mit ſeinem Sohn Friedrich hatte de Witt über 400 Karten gefertigt, und weil die Witt'ſchen Karten berühmt und daher geſucht waren, erſchien im Jahr 1706 ein Katalog von den Karten des jüngern Witt, deſſen Nummern allein bis 130 hinaufgehen. Ganz vorzüglich hatte ſich de Witt angelegen ſeyn laſſen, die Sanſonſchen Karten zu verbeſſern, welches auch von Nikolaus Viſcher geſchah (deſſen Vater jedoch ſchon

Digitized by Google

einen bedeutenden Anfang dazu gemacht hatte) und zwar mit einem ſolchen glücklichen Erfolg, daß die Karten des jüngern Viſcher einen viel größern Werth erhielten, als die von Sanſon und die von ſeinem eigenen Vater, indem er durch gemachte Beobachtungen auf ſeinen Reiſen ſich in den Stand geſetzt hatte, wirkliche Verbeſſerungen vornehmen zu können.

Der erkannte Werth der Viſcherſchen Karten brachte eine Menge Nachſtiche hervor, die aber oft ſo wenig treu waren, daß ſie faſt gar keinen Werth behielten. Unter den Nachſtechern zeichnete ſich beſonders Peter Schenk aus, der jedoch auch zuweilen einige brauchbare Karten geliefert hat; nur nahm er es unter andern mit der Richtigkeit der Namen nicht immer genau. Als Geograph kann man Schenk nicht füglich betrachten; er war ein Kupferſtecher aus Amſterdam, fertigte mehrere Portraits in der ſogenannten ſchwarzen Manier, und ſtach erſt ſpäter Landkarten, weil dieſe mehr gekauft wurden als ſeine Portraits, weshalb er auch als Kartenhändler die Meſſen zu Leipzig bezog, woſelbſt er 1711 ſtarb.

Die Karten nach den neueſten Entdeckungen und Beobachtungen zu verbeſſern, machte erſt Johann Baptiſta Homann in Nürnberg, 1663 geboren, den Anfang, wobei ihn der berühmte Profeſſor Johann Gabriel Doppelmayer weſentlich unterſtützte. Seine Kenntniſſe in der Aſtronomie und Geographie erhoben Homann weit über die gewöhnlichen Kartenmacher, und die Achtung, welche er ſich erwarb, war von der Art, daß er im Jahr 1715 Mitglied der königl. preußiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, und von Kaiſer

Digitized by Google

Karl VI. ſo wie von Peter I. mit goldenen Ketten und Medaillen beehrt ward. Indeſſen erhielt die ſogenannte Homannſche Kartenoffizin erſt nach ſeinem Tode, 1724, den bekannten Ruf. Der Sohn nämlich, Johann Chriſtoph Homann, welcher in Halle die Medizin ſtudirte, dann nach des Vaters Tode die geographiſche Anſtalt übernahm, berief einen ſeiner Univerſitätsfreunde, Joh. Mich. Franz, zu ſich, um ſich von ihm bei dieſer Anſtalt unterſtützen zu laſſen, wozu ihn theils andere Geſchäfte, theils aber auch, weil das Kartenweſen nicht ſein beſonderes Fach ſeyn mochte, veranlaßten. Indeſſen bewies er nicht bloß hierdurch, daß er den Werth dieſer Anſtalt fühlte, ſondern auch noch mehr dadurch, daß er bei ſeinem Ableben, 1730, ſeinen Freund zum Miterben der Anſtalt unter der Bedingung einſetzte, daß dieſelbe unter dem urſprünglichen Namen fortgeführt werden ſolle.

Franz brachte ſie nun eigentlich in den wohlerworbenen Ruhm, indem er beſonders darauf hinwirkte, ſo viel als möglich nur Originale zu fertigen und alle Kopien zu meiden. Damit aber noch beſonders für die Geographie thätig gewirkt werden möchte, ſo ſtiftete er die bekannte Kosmographiſche Geſellſchaft, bei welcher unter andern der berühmte Büſching als dirigendes Mitglied ſtand.

Aus dieſer kurzen Darſtellung ergiebt ſich, daß die Geographie ſich immer mehr ausbreitete, und daß mehrere Gelehrte zur Bearbeitung derſelben aufgemuntert wurden, da die hohen Häupter ſo großes Intereſſe an derſelben nahmen; auch hätten daher noch mehrere Geographen erwähnt werden können, als: Cluver, Mor-

Digitized by Google

tier, Gaſſendi ꝛc., wenn durch die Herzählung ihrer Werke nicht Wiederholungen des bereits Geſagten unvermeidlich geweſen wären.

Die Kugelgeſtalt der Erde war zwar, ungeachtet des römiſchen Bannſtrahls, allgemein erkannt und angenommen, auch durch die Weltumſegler erwieſen, von welchen, wie bereits erwähnt, Magellan, von dem die magellaniſche Straße ihren Namen erhielt, der Erſte war; allein die wahre Geſtalt der Erde kannte man noch nicht, und es entſpann ſich darüber ein Streit zwiſchen zwei Partheien, welche jedoch darin einig waren, daß die Erde keine vollkommene Kugel ſey. Die eine Parthei, beſonders Caſſini und Eiſenſchmidt gaben der Erde eine nach den Polen zu längliche Figur, die andere, Newton und Huygens behaupteten, daß ſie an den Polen eingedrückt ſey. Newton hatte dieſe Folgerung aus dem Geſetz der Schwere und aus den Beobachtungen, welche Richer für die Pendellängen zwiſchen Paris und Cayenne gemacht hatte, gezogen; der Streit währte funfzig Jahre.

Die Wichtigkeit, die wahre Geſtalt der Erde zu kennen, braucht kaum erwähnt zu werden, da ſie auf Aſtronomie, Geographie und auf alle Unternehmungen, welche ſich darauf beziehen, zu großen Einfluß hat. Um aber nur einen Fall anzuführen, ſo erwäge man blos die Entfernungen der Orte, welche bei einer falſch angenommenen Figur, auch gegen die wahren falſch gefunden werden müſſen. Wir haben das Unſichere der Alten in den vorigen Perioden ſowohl in Beſtimmung der Entfernungen, als auch in der Größe, welche ſie einem Grad gaben, geſehen; dieſe Unzuverläſſigkeit rührte, außer den oben bereits angeführten Urſachen, noch aus

Digitized by Google

der Unkenntniß über die wahre Geſtalt der Erde her. Derſelbe Fall trat auch bei den Gradmeſſungen ein, welche Snellius, Riccioli, Feruel angeſtellt hatten; die Unterſchiede eines Meridiangrades betrugen immer gegen 8000 Toiſen. Konnten die Karten viel beſſer ſeyn als die der Alten? Ptolemäus verkürzte Aſien, ein gleiches geſchah von Wilhelm de l'Isle und zwar um nicht weniger als um 500 Meilen; die Lage von Jado in Japan veränderte er um 1700 Meilen und die Länge des mittelländiſchen Meeres, von Marſeille bis Alexandrien, war ebenfalls um 500 Meilen fehlerhaft. Es bedurfte demnach noch viel zur Verbeſſerung der Landkarten — und hierzu kam noch das Bedürfniß, eine Entwerfungsart zu haben, die alle Bedingungen, welche man an eine gute Karte macht, erfüllt.

Die Inſtrumente, welche man hatte, beſtanden anfänglich blos aus eingetheilten Kreisbögen, und die Beobachtungen bezogen ſich nur auf die Sonne, auf die Planeten und auf unſern Mond, da man, bevor die Fernröhre erfunden waren, die Monde der übrigen Planeten nicht kannte, und mithin di. Aſtronomie ſelbſt, welche zu dieſem Zweck unumgänglich nöthig iſt, ſich noch nicht auf dem Standpunkt befand, auf welchem ſie jetzt ſteht. Wie langwierig eine Längenbeſtimmung war, zeigt die Meſſung, welche Norwood unternahm; er beobachtete in zwei verſchiedenen Jahren, 1635 und 1638 die Höhe der Sonne in dem Sommerſolſtition zu London und zu York mit einem Sextanten von mehr als 5 Fuß Halbmeſſer, woraus er einen Längenunterſchied von 2 Grad 28 Minuten fand. Die Entfernung dieſer beiden Orte ſelbſt maß er, mit Berückſichtigung

Digitized by Google

der Krümmung, des Steigens und Fallens des Terrains, über welches dieſe Linie ging, und erhielt daraus für einen Grad der Länge 37300 Toiſen.

Den oben angegebenen Streit über die wahre Geſtalt der Erde entſchieden, dazu aber alle zu Gebote ſtehende Mittel angewendet zu haben, iſt ein Verdienſt, welches man den Franzoſen nicht abſprechen kann. Ihre Akademie der Wiſſenſchaften, und beſonders die Freigebigkeit des Königs in jeder Art, unterſtützte und beförderte jedes Unternehmen, wogegen in Deutſchland oft die größten Männer nicht viel leiſten konnten, weil ihnen die koſtbaren Mittel abgingen und ſie nicht immer auf beſondere Unterſtützung rechnen durften. So hatte Hevelke in Danzig zwar Inſtrumente, mit welchen Polhöhen bis auf eine halbe Minute genau genommen werden konnten, allein ſie waren ſein Eigenthum und er war in ganz Europa der einzige Aſtronom, welcher ſolche Inſtrumente beſaß; ſelbſt unter Ludwig XIV., dem ſo thätigen Beförderer der Wiſſenſchaften, fehlten in Frankreich vor Anfang der großen Operationen, die auf ſeinen Befehl unternommen wurden, die nöthigen Inſtrumente.

Um den erwähnten Streit aufs Reine zu bringen, gab Ludwig XIV. ſeiner Akademie den Befehl, die Sache zu unterſuchen. In Folge deſſelben trug die Akademie dem Abt Piccard auf, einen Bogen des Pariſer Meridians in den nördlichen Gegenden Frankreichs zu meſſen. Piccard beſtimmte die Entfernung zwiſchen Malvoiſine und Amiens mittelſt einer genau gemeſſenen Grundlinie und durch Verbindung einiger Dreiecke, auf 78850 Toiſen, und fand mit einem Sektor von 10 Fuß Halbmeſſer den nämlichen Bogen

Digitized by Google

1° 22′, woraus er für die Größe eines Grades 57060 Toiſen erhielt. Es verlangte aber nun der König die Meſſung des Meridians durch ganz Frankreich. Die Fortſetzung dieſer Meſſung ward Dominic Caſſini aufgetragen, welcher in Rom bei dem bekannten Galilei gearbeitet und vom Pabſt Clemens IX. anfäng-fänglich nur die Erlaubniß erhalten hatte, auf eine Zeitlang nach Frankreich zu gehen; der König nationaliſirte ihn aber, und er blieb in Frankreich. Zu dieſer Zeit war Caſſini in Bologna, von hier ging er ab und traf 1669, alſo drei Jahre nach der Errichtung der Sternwarte durch den berühmten Miniſter Colbert, in Paris ein.

Caſſini theilte den Pariſer Meridian in zwei Theile, davon er jeden Theil beſonders maß; er fand nach Meſſung des Theils von Paris nach Collioure einen Grad 57097 Toiſen, aus dem Theil von Paris nach Dünkirchen aber 56950 Toiſen; die Meſſung des ganzen Bogens von Collioure bis Dünkirchen gaben ihm 57060 Toiſen auf einen Grad, alſo das Nämliche, was Piccard gefunden hatte.

Dieſe Meſſung ſchien aber ein, den von Newton aufgeſtellten Grundſätzen entgegengeſetztes Reſultat zu geben; denn da Caſſini einen ſüdlichen Grad größer fand als einen nördlichen, ſo mußte der Bogen näher am Aequator einem größeren Halbmeſſer angehören, folglich die Erdkugel daſelbſt flacher als unter den Polen ſeyn. Allein dieſes an ſich falſche Reſultat, entſprang lediglich aus Fehlern, die bei der Meſſung begangen worden waren; da aber Newton auf ſeiner Behauptung beharrte, ſo blieb die Frage noch unentſchieden.

Digitized by Google

Ungeachtet der Fehler, die ſich in dieſe Meſſung eingeſchlichen haben mußten, gab ſie doch Veranlaſſung zu einer richtigen Vermeſſungs-Operation. Piccard lehrte zuerſt ein trigonometriſches Netz machen, es aſtronomiſch orientiren, und dann erſt die Topographie eintragen; Caſſini führte zuerſt genaue Längenbeſtimmungen ein, und zeigte die Möglichkeit, das Terrain in ſeinen Unebenheiten darzuſtellen. Nach Piccards Lehre wurde die große Karte durch die Caſſinis bearbeitet, und nicht, wie bisher geſchehen, aus einzelnen Vermeſſungen ſtückweiſe zuſammengeſetzt.

Es war demnach eine Zeit der Revolution in der Aſtronomie und Geographie eingetreten. Ueber die Ordnung und die Bewegungen der zu unſerm Sonnenſyſtem gehörigen Planeten, nach Keppler und Kopernikus, war man einig, obgleich Tycho de Brahe 1576 das Kopernikaniſche Syſtem umzuwerfen verſuchte; allein da die Sonnen- und Mondfinſterniſſe ſich nicht ſo häufig ereignen, auch die Mondstafeln noch nicht in Richtigkeit waren, ſo ſuchte man am Himmel andere Signale, die häufiger vorkommen, für die Längenſtimmungen auf. Es blieb demnach, wie zu allen Zeiten, die Geographie die Veranlaſſung zur genaueſten Bearbeitung der Aſtronomie, und die Pariſer ſowohl als die Greenwicher Sternwarte haben doch eigentlich ihr Daſeyn den geſuchten Längenbeſtimmungen zu danken.

Die Jupiters-Trabanten, von Galilei und Andern 1609—1610 entdeckt, brachten lange Zeit nach ihrer Entdeckung denſelben auf die Idee, durch dieſe Trabanten die Längen zu beſtimmen; allein ihre verſchiedenen Stellungen und Phaſen im voraus zu wiſſen, war eine Aufgabe, an deren Auflöſung Galilei im Verein

Digitized by Google

mit Johann Bleauw, welcher zur Bearbeitung der Satelliten-Tafeln an erſtern geſchickt war, und der groſſe Keppler vergeblich arbeiteten. Endlich gelang es dem ältern Caſſini, diejenigen Phaſen genau anzugeben, nach welchen dieſe Trabanten beobachtet werden müſſen, um die Längen auf der Erde finden zu können, und hierdurch wurde endlich der Grund zu richtigen geographiſchen Karten gelegt.

Nun war man zwar ſo weit gekommen, die Längengrade ihrer Größe nach zu beſtimmen, was aber die Karten anlangte, ſo trat ein neues Hinderniß in den Weg, nämlich eine Netz-Konſtruktion zu erfinden, um die aſtronomiſch beſtimmten Punkte und Entfernungen richtig eintragen zu können; auf Globen war es leicht möglich; wie groß hätten aber dieſelben gemacht werden müſſen, um nur zur Nothdurft zweckmäßig zu ſeyn, und dann würde auch die Bequemlichkeit und die Ueberſicht ſehr verloren haben. Es blieb demnach doch die Aufgabe zu löſen, ein beliebiges Stück der Kugelfläche auf eine grade Fläche ſo darzuſtellen, daß die Verhältniſſe unter den Bedingungen, welche die Kugelgeſtalt fordert, dieſelben bleiben.

Hieraus entſtanden mehrere Projektionsarten, welche man füglich in zwei Hauptklaſſen eintheilen kann; zur erſten würden die perſpektiviſchen und zur zweiten die mathematiſchen gehören. Den perſpektiviſchen, nämlich die ſtereographiſche-, die Zentral- und orthographiſche Projektion jede mit ihren Spezies, legte man allerdings einen Werth bei, welchen ſie nicht jedesmal verdienen, dies ſah man damals auch wohl ein, und man ſuchte mathemathiſche Konſtruktionen hervor, um die Bedingungen, welche ein auf einer graden Ebene

ausgebreiteter Theil der Kugelfläche erfordert, theilweiſe zu erfüllen, da es nicht möglich iſt, der Forderung für die ganze Kugelfläche zu entſprechen. Auf zwei Wegen ſuchte man ferner den Zweck zu erreichen, einmal durch die Annahme, daß die Längen- und Breitengrade in ihrem Verhältniß bleiben, zweitens indem man das Verhältniß der Flächenräume beobachtete, woraus demnach zwei Unterabtheilungen für die mathematiſchen Entwerfungsarten hervorgingen.

Die erſte Entwerfungsart der zweiten Klaſſe, zu welcher die reduzirten Karten zu rechnen ſind, iſt die von Wilhelm de l'Isle, geboren 1675; ſie beſtand hauptſächlich darin, daß die Meridiane grade Linien, die Parallelen aber Kreisbögen ſind. Die Meridiangrade bleiben alle von einerlei Größe; die Meridiane ſelbſt ſind jedoch nach einem Punkt gerichtet, welcher zugleich der Mittelpunkt für die Parallelen iſt, und durch die Verhältniſſe, welche zwiſchen den Abſtänden zweier Meridiane auf zwei Parallelen und der Entfernung dieſer Parallelen gefunden wird. Es kann demnach bei dieſer Entwerfungart nur dasjenige Stück der Zone für richtig und vollkommen brauchbar angenommen werden, welches zwiſchen den beiden Parallelen fällt, von welchen die Beſtimmung für den Mittelpunkt derſelben ausgegangen iſt; die übrigen hingegen geben mehr oder weniger Fehler, je nachdem ſie ſich von den zur Beſtimmung genommenen Parallelen entfernen.

De l'Isle war ein Schüler des ältern Caſſini; er benutzte die Beobachtungen ſeines Lehrers und andrer Gelehrten; ſeine Karten beweiſen dies, und er würde noch vielmehr geleiſtet haben, wenn er nicht ſo frühzeitig, 1726, geſtorben wäre.

Digitized by Google

Um den Fehler der de l'Isleſchen Entwerfungsart zu verbeſſern, gab Bonne eine neue an, auf welcher alle Längengrade in ihrem richtigen Verhältniß ſind; da aber hierdurch die Meridiane, außer dem mittelſten, welcher eine grade Linie iſt, beſondere krumme Linien bilden, die Parallelen aber aus einem, wie bei der de l'Isleſchen, beſtimmten Mittelpunkt konzentriſche Kreiſe ſind, ſo hat dieſe Entwerfungsart den Fehler, daß die Parallelen von den Meridianen, den mittelſten ausgenommen, nicht rechtwinklich durchſchnitten, ſondern daß die Winkel immer mehr und mehr vom mittelſten an, ſpitzer oder ſchiefer werden. Da indeſſen dieſe Fehler nicht ſo beträchtlich ſind, wenn man große Theile der Kugelfläche vorſtellt, ſo bediente man ſich, unter andern auch Buache, — berühmt durch ſeine phyſikaliſchen Unterſuchungen und durch ſein Syſtem über die Bildung der Erdkugel, ein Nachfolger von de l'Isle in der Akademie der Wiſſenſchaften, — dieſer Methode.

Die Entwerfungsart von Flamſteed bei ſeinen Himmelskarten weicht von der Bonneſchen darin ab, daß die Parallelen grade Linien, die Meridiane aber wie dort, den mittelſten ausgenommen, durch Beſtimmung der Längengrade auf jeder Parallele beſondere krumme Linien bilden. Sanſon und noch Einige bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, haben dieſe Entwerfungsart zu Landkarten angewendet, da ſie in manchem Betracht ſehr gut iſt.

Aus dieſer gedrängten Ueberſicht ergiebt ſich, wie thätig man in allen Theilen der Geographie war; es ging aber auch ſo weit, daß dieſelbe — wenn man ſich des Ausdrucks bedienen darf — zur Mode wurde; Landkarten auf Taſchentücher zu drucken, ward bereits vor

Digitized by Google

hundert Jahren wegen doppelter Bequemlichkeit empfohlen; zu den Unterhaltungsſpielen mußte die Geographie das Ihrige unter mancherlei Geſtalten beitragen — man braucht nur unter den geographiſchen Spielkarten das europäiſch-geographiſche Gänſeſpiel von Joh. Phil. Andrae zu Nürnberg zu erwähnen; die Gärten verzierte man durch Landkarten, auf Säulen, Pyramiden und dergleichen gemalt. Ob aber ſolche Anwendungen immer zu verwerfen ſind, mag dahin geſtellt bleiben; es kann ſich ja wohl das Nützliche zuweilen in die Erholungen einmiſchen. Uebrigens finden wir auch jetzt noch ſolche Anwendungen auf Tabacksdoſen, Pfeifenköpfen und auch — auf Taſchentüchern.

So wie es im dritten und vierten Jahrhundert Diener der chriſtlichen Kirche gab, welche der Behauptung, es ſey die Erde rund, grade zu widerſprachen, ob ſie gleich dieſe Geſtalt bei den übrigen Planeten und ſelbſt an unſerm Monde gewahrten — ja ſogar eine ſolche Annahme für Gottesläſterung hielten (unter welchen ſich beſonders im vierten Jahrhundert Lactanz hervorthat) — ſo fehlte es auch vor hundert und einigen Jahren nicht an Einwendungen gegen die Längenbeſtimmungen durch die Aſtronomie. Als ein Beiſpiel ſey es erlaubt, die eignen Worte, welche der ſonſt gelehrte Voſſius in einem Schreiben von 23. Februar 1688 aus London brauchte, hier aufzuführen; er ſagt nämlich: A l'égard des Satellites de Jupiter, je n'ai pu jusqu' ici me perſuader que des planetes ſi eloignées puiſſent être une meſure éxacte de la Longitude des terres et des mers. Il me ſemble qu'on peut faire bien plus de fond, ſur ce qu'en ont marqué ceux qui ont fait le cours, et qui ne ſont pas prévenus

Digitized by Google

en faveur des observations d'Éclipses, les quelles n'ont pas encore paru ſort solides.... Il ne sert de rien de dire qu'on peut calculer plus facilement la distauce des lieux ſort éloigné que celle des endroits qui ne le se sont pas; puisqu'au contraire il est évident que plus l'éloignement est grand, plus l'erreur est considérable.... De tout cela je conclus que jusqu'à ce qu'on sache faire des calculs plus éxacts des Éclipses, il vaut beaucoup mieux prendre des Longitudes de la terre même, ou des caps, que de les aller chercher dans le Ciel....

Dieſer Zeitraum iſt für die Geographie und das Kartenweſen der wichtigſte; in ihm wurde der Grund gelegt; auf welchem ſich dieſe Wiſſenſchaft ſo bedentend emporheben konnte.

Digitized by Google

III.

Aufenthalt eines franzöſiſchen Offiziers in Calabrien.

(Eine Reihe von Briefen und Fragmenten.)

Vorbemerkung des Einſenders.

Das jetzige Königreich Neapel war ſeit den älteſten Zeiten der Geſchichte, beſonders aber in den letzten dreißig Jahren, der ſtete Schauplatz wichtiger politiſcher und militairiſcher Ereigniſſe, die theils in dem Lande erzeugt, theils von dem Lande erduldet worden ſind, und die faſt immer die militairiſche Beſetzung von Freunden und Feinden zur Folge hatten.

Einen wichtigen, wenn gleich nur ſehr kurzen Zeitraum bildet für die Geſtaltung des Königreichs Neapel die franzöſiſche Beſitznahme des Thrones von Joſeph Bonaparte und Joachim Murat. Die Jahre von 1806 bis 1810 ſind im Kriegeszuſtande verfloſſen, und wenn gleich die Hauptſtadt davon nicht unmittelbar betroffen wurde, ſo hat doch der Krieg in den verſchiedenſten Geſtalten in einzelnen Provinzen des Königreichs Neapel mit kleinen Unterbrechungen fort gewüthet. — Beſonders war dieſes in Calabrien, das nea-

po-

Digitized by Google

politaniſche Catalonien, der Fall. — Theils aus ange=bornem, von älteren Zeiten her tief eingewurzeltem Haſſe der Calabreſen gegen die Franzoſen, theils aus Rohheit, Raub= und Rachſucht, Freiheitsliebe, Widerſpenſtigkeit, beſonders aber auch in Folge der Aufforderungen und Unterſtützungen des nach Palermo geflüchteten königlichen Herrſcher=Stammes und der dort befind=lichen engliſchen Kriegsmacht, durch Geld, Waffen, Kriegsbedürfniſſe, Verheißungen und Ermunterungen al=ler Art, wurde der Krieg von den Einwohnern gegen die Beſatzungen des Landes fortdauernd unterhalten, mit einer Unermüdlichkeit, Liſt, Erbitterung und Grauſam=keit geführt, welche den Franzoſen unzählige Beſchwer=den, Leiden und Verluſte verurſacht, und dieſe endlich nach vierjährigen ungeheuren Opfern an Geld, Men=ſchen und Hülfsmitteln aller Art, genöthigt haben, ein anderes Syſtem zur Beruhigung des Landes zu er=greifen.

Das belehrende und anziehende Werk eines von 1807 bis 1810 in Calabrien gedienten franzöſiſchen Of=fiziers, giebt eine treue Darſtellung der politiſchen und militairiſchen Verhältniſſe und Ereigniſſe in Calabrien während ſeines dortigen Aufenthalts, ein anſchauliches Bild des Landes und ſeiner Einwohner, und ſcheint dem Referenten werth, hiermit Auszüge davon zur Kenntniß wißbegieriger wiſſenſchaftlich gebildeter Offiziere zu bringen.

Der königl. preuß. Major im Generalſtabe, Herr Baron von Staff=Reitzenſtein, hat mit dem königl. preuß. Kommiſſarius Herrn Generallieutenant v. Mal=mer, bei der kaiſerlich öſtreichſchen Okkupations=Armee, den Zug nach Neapel im Jahre 1821 mitgemacht und

Digitized by Google

war längere Zeit in Calabrien mit denen dieſe Provinz beſetzenden kaiſerl. öſtreich. Truppen. — Möchte es demſelben gefallen, ſeine Bemerkungen über jenes Land und die öſtreichſcherſeits genommenen Maßregeln zur Entwaffnung und Beruhigung Calabriens, auch zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, ſo erhielte die Kriegesgeſchichte, nicht minder die Topographie höchſt ſchätzbare Beiträge, — und wiſſenſchaftliche Bereicherungen. — Was die Franzoſen Brigands nannten, wurde von dem Hofe zu Palermo und den Engländern Vaterlandsvertheidiger genannt, ſo wie grade jetzt die beiden in Portugal kämpfenden Partheien, Royaliſten und Konſtitutionelle, Rebellen, Empörer, je nachdem Apoſtoliſche und Ultras einerſeits, und die vernünftigen legalen Menſchen andererſeits darüber urtheilen, ſprechen, ſchreiben.

Referent hat den Ausdruck Brigand (Räuber) beibehalten, und überhanpt möglichſt treu deutſche Worte für franzöſiſche terminologiſch-techniſche oder üblich angenommene franzöſiſche Worte und Ausdrücke gegeben, weil er dieſes für nothwendig und würdig hielt und hermaphroditiſchen Geſtalten nicht huldigen mag, obwohl er die Schwierigkeiten nicht verkennt und gegen die Gewohnheit verſtößt. — Der Herr Hofrath Dr. Karl Müller in Berlin, hat in ſeinem früher herausgegebenen Verdeutſchungs-Wörterbuch, unter vielen Verſuchen, höchſt treffende Worte und Bezeichnungen in deutſcher Sprache, für, in die deutſche Sprache eingepfuſchten franzöſiſchen Ausdrücke, gegeben und erwieſen: „daß eine große Menge franzöſiſcher Worte, Kriegesgegenſtände betreffend, im 15ten und 16ten Jahrhundert von den Deutſchen entlehnt worden ſind, namentlich aus dem damals ſehr gelehrten Werke des berühmten Fronsberg,

Kriegs=Oberſten Kaiſers Karl V. Die geehrten Herrn Redaktoren und Leſer dieſer Zeitſchrift benachſichtigen wohl meine Abſchweifung, gewidmet der Ehre, Würde und Trefflichkeit der deutſchen vaterländiſchen Sprache! *)

---

1. Ankunft in Neapel. Kurze Schilderung dieſer Stadt. Abreiſe nach Calabrien.

Neapel, d. 20. Novbr 1807.

Meine letzten Briefe konnten Ihnen nur ſehr ſchwach die Empfindungen ausdrücken, welche die Reiſe durch Italien in ſo lieblichen Geſtaltungen in mir erzeugten, und noch weit weniger vermag ich Ihnen zu beſchreiben, was meine Seele ſeit der vor vier Tagen erfolgten Ankunft in dem großen und prächtigen Neapel bewegt. — Neapels Lage, ſein Klima, dieſer Veſuv, der den ſchönſten Meerbuſen der Welt beherrſcht; dieſe großen, trefflich gepflaſterten Straßen, dieſe mit platten Dächern bedeckten Häuſer, alle die verſchiedenartigen und entzückenden Ausſichten, dieſe abwechſelnd, bald reizenden, lachenden und bald fürchterlichen Anblicke; Alles entzückt die Sinne und begeiſtert die Einbildungskraft!

---

*) Die Redaktion gewiß, und auch wahrſcheinlich die geehrten Leſer, weil beide darin einverſtanden ſeyn dürften, daß, wie ſelbſt aus des Hrn. Verfaſſers Aufſätzen praktiſch hervorgeht, die Ehre und Würde einer Sprache durch den Gebrauch fremder Ausdrücke, welche im Kriegsweſen, um vollkommen verſtändlich zu ſeyn, oft gar nicht zu vermeiden ſind, ſchwerlich auf dem Spiele ſteht, dagegen ein zu weit getriebener Purismus nur Weitſchweifigkeit und Dunkelheit erzeugt.

Digitized by Google

Mit einem Wort: Neapel erſcheint mir als die angenehmſte Stadt, welche ich geſehen habe! Hier iſt Alles in Bewegung im Vergleich mit den andern großen Städten Italiens, beſonders mit Rom, deſſen Einwohner wie die Schatten unter dieſen alterthümlichen Denkmalen des Geiſtes und der ſchönen Künſte herum zu wandeln ſcheinen.

Die erſten Herbſtregen haben aufgehört, wir genießen eine Witterung, deren Reize unausſprechlich ſind, und die von den Einwohnern aller Klaſſen wonnetrunken benutzt wird. — Auf den Straßen, den öffentlichen Plätzen, den Spatziergängen, den Quais, iſt ſtets ein fröhliches Gedränge, welches beſonders in der berühmten Straße von Toledo, der ſchönſten in Europa, — in dichten Maſſen ſo unaufhörlich wogt, daß man nur mit der größten Mühe durchzukommen vermag. — Die ſchreiende und fluthende Menſchenmaſſe, die Wagen und Fuhrwerke aller Art, die Reiter und Fußgänger, erregen einen Lärm und ein Bild des Treibens und des beweglichen Lebens, wie es keine Gegend in Paris darbietet. — Ueberall ſieht man Taſchenſpieler, Markſchreier, Quackſalber und Poſſenreißer. Wenn es einem vorübergehenden Geiſtlichen einfällt, unter dieſem luſtigen Geſindel zu predigen, ſo ſteigt er auf eine Tonne oder den erſten beſten erhöhten Gegenſtand, um über dieſe Maſſen von Zuhörern, die ſich bald aus allen Ständen in dichten Haufen um den Mann Gottes drängen, ſeine Beredſamkeit ſtrömen zu laſſen. — Man preßt und ſtößt einander, und der Redner, wie ein Beſeſſener ſich gebehrdend, und das kauderwälſch der Poſſenreißerei nachahmend, hält aus dem Stegereiſe eine Predigt, die eben ſo lächerlich als unpaſſend iſt. —

Digitized by Google

Dieſer, unſeren Sitten ſo fremde Gebrauch, erſcheint dem Ausländer im höchſten Grade überraſchend und anſtößig. —

Der ganz eigenthümliche Anblick dieſer Stadt erregt in jedem Augenblick neue Eindrücke ſo geräuſchvoller Art, daß ſie bis jetzt nur eine ſchwankende, toſende Unbeſtimmtheit in meiner Seele zurückließen, die es mir unmöglich macht, irgend etwas mit der erforderlichen Ruhe und Aufmerkſamkeit zu betrachten und zu unterſuchen. — Ueberdem iſt ein Theil meiner Zeit mit Erfüllung der Dienſtpflichten ausgefüllt, welche in einer ſo großen Stadt mit Schwierigkeiten und Zeitaufwand verknüpft ſind. — So ſchnell als möglich beendige ich meine Adjutantengeſchäfte, um mich mit meinem Bataillonschef, deſſen unzertrennlicher Freund zu ſeyn ich die Ehre habe, in die wundervollen Umgebungen der reizenden Stadt zu begeben. — Aber man muß ganz Herr ſeiner Zeit ſeyn und wenigſtens einen Monat verwenden können, um die Stadt, beſonders aber die ſchönen Gegenden, die Wonne der alten Römer, kennen zu lernen, die durch das glänzende Gedicht — die Aeneide — für ewige Zeiten berühmt geworden ſind, — und ich habe leider kaum zwei Tage Zeit dazu. — Ein unglücklicher Befehl entreißt uns dieſem bezaubernden Aufenthalt, den ich kaum mehr als oberflächlich geſehen habe, und führt das Bataillon in den entfernteſten und wildeſten Theil des Königreichs Neapel: Wir marſchiren nach Calabrien! — Ich bin in der That in hohem Grade darüber beſtürzt! — Ich muß auf alle meine ſchönen Pläne verzichten, um mich in ein Land zu vergraben, von dem man uns hier die ſchrecklichſten Erzählungen macht. — Unſere Heldenthaten werden ſi[illegible]

Digitized by Google

ſcheinlich darauf beſchränken, die dort hauſenden Räuberbanden über Berg und Thal, durch Wälder und Sümpfe, mit denen das Land bedeckt iſt, zu verfolgen, und ſodann in den elenden Dörfern, deren Einwohner uns wild, räuberiſch, verrätheriſch und im höchſten Grade grauſam geſchildert werden, ein klägliches Daſeyn hinzuſchleppen. — Welchen Abſtand wird uns dieſe neue Lage zeigen, nachdem wir die guten, redlichen, gaſtfreien Deutſchen verlaſſen und an dortigen glänzenden Kriegsbegebenheiten Theil genommen haben.

Indeſſen wünſchte ich zuvor Calabrien in anderer Weiſe kennen zu lernen, als durch das, ſo oft übertriebene Hörenſagen, allein vergebens bemühte ich mich, bei den beſten Buchhändlern in Neapel nach einem Werke über Calabrien; man verſicherte mich einſtimmig, daß von dieſem Theile Italiens keine beſondere Beſchreibung vorhanden ſey. — Es ſcheint, daß die Räuber und ſchlechten Wege Reiſende abhalten, dieſe ſo merkwürdige Provinz zu beſuchen. — Ich gefalle mir in dem Gedanken, meine Beſtimmungsreiſe nach Calabrien wie eine unfreiwillige Entdeckungsreiſe zu betrachten, und aus dieſem Geſichtspunkte bietet ſie mir ein großes Intereſſe dar. — Erwarten Sie demnach häufige und lange Schreiben. — Dieſer Briefwechſel aber, den Sie durch Ihre gütige Nachſicht aufzumuntern wiſſen, wird mir den ſüßeſten Troſt gewähren und der Reiz meiner Muße werden. —

Wir haben Befehl, uns ſofort nach Coſenza, eine der vorzüglichſten Städte Calabriens, zu begeben, von wo ich Ihnen nach meiner Ankunft ſchreiben werde.

Digitized by Google

2. Reiſe von Neapel nach Caſtelluccio. Erſtes Zuſammentreffen mit den Räubern.

Caſtelluccio, den 1. Dezbr. 1807.

Gleich beim Eintritt in Calabrien wurden wir zwei Tage durch einen reißenden Waldſtrom, über den weder Brücken noch Stege, nach andere Uebergangsmittel führen, in unſerm Marſche aufgehalten.

Das Wetter ſcheint ſich ändern zu wollen, und bis die Gewäſſer ſich verlaufen haben, und den Uebergang möglich machen, benutze ich das Zuſammentreffen mit einem nach Neapel reiſenden Offizier, um Ihnen Nachrichten von unſerer Reiſe bis hieher, die ſchon durch ein grauſames Ereigniß bezeichnet worden iſt, mitzutheilen.

Wir marſchirten den 23. Novbr. von Neapel bei herrlichem Wetter zwiſchen dem Veſuv und dem Meere auf einer trefflichen mit Lava gepflaſterten Landſtraße ab. Der Vulkan war ruhig, das Meer ſtill, und der klare heitere Himmel ließ uns in der Ferne die Küſten von Sorento, das Vaterland des Taſſo, erblicken, ſo wie die am Eingange des prächtigen Meerbuſens von Neapel gelegenen verſchiedenen kleinen Inſeln.

Man durchwandert bis Salerno eine unendliche Zahl von Dörfern, Flecken und kleinen hübſchen Städten, welche ſo gedrängt an einander liegen, daß ſie Salerno mit der Hauptſtadt zu verbinden ſcheinen. — Das Feld iſt vortrefflich; die Aſche des Veſuvs mit welcher gedüngt wird, erzeugt eine unglaubliche Fruchtbarkeit, und die fleißigen Einwohner bebauen den Boden mit Sorgfalt.

Die Gegenden von Neapel ſind von einer Anzahl Reiſen[illegible] [illegible]führlich beſchrieben w[illegible]

Digitized by Google

ich nicht erſt verſuchen will, Ihnen ein Bild davon zu entwerfen, indem ich auch nur die Gegenſtände höchſt flüchtig im Vorübergehen geſehen habe.

Urtheilen Sie, welchen Schmerz ich bei dem Marſche über die Lava des Veſuvs empfinden mußte, daß ich verhindert war, dieſen berühmten Vulkan zu beſteigen, — aber dieſer reizende Ausflug erfordert einen ganzen Tag Zeit, den ich nicht vom Bataillon abkommen konnte. — Einigermaßen habe ich mich dafür durch die Beſichtigung von Pompeji entſchädigt. Es iſt höchſt überraſchend in einer von der Aſche des Veſuvs verſchütteten römiſchen Stadt zu wandeln, die ſeit beinahe 2000 Jahren nach ihrem Verſchwinden noch ſo gut erhalten iſt.

Sehr bedauern muß ich, daß die Beſchränkung meiner Zeit mich verhinderte, die Ruinen von Peſtum zu beſuchen, die 10 italieniſche Meilen von Eboli entfernt liegen.

Unweit dieſer Stadt kamen wir in die Gebirge. — Ihre Gipfel ſind mit Schnee bedeckt, der Regen fällt in Strömen und hält bis jetzt noch ununterbrochen an. Warum hat er ſich nicht in Wolkenbrüchen ergoſſen, um das ſchreckliche Ereigniß zu verhindern, welches faſt vor unſeren Augen geſchehen iſt, ohne daß wir es verhindern konnten, und daß ich Ihnen hier berichten will.

Nach dem Marſch durch die Stadt Lauria gelangten wir bald an einem ſehr hohen Berg, Gualdo genannt, und kaum waren wir auf deſſen Gipfel, ſo hörten wir in einiger Entfernung einzelne Flintenſchüſſe und bald darauf ein ſtarkes Gewehrfeuer. — Wir beſchleunigten unſeren Marſch und gewahrten bald auf einer Ebene einige franzöſiſche Infanteriſten, welche von einer Räu=

berbande verfolgt wurden, die jedoch, als ſie uns ſahen, ſchnell in das benachbarte Gehölz flüchteten. Die Grenadiere des Bataillons machten vergebliche Verſuche ſie zu erreichen, und beim weiteren Vorrücken fanden wir in einem tiefen Hohlwege, umgeben von dichtem Geſträuche, durchlöchert von Kugeln und mit Dolchſtichen durchbohrt, ſieben unſerer Kameraden, von denen einige noch athmeten. — Sie gehörten zu dem von einem Sergeanten, geführten Kommando, welches zur Bedeckung von acht beladenen Maulthieren mit Kriegesgeräthſchaften nach Neapel auf dem Marſche war. — Der Sergeant berichtete, daß er vor dem Eingang in dieſe Mördergrube, ſie durch einige Mann habe unterſuchen laſſen, welche die Räuber, hinter dem dichten Gebüſch verborgen, auch ruhig vorbeiziehen ließen, und daß, nachdem er mit dem Kommando nun unbeſorgt gefolgt ſey, die Räuber plötzlich von allen Seiten geſchoſſen, aus ihren Verſtecken hervorgebrochen und nur unſer Erſcheinen das Kommando vor der gänzlichen Vernichtung gerettet hätte. — Welche Lehre für diejenigen, welche, wie wir, beſtimmt ſind, einen ſolchen elenden Banditenkrieg zu führen! — Wir nahmen unſere getödteten unglücklichen Landsleute mit, um ſie zu begraben, und ihnen die letzte Ehre zu erweiſen, und der Ueberreſt des Detaſchements ſetzte ſeinen Weg nach Neapel fort. — Drei Stunden ſpäter kam das Bataillon in Caſtelluccio an, einem großen, ſchön gebauten Dorfe, das an einem von jenen zahlreichen Waldſtrömen liegt, die unſeren Weg aufhalten. — Es iſt der Aino, der die Provinz Baſilicate von Calabrien ſcheidet. — Sein Anblick iſt gerade jetzt fürchterlich; er füllt ein breites Thal und rollt mit brauſendem Getöſe ſeine

Digitized by Google

ſchlammigen Gewäſſer über die ungeheuren Felſenſtücke, die ſeinen Lauf verſtopfen. — Wenn der Regen ſich nicht wieder erneuert, ſo verläuft ſich dieſe Nacht wohl das wilde Gewäſſer des Aino, ſo daß wir ihn morgen überſchreiten und unſern Weg nach Coſenza fortſetzen können, von wo ich Ihnen wieder ſchreiben werde.

---

3. Fortſetzung der Reiſe nach Coſenza. Sturmwind auf dem Campotemeſe. Uebergang des Aino in dem Thale des Chratis.

Coſenza, den 6. Dezbr. 1807.

Es iſt leicht begreiflich, daß nur allein dringende Nothwendigkeit Jemand nach Calabrien führen kann, beſonders in jetziger Jahreszeit, wo alle Elemente entfeſſelt und im Kampfe begriffen zu ſeyn ſcheinen, um den Eingang in dieſes Land zu verwehren. — Sie können nach der folgenden Beſchreibung unſerer Reiſe davon urtheilen.

Ich wurde beauftragt, den 2. Dezbr. Morgens mich zu verſichern, ob es möglich ſey über den Strom (den Aino) zu ſetzen. Die mich begleitenden Landleute unterſuchten die durchzuwatenden Stellen und erklärten, daß das Waſſer ſich zuſehends verlaufe und wir in zwei Stunden ohne Gefahr den Strom überſchreiten könnten. — Wirklich gelangte das Bataillon ohne das geringſte Unglück über das Waſſer, aber die größten Schwierigkeiten erwarteten uns. — Der Strom hatte unſeren Marſch aufgehalten; wir hatten nun noch 20 italieniſche Meilen bis zu unſerem Nachtquartier zurückzulegen, und in dieſer Jahreszeit wird es um 5 Uhr ſchon

finſter. — Die erſten an das jenſeitige Ufer gekommenen Soldaten hatten ſich in dem anſtoßenden Dorfe Rotonda zerſtreut. Man mußte ſie mit großem Zeitverluſt erſt wieder ſammeln, bevor das Bataillon den Marſch nach den Engpäſſen des hohen Gebirges Campotemeſe fortſetzen konnte, deſſen Gipfel mit Schnee und dicken Nebeln bedeckt war. — Bei weiterem Vorſchreiten wurden wir plötzlich von einem eiskalten Regen überfallen, der unſere, ſchon vom theilweiſen Durchwaten des Waldſtroms durchnäßten Glieder erſtarrte; bald verband ſich damit ein wüthender Sturmwind, und als wir auf einen ausgedehnten, den Gipfel des Berges krönenden ebenen Platz gelangten, erhob ſich ein fürchterlicher Orkan. — Obgleich ſo weit vorgeſchritten, wäre es doch wohl rathſam geweſen, wieder nach dem Dorfe Rotonda zurückzukehren, aber es ſtand zu befürchten, daß die vielfältigen Verzögerungen unſers Marſches Verweiſe der Vorgeſetzten zur Folge haben möchten. — Es ging alſo vorwärts, wobei wir gegen einen heftigen Sturmwind ankämpften, der uns einen feinen und ſchmerzhaft durchdringenden Hagel ins Geſicht trieb. — Mehrere Soldaten, von Kälte erſtarrt, deren Kräfte durch das Wetter und die Beſchwerden des Marſches mit Waffen und Gepäck in den Gebirgen gänzlich erſchöpft waren, fielen in Ohnmacht und blieben todt auf dem Schnee liegen, ohne daß es möglich war ihnen die geringſte Hülfe zu leiſten. — Die einbrechende Nacht vermehrte das Gefährliche dieſer Lage noch bedeutend. Nach dreiſtündigem Ringen, mit allen Schreckniſſen des Todes bedroht, erreichte das Bataillon den Abhang dieſes unheilbringenden Berges, von deſſen jäher Abdachung wir bald in die Ebene gelangten. Zwei Stunden würden zur Zurücklegu[ng]

Digitized by Google

Weges nach Caſtrovillari hingereicht haben, wenn nicht ein unglücklicher Irrthum die traurigen Ereigniſſe dieſes beſchwerdenvollen Tages auf dem höchſten Grad geſteigert hätte. —

Die dichte Finſterniß verhinderte nämlich den Weg zu erkennen, ſo daß der Unteradjutant, welcher mit den Sapeurs dem Bataillon voranging, von der rechten Straße abkam. Der Zurechtweiſungen unſerer Boten beraubt, die entwiſcht waren, ſo wie der unſerer Maulthierführer, die ſich mit dem Gepäck bei der Nachhut befanden, folgte die Spitze des Bataillons der Vorhut. Nach zwei Stunden des beſchwerlichſten Marſches langten wir bei einer von franzöſiſchen Truppen beſetzten Meierei an, und erfuhren nun erſt dieſen traurigen Irrthum. — Von Hunger und Beſchwerden gänzlich erſchöpft, mußten wir uns zuvörderſt erholen, durch Nahrungsmittel und einige Ruhe ſtärken, um ſodann möglichſt ſchnell nach Caſtrovillari zu gelangen, woſelbſt wir endlich um 11 Uhr des Nachts ankamen. — Der Strom hatte verhindert Tages zuvor die Quartiermacher dorthin zu ſchicken, und ſo fanden wir nun keine Anſtalten zu unſerer Aufnahme getroffen. — Der Befehlshaber des Ortes war mit der Beſatzung in einzelnen Abtheilungen (en colonne mobile) gegen die in der Nachbarſchaft ſich gezeigten Räuber ausgezogen; ein Bote führte uns daher zum Bürgermeiſter, welcher uns, als er die ermüdeten, mißgeſtimmten Soldaten ſich tobend in die Häuſer eindrängen ſah, als Geiſter des Himmels oder der Hölle betrachtete.

Die ganze Stadt kam in Alarm, Furcht und Schrecken verbreitete ſich, überall vernahm man das Geſchrei und die heftigen Schläge der Soldaten an

Digitized by Google

die Thüren. — Die Nacht war außerordentlich finſter, welches viel dazu beitrug, die angeſtrengten Bemühungen der Offiziere zur Herſtellung der Ordnung zu vereiteln. — Jedermann ſuchte ein Unterkommen, wo er wollte, und ſehr bald führte die allgemeine Erſchöpfung zur Ruhe und Stille. — Der größte Theil der Offiziere blieb beim Bürgermeiſter, woſelbſt ſie in der Nacht ihre gänzlich durchnäßten Kleider an einem großen Feuer trockneten. Einige Flaſchen guten Weins machten ſehr bald die überſtandenen Beſchwerden vergeſſen, jedoch keinesweges den Verluſt unſerer, in dieſen Eisregionen todt liegen gebliebenen Soldaten, deren Zahl unſere überſpannte Einbildungskraft noch vergrößerte.

Aber wir Alle ſehnten uns bloß nach der ſo nöthigen Erholung, um die Leiden des verfloſſenen Tages zu verwinden, und uns zur Ertragung der eben ſo großen Beſchwerden des bevorſtehenden Marſches vorzubereiten. — Wir hatten noch 30 italieniſche Meilen (ungefähr 6 deutſche) bis Coſenza zurückzulegen, und überdies iſt der Weg in dieſer Jahreszeit faſt ganz ungangbar.

Das Bataillon ſammelte ſich eine Stunde vor Tagesanbruch zum Abmarſch nach Tariza, einem armſeligen Dorfe, deſſen Elend durch die täglichen Durchmärſche ſich furchtbar vergrößert hatte. — Es fehlten über 100 Mann. — Wir überſchritten den Chratis, einen Waldſtrom, welcher das ganze Thal von Coſenza überſchwemmt, und der ſo reißend war, daß, ungeachtet aller Vorſicht, drei Mann von der Gewalt des Stromes fortgeriſſen wurden und ihren Tod in den Wellen gefunden hätten, wenn ſie nicht von einigen unerſchrockenen kräftigen Schwimmern gerettet worden wären.

Digitized by Google

Nachdem wir zwei Stunden in Reisgefilden marſchirt waren, in denen man buchſtäblich bis an die Knie verſank, hatten wir noch tiefe Moräſte, gefährliche Schlammlöcher und neue Waldſtröme zu durchwaten. Jede Wegeſpur verſchwand, und die Schwierigkeiten ſchienen ſich im Vorſchreiten zu häufen. — Die Soldaten erlagen faſt den ungeheuren Beſchwerden; ſie verloren in den fürchterlichen Wegen die Schuhe, ſchimpften, fluchten, läſterten. — Ich glaube, daß das ganze Bataillon endlich in dem Koth ſtecken geblieben wäre, wenn wir nicht noch vor Sonnenuntergang die ſchöne nach Coſenza führende Allee erreicht hätten, in welcher Stadt wir Abends 9 Uhr in einem ſchrecklichen Zuſtande ankamen.

Wir waren ſehr über das Schickſal unſerer zurückgebliebenen Soldaten und unſeres Gepäckes beſorgt. — Endlich kamen die Mannſchaften und die Laſtthiere an, nachdem ſie einen großen Umweg in den Gebirgen gemacht hatten, um die Bergſtröme und Schlammlöcher in den Ebenen zu vermeiden. — Der die Bedeckung führende Offizier meldete dem Bataillonschef: „Daß, nachdem die Maulthierführer erklärt hatten, ſich den Gefahren des Stromdurchganges nicht unterziehen zu können, ohne die Thiere mit ihren Ladungen an Kriegsgeräthſchaften und Gepäck, einem gewiſſen Verluſte preis zu geben, — ſie das Kommando in abgelegene Köhlerhütten geführt hätten, woſelbſt die Nacht zugebracht wurde. Er habe des anderen Tages 22 erfrorne Soldaten des Bataillons in dem Schnee auf dem Wege gefunden.“ — Die blos verirrten oder zurückgebliebenen Mannſchaften fanden ſich nach und nach ein.

Auf ſo traurige Weiſe war unſer Eintritt in Cala-

Digitized by Google

brien bezeichnet; wir haben ſchon alle Arten von Beſchwerden kennen gelernt, die uns daſelbſt erwarten können. — Das Bataillon geht übermorgen weiter, um Kantonirungs-Quartiere in den Gebirgen zu beziehen.

---

4. Ankunft in Rogliano. — Militairiſche und politiſche Lage der Franzoſen in Calabrien. — Der Räuberhauptmann Francatripa.

Rogliano, den 18. Dezbr. 1807.

Nachdem das Bataillon in den Dörfern untergebracht und eingerichtet iſt, gebe ich Ihnen eine Darſtellung der Oertlichkeiten, und unſerer militairiſchen und politiſchen Lage in Calabrien.

Rogliana iſt 5 italieniſche Meilen von Coſenza entfernt, und auf einer Anhöhe gelegen, die das ſehr ausgedehnte und tiefe Thal beherrſcht, in welches die Gewäſſer der umgrenzenden Berge ſich mit einem brüllenden Getöſe ergießen. — Man ſteigt in dieſen Abgrund auf einer ſteilen, ſchmalen, mit gähnenden Klüften zu beiden Seiten begrenzten Treppe. — Dieſes iſt der einzige Verbindungsweg zwiſchen Neapel und Reggio in das Innere des Landes. — Bei ſo ſchrecklichen Wegen iſt es gewiß nicht auffallend, daß Calabrien von der übrigen Welt ſo abgeſondert bleibt. — Der Flecken Rogliano enthält 2000 Einw., mehrere ſchöne Häuſer, und iſt von einigen ſehr reichen Landbeſitzern bewohnt. — Der Ort iſt wegen des daſelbſt gezogenen trefflichen Weins und geſunden Klima's berühmt. Die Kälte iſt ſehr empfindlich; wir leiden davon um [illegible] als Ofen und Kamine hier unbekannt ſind [illegible] Zimmer durch

glühende Kohlen auf Pfannen erwärmt, die mit dem Safte von ausgepreßtem Olivenöl begoſſen werden, welches einen erſtickenden, unerträglichen Dampf erzeugt.

Ich wohne in einem der beſten Häuſer. Mein Wirth iſt ein ausgezeichnet edler, braver Mann, der einem in der Schlacht bei Santa-Euphemia verwundeten franzöſiſchen Offizier das Leben rettete. Er hatte den Muth, ihn den Händen des wüthenden Pöbels zu entreißen, der eben bereit war ihn zu tödten. Er ſchaffte ihn in ſein Haus, trotz der drohenden Gefahr, daß es erſtürmt, geplündert und verbrannt werde. — Er verband ſeine Wunden und hielt ihn bis zur Ankunft unſerer Truppen verborgen. — Ein ſolches Betragen erweckt Achtung und Vertrauen. — Dieſer edle, würdige Mann unterrichtete mich über viele Dinge deren Kenntniß in dieſem Lande ſo nothwendig als nützlich und wichtig iſt.

Calabrien iſt von der ungefähr 5000 Mann ſtarken Diviſion des Generals Regnier beſetzt, und auf der ganzen Landesfläche der beiden Provinzen Bataillons- und Kompagnieweiſe vertheilt: zur Sicherung der Verbindungen, Beobachtung der zugänglichen Küſtenpunkte, Zähmung einer unruhigen, unzufriedenen, feindſelig geſtimmten Bevölkerung und endlich zur Vertilgung jener überall bald entſtehenden, bald verſchwindenden und herumſtreifenden Räuberbanden. — Die Truppen vereinigen ſich nur, wenn ihre Sicherheit bedroht wird, ſey es durch ernſthafte Bewegungen der Bewohner im Innern des Landes, oder durch das Erſcheinen der engliſchen Kriegsmacht, welche Sizilien beſetzt hat. Die Stabsoffiziere ſind nicht nur Befehlshaber in den Städten ihrer Garniſon, ſondern auch in den umgebenden Kreiſen, woſelbſt

woſelbſt ſie nach Verhältniß der Umſtände eine ausgedehntere bürgerliche und militairiſche Gewalt, und dieſe nach den Vorſchriften ihrer vorgeſetzten Bezirksbefehlshaber ausüben, welche wieder unter dem mit ſehr ausgedehnten Vollmachten bekleideten Oberbefehlshaber des ganzen Landes in militairiſchen und bürgerlichen Angelegenheiten, den Diviſions-General, ſtehen.

Man iſt zwar bemüht, die bürgerlichen Behörden einzurichten wie in Frankreich, aber deren Einfluß ſcheitert an dem üblen Willen der Einwohner, ſo daß keine Maßregel anders als mit Gewalt in Ausübung gebracht werden kann, — die gewöhnlich von der Militairbehörde ausgeht. Dieſe unſtreitig ſehr fehlerhafte Verfahrungsweiſe iſt aber leider die einzig anwendbare in einem Lande, das ſeit ſo langer Zeit der Schauplatz der Unordnungen jeglicher Art war, und wo man verſuchen muß, den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten der Einwohner ſo ganz entgegengeſetzte Verwaltungsformen einzuführen, unter Menſchen, welche eben ſo voller abſcheulicher Vorurtheile, als bis auf das Aeußerſte entſittlicht, und jeder Ueberzeugung von dem Beſſeren der neuen Maßregeln ganz unzugänglich ſind."

Ungeachtet aller dieſer Mißbräuche jeder Art, erkennt doch ein großer Theil der Einwohner, daß die franzöſiſchen Offiziere in den kritiſchen Verhältniſſen mit hoher Rechtlichkeit und vielem Scharfſinn handeln, und nach Kräften die größeren oder geringeren üblen Folgen eines ſolchen Regierungsweſens lindern und vermindern.

Die calabreſiſchen Familien, durch eingewurzelten, von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzten Haß und Rachedurſt in Uneinigkeit lebend, ergeben ſich allen Arten von Abſcheulichkeiten, Verräthereien und Treuloſig-

Digitized by Google

keiten. Die Beſtrebungen der franzöſiſchen Befehlshaber die blutigen Ergebniſſe einer Rache zu verringern, die den franzöſiſchen Sitten ſo grell entgegen tritt, müſſen nothwendigerweiſe zu einer wohlthätigen Veränderung der Geſittung der Einwohner weſentlich wirkſam ſeyn.

Uebrigens werden die nur einigermaßen wichtigen Ereigniſſe ſtets den oberen Behörden zur Entſcheidung vorgelegt, die von dem eifrigen Wunſche beſeelt ſind, das Schickſal eines Landes zu verbeſſern, welches die Gewaltherrſchaft und die Willkühr der Barone ſo lange in dem Zuſtande der Unwiſſenheit und Barbarei erhalten hat. — Unſer Bataillonschef hat die Aufſicht über den von unſeren Kompagnien beſetzten Diſtrikt von Rogliano. Alle mit den ſehr ausgebreiteten Dienſtverrichtungen verbundenen vielen und verſchiedenartigen Geſchäfte verurſachen eine ungeheure Schreiberei, deren langweilige Verdrießlichkeit durch die ewigen Klagen und heimlichen Angebereien dieſes unruhigen, glühenden und verläumderiſchen Volkes noch unangenehm erhöht wird. — Die Stellung eines franzöſiſchen Offiziers iſt in der That ſehr ſchwierig. Man ſieht ſich plötzlich in eine Menge von verwickelten Verhältniſſen verſetzt, und dies in einem Lande, deſſen Sprache man wenig oder gar nicht kennt, und wo man ſtets von allen Seiten mit Schlingen, Feinden nnd Verräthereien umgarnt iſt. — Ich, der mit dem italieniſchen Briefwechſel beauftragt bin und täglich ſolche Verhältniſſe kennen lerne, vermag darüber ein vollgültiges Urtheil auszuſprechen. — Mein Wirth iſt mein Dollmetſcher in der Landesſprache, welche ſich zu der italieniſchen Sprache verhält, wie die provenzaliſche zur franzöſiſchen.

Digitized by Google

Eine wichtige, insbeſondere den Wirkungskreis der Militairbehörden betreffende Angelegenheit, beſchäftigt jetzt vorzüglich unſere Aufmerkſamkeit. Es befindet ſich nämlich in dieſem Bezirk ein berüchtigter Räuberhauptmann Namens Francatripa, der durch ſeine kühnen Unternehmungen und Abſcheulichkeiten das Schrecken des Landes geworden iſt. — Dieſes Ungeheuer, geboren in der Gegend von Rogliano, woſelbſt er Familienrache auszuüben ſich berufen fühlt, hält einen Theil der Einwohner, welche ſich gern an uns ſchließen, um Schutz gegen ſeine Grauſamkeiten zu erhalten, in fortdauernder Furcht. — Die von ihm befehligte Räuberbande, durch die aus Sizilien von den Engländern häufig gelandeten Räuber verſtärkt, wird oft durch ihre Anzahl furchtbar. Der Kommandant hat die gemeſſenſten Befehle, zur gänzlichen Vernichtung dieſer Räuberbande Alles aufzubieten; aber dieſes iſt kein leichtes Werk.

Francatripa, begabt mit körperlicher Ausdauer, außerordentlicher Tapferkeit und großer Scharfſichtigkeit, kennt dieſen Bezirk beſonders genau, hat unter den Einwohnern viele Anhänger, weiß ſtets allen Angriffen zu entſchlüpfen, und zieht ſich in großer Entfernung aus den Gegenden zurück, in welchen er ſich bedroht ſieht; aber kaum ſind die Verfolgungen eingeſtellt, ſo erſcheint er plötzlich wieder und verheert von neuem das Land.

Auf den Bergen lauernd, fängt er die Kouriere auf und ſchickt die bei ihnen gefundenen Papiere nach Sizilien. — Seine Anweſenheit hält die franzöſiſchen Truppen in beſtändiger Thätigkeit, die um ſo peinlicher iſt, da ſie ſtets erfolglos bleibt.

Folgende Darſtellung einer Thatſache wird Ihnen ein Beiſpiel ſeiner Liſt und Treuloſigkeit geben.

Digitized by Google

Im Monat September d. J. wurde eine Kompagnie des 29ſten Linien-Regiments, von Catenzaro nach Coſenza gehend, auf ihrem Wege durch die Gebirge der Sylla von der Bande des Francatripa erſpäht. Dieſe Kompagnie verfehlte den Weg, und gelangte an das Dorf Gli-Parenti, ein gewöhnlicher Aufenthaltsort jener Räuber, die mit den Einwohnern die Früchte ihrer Räubereien theilten. — Francatripa, ohne Zweifel ein Gefecht befürchtend, nahm zur Liſt ſeine Zuflucht, die auch leider über ſeine kühnſten Hoffnungen gelang. — Der Truppe auf verſteckten Wegen zuvoreilend, kam er ihr vor dem Dorfe freundlich entgegen, gab ſich für den Befehlshaber der Nationalgarde aus, und bot den Franzoſen im Namen der Gemeinde Erfriſchungen an. — Die Offiziere, welche die Einwohner dieſes Landes nicht kannten, nahmen eine ſolche Einladung unbefangen an, und ließen ſich nach einem großen Hauſe führen, woſelbſt ſie ſich von dem betrügeriſchen Scheine der Herzlichkeit und Aufrichtigkeit von ihrem hinterliſtigen Wirthe ſo täuſchen ließen, daß ſie unvorſichtig genug waren, die Gewehre in Haufen vor dem Hauſe zuſammenſtellen zu laſſen. Um den Soldaten eine noch größere Sicherheit einzuflößen, eilte man, ihnen reichlich Erfriſchungen zu bringen. Doch kaum damit beſchäftigt, fiel ein Piſtolenſchuß und gab das Zeichen zu ihrer Niedermetzelung. — Die drei in einem Saale befindlichen Offiziere wurden getödtet; Schüſſe aus den benachbarten Fenſtern und allen Ausgängen dieſes Ortes, ließen den Soldaten keinen Rückzugsweg, und nur 7 Mann waren ſo glücklich zu entkommen. So wurde faſt die ganze Kompagnie ein Opfer der ſcheußlichſten Verräthe-

rei, und der Hauptmann büßte ſeine Unvorſichtigkeit durch ein beklagenswerthes Ende.

Als dieſes ſchreckliche Ereigniß in Coſenza bekannt wurde, marſchirte ſogleich eine ſtarke Truppe von dort nach Gli-Parenti, mit dem Befehle, den Ort zu verbrennen, und die Einwohner über die Klinge ſpringen zu laſſen; allein die Räuber hatten ſich ſchon mit ihren Mitſchuldigen davon gemacht, und nur das leere Dorf wurde eine Beute der Flammen.

Dieſe in ganz Calabrien bekannt gewordene gräßliche Verrätherei regte die Franzoſen zur Rache gegen dieſe niederträchtigen Meuchelmörder auf. — Seit unſerer Ankunft hierſelbſt haben ſie ſich entfernt; kehren ſie aber zurück, ſo ſind unſere Maßregeln genommen, um von ihren Bewegungen unterrichtet zu werden, und demgemäß zu handeln.

(Schluß gelegentlich.)

Digitized by Google

IV.

Berichtigung der in dem Januar-Hefte 1827 enthaltenen Waffenthat eines Huſaren-Wachtmeiſters im Jahre 1813.

(Eingeſendet.)

„Die geehrte Redaktion der Zeitſchrift für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges hat es ihrem Plane gemäß gefunden, die Relation eines Huſarenwachtmeiſters, der im Feldzuge von 1813 das Glück hatte, einen Transport Artillerie aufzuheben, als ein geſchichtliches Dokument mitzutheilen. Wenn dieſe ſogenannte Waffenthat nur ein entſtelltes hiſtoriſches Faktum enthielte: ſo würde man es nicht für nothwendig erachtet haben, die Erzählung zu berichtigen; ſo aber, wie die Sache dargeſtellt iſt, ſcheint ſie unmittelbar die Ehre derjenigen Armee zu intereſſiren, gegen deren Truppen die That ausgeführt ward. Denn wenn gleich der Bericht des Wachtmeiſters Sauerborn, an und für ſich, kein größeres Zutrauen verdient, als die Ausſage eines einzelnen Menſchen; wenn gleich der Ton, in welchem er abgefaßt iſt, nicht jene Beſcheidenheit bekundet, mit welcher das wahre Verdienſt von ſeinen Thaten redet; wenn gleich, von allen hiſtoriſchen Beweiſen, keiner

ſchlechter iſt als der des ipse dixit: ſo ſcheint doch aus dem Vorworte der verehrten Redaktion eine Beſtätigung der That hervorzugehen, nicht nur mit Rückſicht auf das Reſultat, ſondern auch in Beziehung aller angeführten Details. Die Redaktion der däniſchen militairiſchen Zeitſchrift *) hat es deshalb für Pflicht gehalten, in dem vorliegenden Falle eine Begebenheit zu berichtigen, die allerdings davon zeugt, daß im Kriege das Herz oft größer iſt, als das Auge, weil große Augen bekanntlich oft ſehr ſchlecht ſehen; daß aber die angegebene Waffenthat keinesweges einen Belag dazu abgiebt, daß im Kriege oft Wenige Vieles zu leiſten vermögen, wenn nur der Reiter ſeine Klinge zu führen verſteht; es giebt im Kriege im Gegentheil Fälle, wo ſchon der gute Wille, etwas Ueberraſchendes auszuüben, hinreichend iſt, und in die Kathegorie dieſer Fälle dürfte jene Waffenthat zu ſetzen ſeyn."

„Die Redaktion der däniſchen militäiriſchen Zeitſchrift hat es, wie geſagt, für Pflicht gehalten, den oft erwähnten Aufſatz zu berichtigen, weil Schweigen als eine Beſtätigung des auffallenden Faktums angeſehen werden könnte, daß 25 Huſaren, durch einen raſchen Angriff, 7 Kanonen mit 330 Mann Infanterie überwältigten, 50 Mann tödteten und verwundeten, 100 in die Flucht jagten und 184 gefangen nahmen. Sie hat ſich deshalb die über jenen Gegenſtand angeſtellten Unterſuchungen zu verſchaffen geſucht, und hieraus eine Darſtellung der Begebenheit gezogen, welche auf die (der) Ausſage von mehr als 60 gerichtlich abgehörten, zum

*) Sie erſcheint ſeit 1818 unter dem Titel: „Magazin for militair Videnſkabetighed."

Digitized by Google

Theil beeidigter Zeugen beruht. Sie hat dieſe ihre Darſtellung zugleich mit dem vollſtändigen Aufſatze, welcher in dem Januar-Hefte der Zeitſchrift für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges enthalten iſt, in ihrer (ihre) Zeitſchrift aufgenommen, letzteren nicht in einer Ueberſetzung, ſondern „damit demſelben nichts an Treue und Schärfe abginge," in deutſcher Sprache, wörtlich, mit dem Vorworte der verehrten Redaktion; und ſie erlaubt ſich, der geehrten Redaktion dieſe ihre Berichtigung mitzutheilen, mit der Bitte, ihr einen Platz in ihrer Zeitſchrift zu gönnen. Sie thut dieſes in der feſten Ueberzeugung, daß es der verehrten Redaktion nur um Wahrheit zu thun ſey, und mit dem Anerbieten, in ähnlichen Fällen auf ähnliche Weiſe Berichtigungen anzunehmen; der ſchöne Wahlſpruch, den ſich die Redaktion als Symbol gewählt hat: suum cuique, ſcheint gewiſſermaßen hierzu aufzufordern."

„Obgleich die nachſtehenden Zeilen hauptſächlich die Erzählung der Gefangennehmung des Kapitain Schneiders zum Zweck hat, ſo kann die Redaktion der däniſchen militairiſchen Zeitſchrift doch nicht umhin, noch eine andre Stelle in dem Berichte des Wachtmeiſters Sauerborn zu berichtigen. Er ſagt nämlich, daß der General Wallmoden, indem er von Siebenbäumen über Oldesloe, Segeberg und Neumünſter gegen den Kanal andrang, tägliche Scharmützel mit den Dänen hatte, wobei das 2te Huſaren-Regiment der ruſſiſch-deutſchen Legion beſonders thätig war; daß es aber nie zu etwas Ernſthaftem kam, weil die Dänen „zu flink" waren. Wir wiſſen nicht, was dieſer Ausdruck in dem Munde eines Huſarenwachtmeiſters ſagen will; überſetzt in die Sprache des gebildeten Militairs dürfte es hei-

Digitized by Google

ßen: „die Dänen entzogen ſich ſtets dem Gefechte,“ in die Sprache des gemeinen Mannes aber: „ſie liefen davon.“ Wer indeſſen die Details der Geſchichte jener Tage kennt, der weiß auch, daß dem 2ten Huſaren-Regimente der ruſſiſch-deutſchen Legion ſowohl als überhaupt der damals feindlichen Kavallerie nur wenig Gelegenheit gegeben ward, mit den Dänen ins Gefecht zu kommen, nicht weil dieſe ſich den Gefechten entzogen, ſondern weil die Umſtände es ſo mit ſich brachten. Wallmodens Korps ſtand bei Siebenbäumen. Am 4. Dezbr. hatten unſere Truppen ein lebhaftes und für ſie ſehr ehrenvolles Gefecht in jener Gegend (bei Boden); aber es kam feindlicher Seits nur Infanterie ins Gefecht; am 5. Dezbr. ſtanden unſre Vorpoſten bei Oldesloe und ſcharmutzirten faſt den ganzen Tag mit dem Feinde, ohne einen Fuß breit Terrain zu verlieren; an dieſem Tage nahm etwas Reiterei Theil an dem Geknalle, denn mehr war es im Grunde nicht; in der Nacht zwiſchen dem 6. und 7. Dezbr. fanden abermals einige Vorpoſtengefechte bei Segeberg ſtatt, aber hier kam wieder nur Infanterie in Aktivität; am 7. Dezbr. endlich wurde unſre Arriergarde von der überlegenen ſchwediſchen Reiterei angegriffen, und dieſe mit bedeutendem Verluſte zurückgewieſen. Es kann alſo von einem „Zuflinkſeyn“ nicht die Rede ſeyn, und am allerwenigſten kann der Wachtmeiſter Sauerborn davon zeugen, da das Regiment, wobei er ſtand, von Segeberg über Neumünſter detaſchirt ward, auf welcher Straße es zu keinem Gefechte kommen konnte, weil ſich kein einziger Däne auf ſelbiger befand. Das ſind Fakta, die wir zum Theil als Augenzeugen erlebt, zum Theil aus den ſicherſten Quellen geſchöpft haben; — wo

Digitized by Google

aber denn (dann) ſind die täglichen Scharmützel des 2ten Huſaren-Regiments?"

„Wir wenden uns indeſſen zur Hauptſache."

„Vom Jahre 1808 ſtand der damalige Kapitain Schneider, vom holſteiniſchen Landwehr-Artillerie-Bataillon in Heiligenhafen. Er hatte früher als Unteroffizier im Artilleriekorps gedient, war ſpäter als Offizier zur Landwehr überſetzt und wurde in dem genannten Jahre als Kompagniechef bei dem genannten Artillerie-Bataillon angeſtellt. Unter ſeinem unmittelbaren Kommando ſtanden 3 Küſtbatterien in der Gegend von Heiligenhafen, welche im Ganzen mit 20 Stück 12pfünd. Kanonen montirt und von 94 Mann Landwehrartillerie, mit Einſchluß von Unteroffizieren und Spielleuten bedient wurden. Außerdem hatte er noch 2 Stück 3pfd. Kanonen, mit 1 Unteroffizier, 16 Artilleriſten, 4 Kutſchern und 8 Pferden unter ſeinem Kommando. In 6 Affairen, die er zu verſchiedenen Zeiten mit dem Feinde gehabt, hatte er Muth, Eifer und Wachtſamkeit bewieſen und ſich ſogar bei einer derſelben in dem Grade ausgezeichnet, daß ihm die öffentliche Zufriedenheit Sr. Majeſtät des Königs zu erkennen gegeben wurde."

„Am 1. Dezbr. 1813 bekam er Befehl, ſo ſchnell als möglich die Batterien zu demontiren, die Kanonen, Ammunition, Depots u. ſ. w. auf dazu requirirte(n) Schiffe(n) einzuſchiffen und nach Friederichsort oder Rendsburg abzuführen. Es wurde ihm überlaſſen, falls nicht Alles embarkirt werden könnte, mit der Mannſchaft und den Feldkanonen, über Land nach Rendsburg zu marſchiren. Schneider befolgte dieſe Ordre, ſo gut die Umſtände es erlaubten, und ſah ſich auch im Stande, den

Digitized by Google

6. Dezbr. des Morgens, Heiligenhafen verlaſſen zu können. Nachdem am 4. Dezbr. 3 bis dahin auf der Inſel Femern geſtandene 6pfd. Feldkanonen zu ihm geſtoßen waren, beſtand ſein ganzes Kommando aus 3 Stück. 6pfd. Kanonen mit 1 Munitionswagen, 2 Stück 3pfd. Kanonen mit 2 Munitionskarren und 1 Requiſitwagen. Hierzu gehörten 6 Unteroffiziere, 2 Hornbläſer, 120 Artilleriſten, 16 Kutſcher und 33 Pferde. Infanterie-Bedeckung hatte das Detaſchement gar nicht; denn die bis dahin in Heiligenhafen geſtandenen 26 Mann vom 3ten Landwehrbataillon Schleswig waren ſchon früher nach Eutin abgegangen und 11 Mann vom 3ten Landwahrbataillon Holſtein, welche ſich noch bei demſelben befanden, waren früher zur Bedienung der Kanonen mit verwendet worden, und nicht allein als Infanteriſten ungeübt, ſondern nicht einmal mit Patronen verſehen. Gewehre hatten ſie freilich; aber in welchem Zuſtande dieſe geweſen ſeyn mögen, läßt ſich leicht denken; ſie ſind übrigens in der Zahl von 102 Artilleriſten mit einbegriffen. Zur größern Beſpannung der Kanonen, ſo wie zur Fortſchaffung der Bagage (,) waren 4 Wagen und 6 Paar Vorſpannspferde vom Lande requirirt."

„Der Kapitain war verheirathet; ſeine Familie wohnte bei ihm in Heiligenhafen: er nahm ſie mit ſich nach Rendsburg."

„Den 6. Dezbr. marſchirte das Kommando nach Lütjenburg, den 7. nach Kiel. Von hier wurde am 8. der Marſch nach Rendsburg angetreten, und zwar auf dem Wege nördlich vom Kanal, über Gekorp und Holzſee. Um 4 Uhr Nachmittags kam es im letztgenannten Dorfe an. Die Dunkelheit war bereits eingetreten, die Wege waren ſchlecht; der Kapitain glaubte Nachtquar-

tiere nehmen zu können, und quartierte ſich im Dorfe ein, obgleich er nur 3 Meilen marſchirt hatte und einige Stunden Ruhe ſowohl Menſchen als Pferde genugſam erquickt haben würde.“

„Den andern Morgen zwiſchen 6 und 7 Uhr brach der Kapit. Schneider auf. Die Marſchordnung, welche er beobachtete, war folgende: die zwei 3pfd. Kanonen an der Tete, dann die Bagagewagen und endlich die drei 6pfd. Kanonen. Er ſelbſt ſaß im Wagen bei ſeiner Familie. Da man nicht nur erfahren hatte, daß der Feind beim Kanal angekommen ſey, ſondern auch, daß leichte Truppen deſſelben ſchon bei Rendsburg ſtreiften: ſo ſandte er einen als Bauer verkleideten Artilleriſten zu Pferde voraus um den Weg zu rekognosziren und ließ die Infanteriſten zu den Seiten patrouilliren; aber ein ungewöhnlich ſtarker Nebel verhinderte alle Ausſicht.“

„Der Weg von Holzſee nach Rendsburg führt bei Seheſtedt vorbei; er iſt auf beiden Seiten von lebendigen Hecken eingefaßt und ſehr enge. Der einzige Uebergang über den Kanal, welcher ſich in dieſer Gegend befindet, iſt bei Kluvenſick, und hier ſtand ſeit dem 6. Dezbr. ein Detaſchement von 26 Jägern vom Leibjägerkorps der Herzogin Luiſe Auguſte — ein Landwehr-Jägerkorps — mit 2 Kanonen. Den 8. Dezbr. Abends war die Nachricht eingelaufen, daß der Feind Bavenau beſetzt habe; die Zugbrücke über den Kanal ward deshalb aufgewunden, und das ganze Detaſchement am Kanale aufgeſtellt. Des Morgens früh, zwiſchen 5 und 6 Uhr, näherte ſich der Feind und fing ein heftiges (?) Tirailleurfeuer an. Es war finſter und neblicht, die Jäger ſtanden ſehr exponirt und verloren in kurzer Zeit 4 Mann (!), ohne daß ihr Feuer dem hinter Hecken und

Digitized by Google

fern poſtirten Feinde Abbruch that. Einige Kanonenſchüſſe, die man aufs Geradewohl (Gerathewohl) that, hatten ebenfalls keine Wirkung, und da man merkte, daß ſich das feindliche Feuer links zog, befürchtete man einen Uebergang auf Böten in der rechten Flanke und zog ſich deshalb auf Seheſtedt und weiter auf Eckernförde zurück. Daß man — was der Wachtmeiſter den Dänen zur Laſt zu legen ſcheint — das Geländer der Schleuſe nicht abgebrochen hatte, war ſehr natürlich; denn es iſt ein eiſernes, mit ſtarken Bolzen an der Schleuſe befeſtigtes Geländer, welches ſich nicht ſo leicht abbrechen läßt."

„Ungefähr 1½ Stunde mochte das von Holzſee kommende Kommando marſchirt ſeyn, als die Jäger von Kluvenſick zu ihm ſtießen. Der Offizier meldete ſich ſogleich bei dem Kapitain Schneider, erzählte ihm was bei der Brücke paſſirt ſey und machte ihn aufmerkſam, daß der Feind wahrſcheinlich bereits Seheſtedt beſetzt hätte. Kurz darauf kam der vorgeſandte Späher, zugleich mit einer von Kiel nach Rendsburg geſandten Reiterordonnanz zurückgeſprengt, und benachrichtigte, daß ſich feindliche Huſaren ſchon zwiſchen Seheſtedt und dem Transport befänden. Der Kapitain befahl deshalb umzuprotzen, um nach Eckernförde zu retiriren. Er ließ die 2 mit den Jägern angekommenen Kanonen an die Queue anſchließen, ſetzte 7 bis 8 Jäger vorne bei den 6pfd. Kanonen, und ließ den Reſt derſelben, 11 Mann, bei den hinterſten Kanonen. Es muß nämlich bemerkt werden, daß die Jäger außer den bei Kluvenſik verlorenen 4 Mann noch 3 Mann unterwegs vermißten, indem ſie beim Ueberſpringen über einen ziemlich breiten Graben zurückblieben und den Weg verfehlten; auch war der größte Theil der Mannſchaft bei dieſer Gelegenheit ins

Digitized by Google

Waſſer gefallen, ihre Büchſen waren dabei naß geworden und Einer hatte ſogar ſein Gewehr verloren. Die vorerwähnten 11 Infanteriſten marſchirten in der Mitte, zur Seite der Bagagewagen. In dieſer Ordnung ward der Rückmarſch angetreten. Der Kapitain aber blieb im Wagen."

„Der Nebel hielt an; und es iſt unbegreiflich, wie der Wachtmeiſter Sauerborn die ganze Kolonne hat überſehen können, da nach Ausſage aller Zeugen und überhaupt aller Theilnehmer an den Begebenheiten jener Tage, grade an dem genannten, ein ungewöhnlich ſtarker Nebel herrſchte. Der Weg drehte ſich in einem rechten Winkel links, und die vorletzte Kanone war grade auf den (dem) Scheitelpunkt angekommen, als man in einer Entfernung von 10 bis 12 Schritten eine Linie Reiterei wahrnahm, die unmittelbar darauf mit einem Hurrahgeſchrei in den Weg hineinſprengte. Die hinterſte Kanone bekam Zeit abzuprotzen, aber nicht zu feuern: einige Huſaren ſprengten an ſie heran, verwundeten einen Kutſcher tödtlich und zwei Jäger, welche ihre naſſen Gewehre kaum abfeuern konnten, leicht. Die längs einer ausgedehnten Linie zerſtreuten, nur mit einem Seitengewehr bewaffneten Artilleriſten konnten keinen Widerſtand leiſten; ſie ſuchten den Säbelhieben des Feindes auszuweichen, und auch die 11 in der Mitte befindlichen Infanteriſten konnten ſich nicht zur Wehre ſetzen, weil ſie grade beſchäftigt waren, einen umgeworfenen Fouragewagen aufzuhelfen, und, wie früher bemerkt, nicht einmal Patronen hatten. Einer von ihnen wurde niedergehauen; ein kranker Artilleriſt, der auf einem der Wagen ſaß, im Arme verwundet.

Als die einzeln reitenden, vom Nebel umhüllten Hu-

Digitized by Google

und deshalb bei weitem zahlreicher ſcheinenden Huſaren, den Wagen des Kapitains erreicht hatten, bat dieſer um Schonung für ſich, ſeine Familie und ſein Eigenthum, und verſprach den Transport zu übergeben. Er behauptet, daß er dieſes Anerbieten einem Huſarenoffizier Weckt (Wenkör?) gethan habe, ſo wie er auch von einem Jägerlieutenant Laffert ſpricht, der gegenwärtig geweſen ſeyn ſoll; mehrere Leute ſagen aus, daß der Huſarenoffizier, an den ſich der Kapitain ergab, einen Grauſchimmel geritten habe — der Wachtmeiſter Sauerborn ritt einen Rothſchecken!"

„Der Kapitain hatte, wie geſagt, um Schonung für ſeine Familie und ſein Eigenthum gebeten; ſie wurde ihm zugeſagt, und er bekam auch 2 Mann Sauvegarde bei ſeinem Wagen. Das ganze übrige Detaſchement aber ward rein ausgeplündert, nicht nur von den Huſaren, ſondern auch von den herbeieilenden Jägern. Endlich wurden die Gefangenen nach Seheſtedt gebracht, wo ſie bereits den General Wallmoden antrafen. Neun Mann hatten unterweges Gelegenheit bekommen zu entſpringen, ſo daß ſich die Stärke der eingebrachten Gefangenen auf 2 Offizieren (re) und 135 Mann belief, worunter 4 Verwundete."

„Das iſt eine auf Aktenſtücken gegründete Erzählung der Begebenheit. Von einer ſtarken Abtheilung Infanterie, welche hinter den Jägern bei der Brücke geſtanden haben ſoll, wiſſen unſre Nachrichten nichts; die 330 Infanteriſten, welche den Train deckten, und mit welchen der Erzähler zu thun gehabt haben will; ſchwinden zu 19 mit naſſen Büchſen bewaffneten Jägern und 11 Infanteriſten ohne Patronen; die 50 Todte und Verwundete zu 5; die 100 Entronnenen zu 9; die

Digitized by Google

184 Gefangenen zu 131. Uebrigens muß man die genommenen Kanonen als ein (einen) Train betrachten, der, in einem Hohlwege ſteckend, von 25 Huſaren, bei ſehr neblichtem Wetter überfallen ward, deſſen Führer im Wagen ſaß, deſſen Begleitung, entweder gar nicht oder ſehr ſchlecht bewaffnet war und ſo weit von einander entfernt marſchirte, daß ſie ſich gar nicht unterſtützen konnte. Hiermit wollen wir indeſſen den (dem) guten Willen des Wachtmeiſters Sauerborn nicht das verdiente Lob verſagen; er wußte, als er angriff, nicht was er vor ſich hatte, und ſeine That verdiente den ihm gewordenen Lohn."

„Der Kapitain Schneider wurde das Opfer ſeines in mehrerer Hinſicht ſtrafwürdigen Betragens. Er ward von einem Kriegsgerichte zum Verluſt des Lebens, der Ehre und des Vermögens verurtheilt; Se. Majeſtät der König milderten das Urtheil zur Kaſſation mit Verluſt der Ehre."

Kopenhagen, im April 1827.

Die Redaktion der däniſchen militairiſchen Zeitſchrift.

Nachbemerkung.

Die geehrte Redaktion der däniſchen militairiſchen Zeitſchrift hat ſich in ihrer Vorausſetzung, daß es uns um Wahrheit zu thun ſey, nicht getäuſcht; davon zeugt die buchſtäbliche Aufnahme dieſer Berichtigung. Sie hat das unbeſtreitbare Verdienſt, die nähern Umſtände anzugeben, unter denen die in Rede ſtehende Waffenthat mög-

Digitized by Google

möglich wurde. Ob dieſe dadurch an moraliſchem Werth verliert, ob ſie als eine wirkliche, oder, wie in der Berichtigung geſagt wird, nur als eine ſogenannte Waſſenthat gelten kann, möge der geneigte Leſer aus der Vergleichung beider Relationen ſelbſt beurtheilen. Das Glück geſellt ſich am liebſten der Kühnheit bei; aber der That muß der Entſchluß vorangehen, und grade in dieſem liegt ihr moraliſches Verdienſt, ihr intenſiver Werth, namentlich im kleinen Kriege, wo es oft nur auf den Entſchluß allein ankommt, um überraſchende Reſultate herbei zu führen. Einen ſolchen Entſchluß hat der Wachtmeiſter Sauerborn mit ſeinen Huſaren gezeigt, nicht aber bloß guten Willen, wie es in der Berichtigung heißt, denn dieſer kann im Allgemeinen ſtatt finden, ohne immer in einzelnen Fällen von Fähigkeit des Entſchluſſes und ſelbſt von Willenskraft unterſtützt zu ſeyn.

Was nun das Faktum ſelbſt betrifft, ſo wird daſſelbe in der Berichtigung, der Hauptſache nach, eingeräumt, und darauf kommt es beſonders an. Ob, wie der Sauerborn erzählt, 180, oder, wie hier ſteht, nur 135 Gefangene gemacht wurden, thut offenbar nichts zur Sache; ſo viel ſteht feſt: ſie wurden von 25 Huſaren gemacht. Demnach erſcheint die in der Einleitung zu dieſer Berichtigung etwas gering geſtellte Glaubwürdigkeit des Sauerborn im Allgemeinen gerechtfertigt; daß wir aber nicht gradehin auf ſie allein fußten, beweißt die im Vorwort enthaltene Anführung: uns durch die beigebrachten Zeugniſſe ſeiner Vorgeſetzten von der Wahrheit ſeines Berichts überzeugt zu haben. Wenn der Wachtmeiſter Sauerborn, wie ihm vorgeworfen wird, bei Berührung allgemeiner Verhältniſſe,

welche den Gang der Operationen betreffen, ſich geirrt hätte, ſo kann ihm dies nach ſeiner dienſtlichen Stellung wohl nicht zur Laſt gelegt werden. Eine dem angemeſſene Beurtheilung von dergleichen Anführungen konnten wir daher mit Recht vorausſetzen, ohne nöthig zu haben, auf deren nähere Prüfung bedacht zu ſeyn, da es nicht in unſerer Abſicht lag, einen Beitrag zur Geſchichte der Operationen des Feldzugs in Holſtein, ſondern nur die Erzählung eines einzelnen Vorgangs zu liefern. Um derſelben ferner von ihrem einfachen Gewande und von ihrer Treue nichts zu rauben, haben wir den Sauerborn ſelbſt ſprechen laſſen; daher mußten wir ihm auch ſeine Sprache gönnen, deren ſchlichter Ton ihm als Unbeſcheidenheit ausgelegt zu ſehen, wir nicht glaubten befürchten zu dürfen. Das perſönliche Benehmen dieſes Mannes ſelbſt war ſehr beſcheiden, weit beſcheidener, als es bei weit geringfügigern Veranlaſſungen zuweilen gefunden wird.

Mit dieſen Bemerkungen iſt jedoch dem Beſtreben die gebührende Gerechtigkeit zu zollen, die Ehre der däniſchen Waffen vor ungegründetem Vorwurf durch Anführung der beſonderen Umſtände zu retten, unter denen der Handſtreich des Sauerborn ausgeführt wurde. Dergleichen Unternehmungen des kleinen Krieges gelingen immer nur durch Ueberraſchung und durch ein Zuſammenwirken begünſtigender Umſtände. Beläge dazu giebt es in der Geſchichte des kleinen Krieges bekanntlich ſehr viele, und ähnliche Entſchlüſſe und Umſtände werden ſtets dieſelben Reſultate nach ſich ziehen; ein Geſchütztransport wird jederzeit genommen werden, welcher in derſelben Lage angegriffen wird, worin ſich hier

Digitized by Google

der däniſche befand. Jeder mit der Kriegsgeſchichte ver- traute Militair wird daher ſchon von vorne herein den Unfall, welchen die däniſchen Waffen bei dem in Rede ſtehenden Vorgang erlitten, in Bezug auf die Ehre der- ſelben genugſam gewürdigt haben, wenn auch nicht der Schluß der vorliegenden Berichtigung den vollgültigſten Beweis lieferte, daß im däniſchen Heer militairiſche Nachläſſigkeiten ſo wenig geduldet, und ſo gut beſtraft werden, wie anderwärts.

Die Redaktion.

Digitized by Google

V.

Miszellen.

Einige Notizen über Bückeburgiſche Geſchütze.

In der ehemaligen Stückgießerei zu Bückeburg wurden bekanntlich durch den Grafen Wilhelm zahlreiche und bedeutende Verſuche angeſtellt, um eine möglichſt vollkommene Metallmiſchung zu ermitteln. Nach langen und genauen Prüfungen entſchied ſich Graf Wilhelm im Jahre 1758 für folgende Miſchung:

600	Pfund	beſtes Kupfer
150	„	beſtes Keſſelmeſſing
30	„	engliſches Zinn;

oder auf Dezimalen reduzirt:

76,923	Pf.	Kupfer, oder auf	100	Kupfer
19,231	„	Meſſing	25	Meſſing
3,846	„	Zinn	5	Zinn
100,000				

Alle Geſchütze für die Bückeburgiſche Artillerie, ſowohl Kanonen, Haubitzen als Mörſer, ſo wie diejenigen, welche Graf Wilhelm in Portugal gießen ließ, beſtanden aus dieſer Legirung.

In dieſem Augenblick befinden ſich, theils in Bückeburg ſelbſt, theils auf der kleinen Feſtung Wilhelmsſtein

Digitized by Google

noch folgende Geſchütze aus jener Legirung vorräthig; auch enthält der Nachlaß des Grafen (der jetzt durch den Major v. Düring geordnet wird) die näheren Beſtimmungen über den Guß der hier aufzuführenden Geſchütze.

No. 1. und 2. Zwei 60pfündige Mörſer mit koniſcher Kammer. Sind 1762 gegoſſen, wiegen 1315 und 1328 Pfund, und haben bei der Armee des Herzogs Ferdinand bis zu Ende des Krieges, und namentlich bei der letzten Belagerung vor Kaſſel gedient. Sie befinden ſich noch heute in ſo vollkommnem Zuſtande, als wären ſie eben aus der Gießerei gekommen, und ſind bei den Verſuchen bis zum Jahre 1775 beſtändig gebraucht worden.

No. 3. Eine 18 Kaliber lange vollgütige 6pfündige Kanone, 1761 gegoſſen. Sie iſt augenſcheinlich nicht mit der Sorgfalt abgedreht wie die übrigen Geſchütze, inwendig — etwa 3 Kaliber von der Mündung — befindet ſich am obern Theile der Seele eine Blatter im Metall, etwa 0,25 Zoll breit und 0,05 Zoll tief, die offenbar eine Gußgalle iſt. Im übrigen iſt dies Geſchütz, welches in den Feldzügen 1761 und 1762 gebraucht wurde, auch zu den ſpäteren Verſuchen gedient hat, vollkommen gut erhalten und trägt nicht die geringſten Spuren von Kugelfurchen im Rohre; auch iſt das Zündloch nicht ausgebrannt.

No. 4. Eine 18 Kaliber lange 6pfündige Kanone, genau wie die vorige, im nämlichen Jahre gegoſſen und denſelben Dienſtleiſtungen unterworfen geweſen. — Bei dieſem Rohr iſt die Seele ganz vollkommen gut erhalten, und eben ſo das Zündloch. An der Erhöhung des Kopfes, und da wo der verlorne Kopf abgeſchnitten iſt,

Digitized by Google

zeigen ſich einige längliche Blattern im Metall von etwa 0,06 Zoll Tiefe. Auch dieſes Rohr iſt nicht ſo ſorgfältig abgedreht wie die übrigen.

No. 5—8. Vier Stück 16 Kaliber lange vollgütige Dreipfünder, 1749 gegoſſen. Eins dieſer Geſchütze hat in der Mitte der Seele nach oben eine ganz unbedeutende Blatter. Dieſe Geſchütze haben den ganzen ſiebenjährigen Krieg über gedient, ſind ſehr viel gebraucht worden, jedoch vollkommen gut erhalten; auch findet ſich in der Seele beinahe keine Spur einer Kugelfurche.

No. 9—11. Drei Stück 16 Kaliber lange vollgütige Dreipfünder, 1751 gegoſſen. Sind den ganzen ſiebenjährigen Krieg über gebraucht und haben an der unteren Fläche der Seele Kuglfurchen, die aber auf 8 bis 10 Kaliber von der Mündung ſich ganz verlieren. Die Furchen ſind höchſtens 0,12 Zoll tief; Kugellager finden ſich nicht vor, auch ſind die Zündlöcher wenig oder gar nicht ausgebrannt.

No. 12—18. Sieben Cöhorner, Gußjahr unbekannt. Der Sage nach ſind ſie zum Theil vor Kaſſel, Münſter und Weſel gebraucht worden, doch iſt etwas Gewiſſes darüber nicht zu ermitteln. Sie ſind in vorzüglich gutem Zuſtande.

Einige 1pfündige Falkonets, die von hinten geladen werden, ſind 1758 aus der nämlichen Legirung gegoſſen, und haben das Bückeburgiſche Grenadier-Regiment in allen Gefechten des ſiebenjährigen Kriegs begleitet. Außerdem ſind ſie bei den Uebungen von 1768 bis 1775 gebraucht worden. Sie ſind ſehr ſchön gearbeitet.

Uebrigens haben alle oben angeführten Geſchütze bei den bedeutenden Verſuchen des Grafen Wilhelm in

Digitized by Google

den Jahren 1768 bis 1775 gedient. Eben ſo mehrere vorräthige Mörſer und Cöhorner, zum Theil 1765 und 1772 gegoſſen, die ebenfalls vollkommen gut erhalten ſind.

Alle dieſe Geſchütze haben mehrere Jahre hindurch im Waſſer verſenkt gelegen, indem bei der erſten franzöſiſchen Beſitznahme von Hannover ihr Verluſt zu befürchten ſtand. Zum Theil ſind ſie erſt 1814 wieder aus dem Waſſer gezogen, und werden ſeit dieſer Zeit auf dem Wilhelmſtein im Freien aufbewahrt.

Außerdem ſind in der Stückgießerei zu Bückeburg in den Jahren 1752 bis 1774 viele Geſchütze von der angezeigten Legirung für die heſſiſche und braunſchweigſche Artillerie gegoſſen, die Legirung ſelbſt, als ein Geheimniß, aber nicht mitgetheilt worden. Es wäre intereſſant zu erfahren, wie ſich die Geſchütze dort gehalten haben.

Bemerkt verdient zu werden, daß bei der bückeburgiſchen Artillerie, in ſo weit die Munition aus Bückeburg ſelbſt bezogen ward, ausſchließlich nur geſchliffene (auch überſchmiedete?) Kugeln gebraucht wurden, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß die gute Erhaltung der Seelen vornehmlich dieſem Umſtande beigemeſſen werden muß.

Herr Major v. Düring, dem die Redaktion dieſe Notizen verdankt, ſagt in ſeinem gefälligen Schreiben darüber: „Die vier Kanonen (No. 1—4) ſind von mir mit dem gefederten Lineale (wie Scharnhorſt es angiebt) mit einem Lichte und einem mit Thon überzogenen Zylinder (der genau der Seele durch einen Ueberzug von dünnen Thonlagen, eine über die andre, angepaßt wurde) ganz genau unterſucht worden, und es fan-

Digitized by Google

den ſich weder Kugellager, noch Bohrringe oder andre Mängel; überhaupt erfüllen dieſe Geſchütze alle Bedingungen, die man nur an ein gut gegoſſenes und gearbeitetes Geſchützrohr machen kann.“

Ferner: „Welche Beſchießung die angefertigten Röhre bei der Probe ausgehalten haben, darüber läßt ſich durchaus nicht ermitteln. Bei der großen Sorgfalt und Genauigkeit der noch bis jetzt aufbewahrten Protokolle der Verſuche des Grafen Wilhelm in den Jahren 1768 bis 1774 läßt ſich indeſſen erwarten, daß die Data darüber nicht fehlen werden, und es wäre wohl zu wünſchen, daß ein erfahrner Artilleriſt dieſe Protokolle durchſähe und ordnete; es würde gewiß der Mühe lohnen, ſie zu Gunſten der Wiſſenſchaft bekannt zu machen.“

Endlich: „In der Bückeburger Stückgießerei hat Graf Wilhelm ausſchließlich den Hohlbohrer eingeführt, der den maſſiven Zylinder der Seele herausſchneidet, eine Methode, die von vielen erfahrnen Artillerieoffizieren als die vorzüglichſte anerkannt wird. Alle hier vorräthigen Geſchütze ſind mit ſolchem Bohrer gebohrt worden, und eben ſo die dreißig Stücke, welche die ehemalige Condé'ſche Armee von hier aus erhalten hat.

Bückeburg, im Juni 1827.

Digitized by Google

Anfrage.

Krauſe bemerkt in ſeiner Geſchichte der wichtigſten Begebenheiten des heutigen Europa 4ten Bandes 4ter Theil letzte Seite, als Zuſatz zu S. 133, woſelbſt von der erſten Anwendung von Feuergeſchützen in der Schweiz und in den Städten Süd-Deutſchlands geſprochen wird, noch Folgendes.

„Der Breisgau und die Hauptſtadt Freiburg ſind noch jetzt die gemeine Werkſtätte der kleinen hölzernen Kanonen oder Böller, wie ſie bei Volksluſtbarkeiten häufig gebraucht werden. Da nun angeblich das älteſte Geſchütz hölzern war, und die ſonſt gewöhnliche angenommene Meinung in Freyburg es erfunden werden läßt, ſo wäre hier einige Beſtärkung derſelben wohl nicht zu verkennen.“

„Noch entſcheidender aber könnte wohl der Umſtand werden, den ich beiläufig in Müllers ſchweizeriſchen Geſchichten Bd. III. Abthl. I. gefunden habe. Ein Bruder (d. h. Mönch) Berthold aus Freyburg wird aus der Stadt Zürich im Jahre 1306 verwieſen, weil er ſich böſer Dinge verdächtig gemacht hätte. Wäre das wohl der angebliche Erfinder des Schießgewehrs? Vielleicht könnte man in Zürich weitere Auskunft geben?“

Es fragt ſich nun mit Recht, ob dafür wirklich etwas geſchehen ſey, und im Gegenfall, ob es nicht möglich wäre, dieſe Auskunft jetzt noch zu erhalten, um den dunklen Punkt in der Geſchichte der Erfindung und erſten Anwendung der Feuergeſchütze dadurch aufzuklären.

Digitized by Google

Diejenigen Militairs in der Schweiz und in Süd-Deutſchland, beſonders aber in Zürich und Freiburg, die ſich etwa für dieſen Gegenſtand intereſſiren ſollten, und welche durch ihre Verhältniſſe in den Stand geſetzt ſind, die in Rede ſtehende Auskunft zu bewirken, ſey es erlaubt, darauf aufmerkſam zu machen, in der Hoffnung, daß ſie das Reſultat ihrer etwanigen Forſchungen dem militairiſchen Publikum mitzutheilen geneigt ſeyn möchten, und wozu die Redaktion dieſer Zeitſchrift mit Vergnügen ſich erbötig bezeigt.

Berichtigung
zum vorigen (fünften) Hefte.

S. 132.	Zeile 1. v. o.	ſtatt:	Sohn von Johann George, lies: Sohn des Vorigen.
S. 135.	„ 13. v. u.	„	Oberſt-Lieutenant, lies: General-Major.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 013 184 523

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google